BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Wilhelm Gottlieb

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr ...

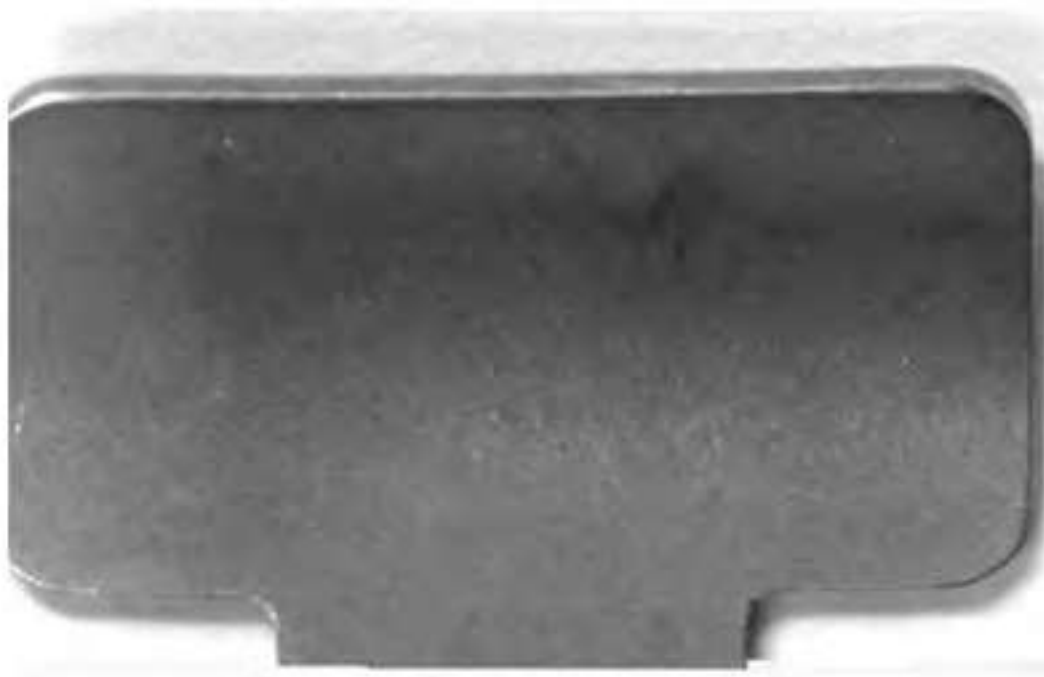
Bd.: 1821, [a] = 31

Leipzig 1821
Res/P.o.germ. 1442 p-1821,a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11045052-5

11043052

110450S2

P.o.germ. 1442 P
1821a

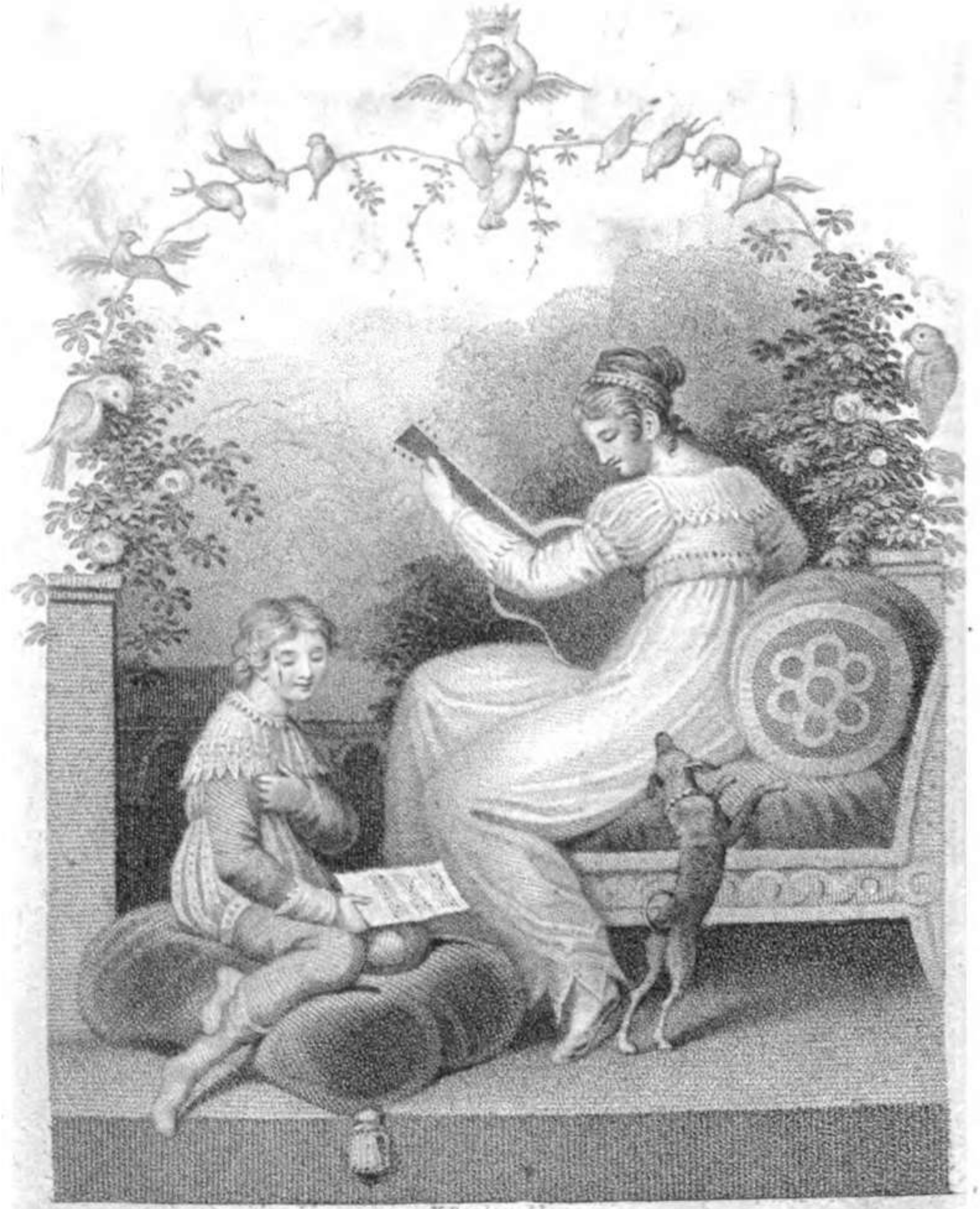


110450S2

110450S2

11045052

110450S2



Der Page. v. Fr. Kind.

110450052

W. G. BECKER'S

TASCHENBUCH

zum

geſelligen Vergnügen

Herausgegeben

von

Friedrich Kind.



Auf das Jahr 1821.

Mit Königl. Sächsischem allergnädigstem Privilegio.

LEIPZIG,
bei Georg Joachim Göſchen.
Wien in der Carl Geroldſchen Buchhandlung.

MÜNCHEN

110450S2

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen.

1821.

110450S2

Inhalt.

I. Dramatisches Idyll.

Bilder aus der Altgriechischen Hirtenwelt.
Von Eduard Gehe. = = S. 1

II. Erzählungen.

Der liebe Wahn. Von Kind. = 28
Die lustigen Musikanten. Von O. H.
Graf von Loeben. = = 143
Der Kirchgang. Von Gustav Schilling. 259
Die Unmöglichkeit. Von Louise Brachmann. = = = 336

III. Gedichte.

Brachmann (Louise) Das Musenroß. 134
Ungerechter Tadel. = = 140
Spätes Erkennen. Mit Mel. von Albert Methfessel. = 394
Die Boten. Mit Mel. von demselben. = = 401

Brachmann (L.) An die Nachtigall.
Mit Mel. von Minna Schütze. S. 402
Castelli (J. F.) Der Liebe Bedeutungen. 325
Lied. Mit Mel. von Adalbert
Gyrowetz. = = 397
Elytie. Stanzen. = = 123
Contessa (C. W.) Röslein. = 332
Deinhardstein. Das Glück und der
Regenbogen. = = 297
Als sie in mein Zimmer schaute. 323
Förster (Karl) Zaubers Unseegen = 218
Des Hirten Klage. = = 382
Grillparzer (F.) Das Urbild und die
Abbilder. = = = 287
Licht und Schatten. = = 317
Haug (F.) Schillers Grab. = 276
Als Cölestina starb. = 286
Das Grab des Troubadour Florens. 318
Hohenhausen (Elise v.) Die weiße Rose. 288
Hell (Theodor.) Die Perle. = 135
Der moderne Troubadour = 385
Houwald (Ernst v.) Der Jüngling und
der Wanderer. = = 280
Kalkreuth (Friedr. Graf.) Musik. 141
Farben und Lieder = = 142
Das Reich der Liebe. = = 306

Kind (F.) Die Kinder im Walde. = S. 231
Der Page. = = = 376
Der pädagogische Kunstgriff. = 387
Volkslied aus der Oper: Der Freischütze, Musik v. Karl Maria v. Weber. = = = 396
Klotilde. An einem schönen Winterabende. 374
Knyphausen (C. W. G. Graf v.) An Molly. = = = 334
Kuhn (F.) Aus Sachsen. = = 120
Columbus. = = = 208
Ein Gleichniß von der Quelle. = 292
Langbein (A. F. E.) Der Liebenbach. 226
Lichtenstein (Ludw. Freih. v.) Lust am Reisen. = = = 316
Malsburg (Ernst Freih. v. d.) Schmetterling. = = = 125
Zwei Sprüchlein. = = 133
Blau und Grün. = = 275
Das Schiff. = = = 291
Ridda (F. Krug v.) Die Wanderung fürs Herz. = = = 269
Nordstern (Arthur vom) Das Lied.
Douglas. = = = 197
Die Uhr. = = = 30

Nordstern (A. v.) Die Lebensgefährten. Mit Mel. von Franz Schubert in Dresden S. 392
Rall (Wilhelmine) Der Zukunft Walten 309
Reinhard (Carl v.) Der Knabe. = 314
Sängerleben. Mit Mel. von Dotzauer. = = = 400
Rese. Serena an die Blumen. = 331
Schlechta (Franz Freih. v.) Der Jäger. 321
Widerschein. Mit Mel. von Franz Schubert in Wien. = 399
Schmidt von Lübeck. In der Neujahrsnacht. = = = 310
Schütze (St.) Erinnerungsfeier. = 313
Neue Heimath. = = 328
Tiedge (C. A.) Zum dritten Februar 1809. = = = 130
Nachtlied, = = = 277
Zedlitz (Joh. Christ. Freih. v. — Verf. des Trauerspiels: Turturell) Herzeinigkeit. = = = 304

IV. Charaden und Räthsel

von Arthur v. Nordstern, Louise Brachmann, Castelli, Semler, v. B— und R. K. S. 404

V. Gesellschaftliche Tänze

mit dazu gehöriger Musik, von Lauchery, Königl. Preuß. Ballettmeister und Solotänzer in Berlin.

Die Auflösung der im vorjährigen Taschenbuche befindlichen Räthsel, Charaden und Logogryphe ist: 1 Das Kreutz. 2 Schnee-Flöckchen und Schnee-Glöckchen. 3 Lorberkranz. 4 Werthheimer. 5 Ehemann. 6 Kinderfrau. 7 Eierkuchen. 8 Elle. 9 Verlangen und Erlangen. 10 Proceß. 11 Thierkreis. — Die Aufklärung des Räthsel-Alphabets hat ein ehrenwerther Dilettant in der Musenkunst in Versen zu geben versucht. S. den Schluß dieses Jahrgangs. — Die zehn historischen Kupferblätter (indem das eine, im vorigen Jahre nicht fertig wordene, anjetzt nachgeliefert wird) sind sämmtlich nach Ramberg, theils von ausländischen Künstlern, theils von Böhm, Fleischmann, Schwerdtgeburth uud Stölzel gestochen, und finden, wie die von Frenzel zu Dresden

und Höffel zu Berlin in Kupfer gestochenen Amerikanischen Landschaften, sattsame Erläuterung in den Unterschriften. — Die Titel = Vignette zeigt den in diesem Jahre regierenden Planeten Sol, nach Raphael von Rentsch ins Kleine gezeichnet und von Fleischmann gestochen. Den Umschlag der Pracht = Ausgabe hat Herr Rentsch nach Raphael gezeichnet, der der gewöhnlichen ist, mit einiger Abänderung, der Umschlag der vorjährigen Prachtausgabe, und die fünf Umrisse, nach Ramberg, von Müller, Roßmäsler und Zschoch, versinnlichen eine aus drei Worten bestehende Charade, wie sie jetzt in geselligen Kreisen oftmals mimisch dargestellt werden. Die Freunde dieses Taschenbuchs (besonders zu Wien) werden sie leicht errathen.

Erinnerung.

Die sich immer vermehrende Anzahl der Herrn Mitarbeiter (diesmal 35, worunter sich, mit sehr geringer Ausnahme, keiner befindet, welcher nicht bereits den Freunden der Dichtkunst vortheilhaft bekannt wäre) bürgt hoffentlich zur Gnüge für die ernstliche Bemühung des Herausgebers, diesem Taschenbuche jede Vollkommenheit zu erhalten und zu erwerben, welche man von Sammlungen dieser Art gerechter Weise erwarten darf. *) Zugleich aber ist durch diese höchst erfreuliche Veranlassung die Unannehmlichkeit entstanden, mehre vorzügliche Beiträge diesem Jahrgange nicht einverleiben zu können. Ich erbitte mir dießfalls von meinen Gönnern und Freunden gütige Verzeihung, und werde die zurückgebliebenen

*) Vergl. dießfalls den Aufsatz: Taschenbücher? in N. 47. 48. und 49. der Dresdner Abendzeitung 1820. und was dagegen in N. 44. des Cottaischen Literatur-Blattes 1820. angeführt worden ist.

Mittheilungen dieser Gattung, theils im Jahrgange 1822., theils, falls die Herren Einsender dieß ausdrücklich oder stillschweigend genehmigen, in der mit Anfange künftigen Jahres (für Freunde der Poesie und sämmtlicher mit ihr verschwisterter Künste) erscheinenden Monatschrift: Die Muse, ans Licht treten lassen. Uebrigens wiederhole ich an die geehrten Mitarbeiter die schon öfter ausgesprochene, aber nicht genugsam beherzigte Bitte, das Hauptsächlichste dessen, was sie diesem Almanache für 1822 bestimmen, mir baldmöglichst, und, falls sich die Beiträge zu Kupferstichen oder zur Musik-Begleitung eignen, noch vor Ende des Jahres 1820. zukommen zu lassen. — Was mir noch nicht bekannte Einsender anlangt, so habe ich bereits im vorigen Jahrgange bemerkt, daß von diesen nur Beiträge aufgenommen werden können, die sich durch Neuheit der Erfindung oder Vollendung der Form auszeichnen. Wie Einige dieß so mißverstehen konnten, daß sie mit sehr alltäglichen, ja von ihnen selbst für noch unreif anerkannten Versuchen in dieser Gesellschaft einen Platz zu finden vermeinten, ist in der That unbegreiflich. —

Alle an mich eingehende Briefe zu beantworten, oder die übersandten Beiträge zurück zu befördern, bin ich, gehäufter Geschäfte wegen, bei dem besten Willen nicht im Stande. Man sey so billig, Unmöglichkeit nicht für Unhöflichkeit anzusehen! Wer seine Beiträge zurück wünscht, lasse sie durch einen hiesigen Freund bei mir abfodern, oder behalte eine Abschrift zurück, um, wenn er seine Mittheilungen nicht binnen Jahresfrist in dem Taschenbuche oder der Monatschrift: die Muse, gedruckt findet, anderweit darüber zu verfügen. Alle von Unbekannten mir zugedachte Schriften muß ich mir durch Gelegenheit oder postfrei erbitten, widrigenfalls sie uneröffnet zurückgehen. Unter der Aufschrift: „An Hofrath Friedrich Kind in Dresden," gelangt Alles richtig in meine Hände.

Friedrich Kind's neueste Schriften.

Bereits erschienen sind:

Gedichte. 4tes Bändchen. Mit 1 Kupfer.
Lindenblüten. 4tes Bändchen. Mit 1 Kupf.

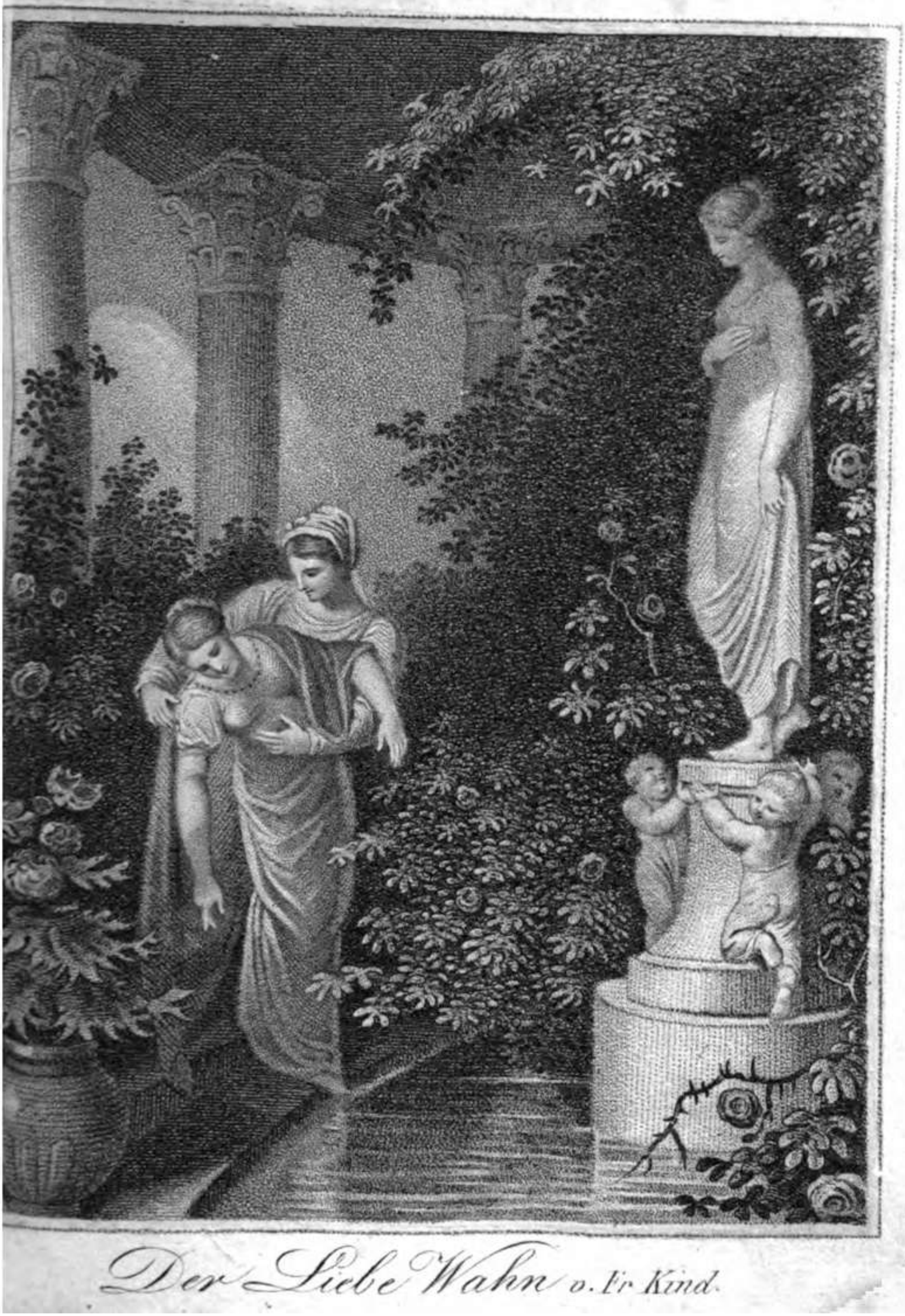
Nächstens erscheinen bei Göschen:

Van Dycks Landleben. Malerisches Schauspiel. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer.
Erzählungen und kleine Romane. 1stes Bändchen.

Zu Ostern 1821.

Festkränze (auch unter dem Titel: Gedichte, 5tes Bändchen.)
Theaterschriften. 1stes Bändchen.
An die Stelle der mit dem 8ten Bändchen beschlossenen Sammlung: Die Harfe, tritt, nach sehr erweitertem Plane, mit Anfange des Jahres 1821
Die Muse, eine Monatschrift. Eine ausführlichere Ankündigung derselben wird in Kurzem unentgeltlich ausgegeben und diesem Taschenbuche beigefügt.

11043052



Der Liebe Wahn o. Ir Kind.

11045052



Die berühmten Musikanten a. d. Breslau in London

110450S2

110450S2



Die lustigen Musikanten o. O. Grafen u. Loeben.



Douglas von Arthur vom Nordstern.

110450S2

110450S2

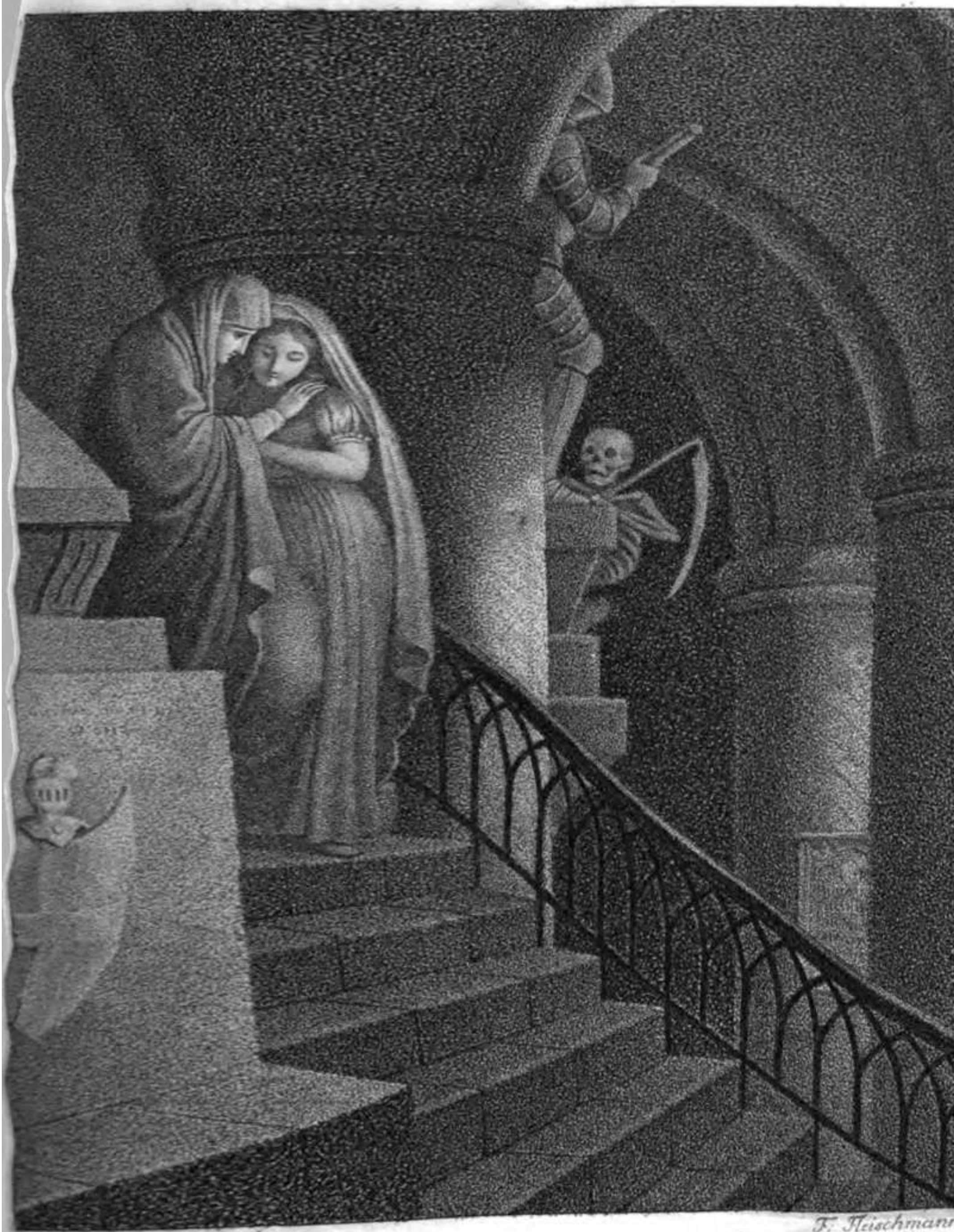


Die Kinder im Walde. o. Fr. Kind.

110450S2

110450S2

110450S2

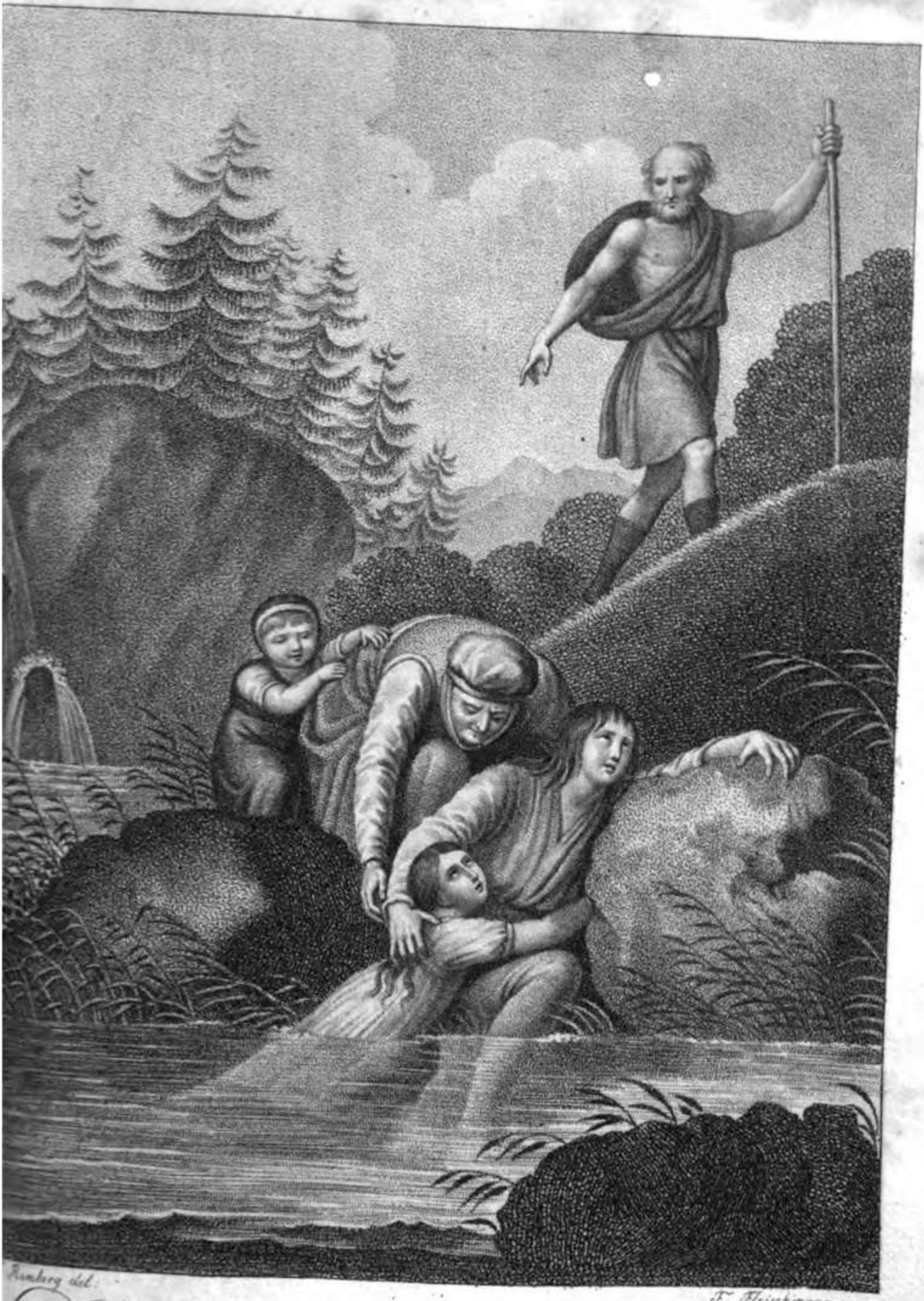


H. Raunberg. del.

F. Fleischmann

Der Kirchgang von Schilling.

11045052

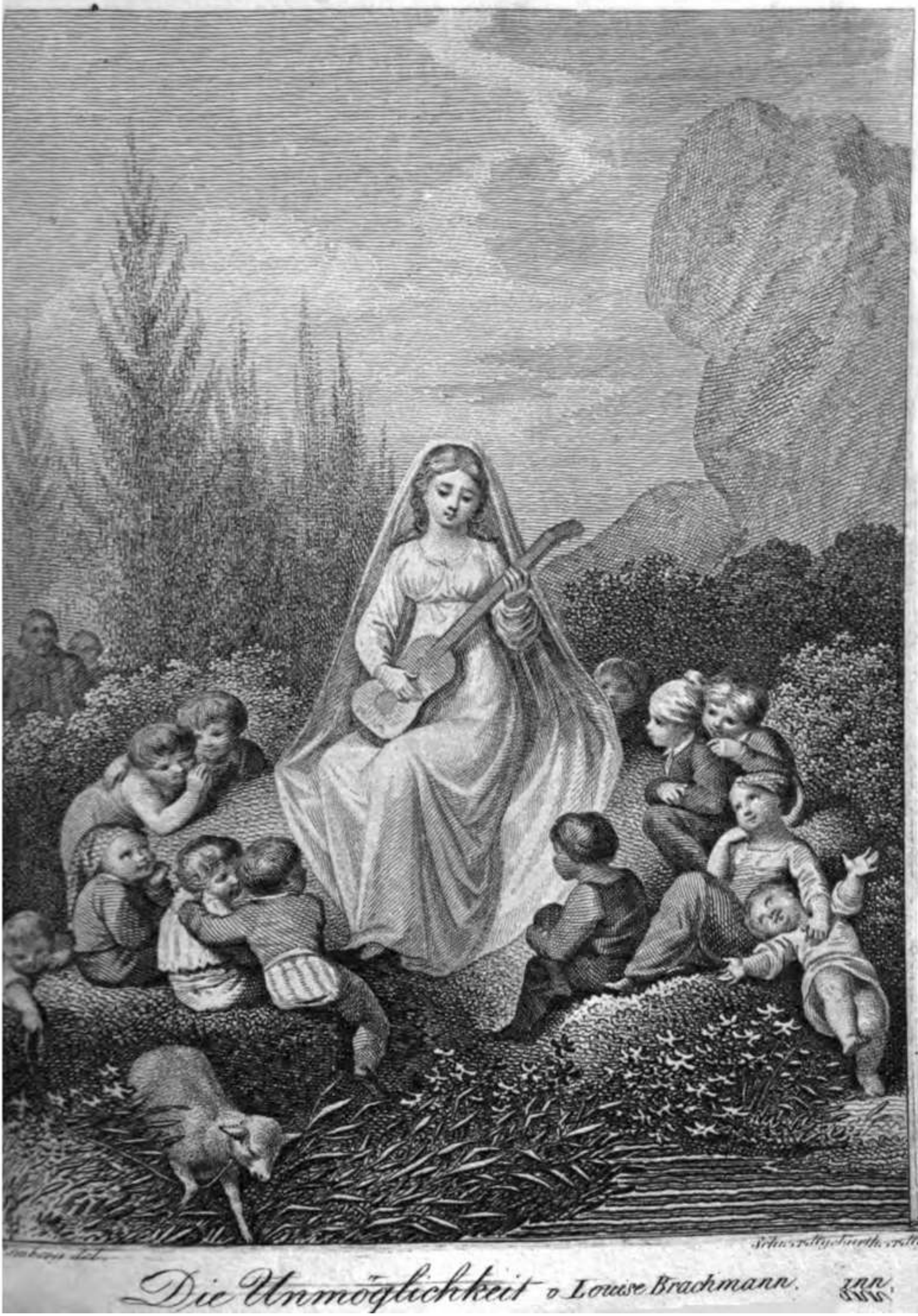


Aumberg del.

F. Fleischmann sc

Der Tünalina und der Wanderer, ex

11045052



Die Unmöglichkeit o Louise Brachmann. 1811.

110450S2

11045052



110450S2



110450S2

110450S2

11045052

J. G. A. Freizel sc. Dresd.

Berg Vernon, in Virginien,
Sitz des grosen Georg Washington
Befehlshaber der Armeen der V. Staaten im

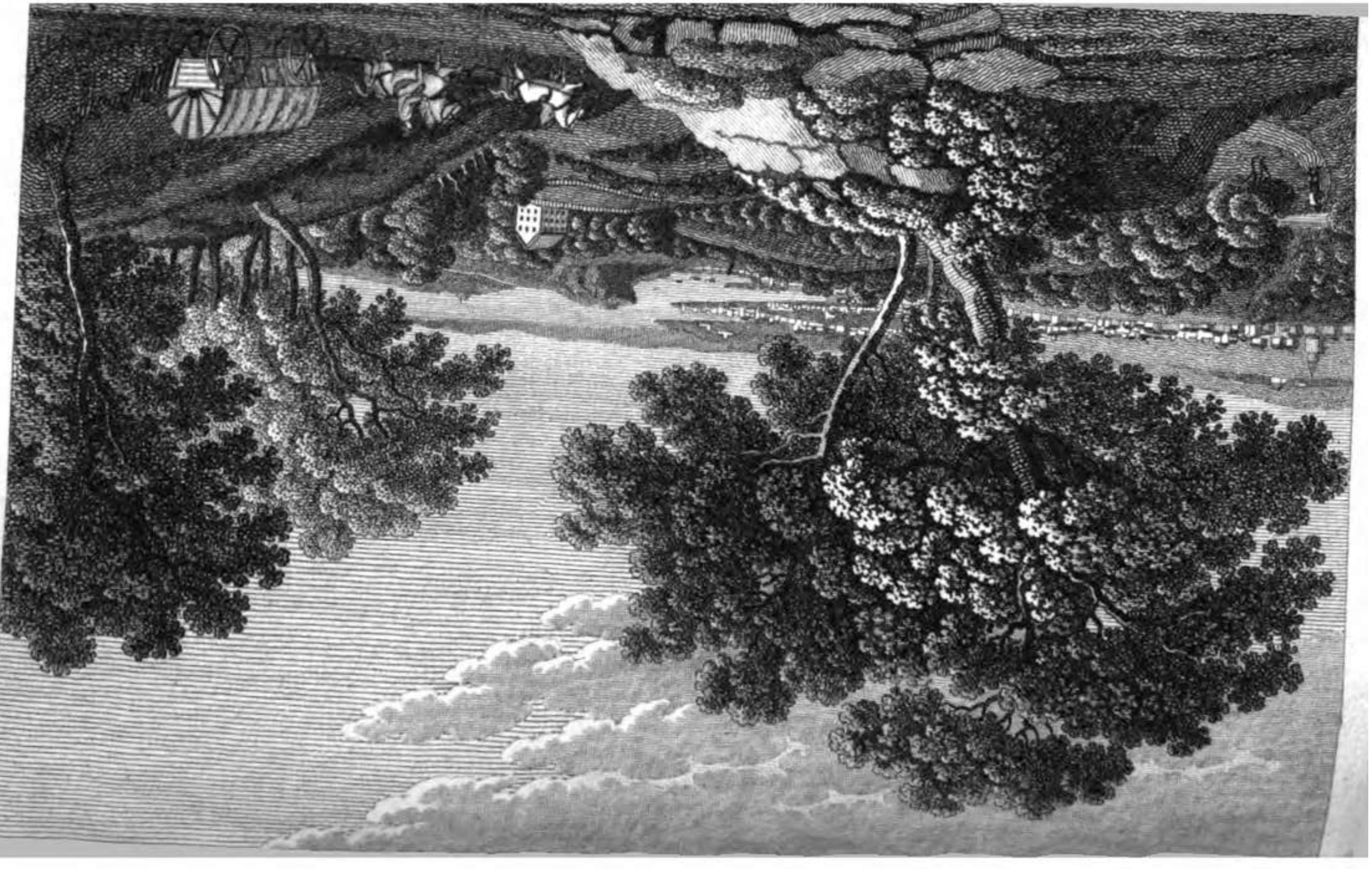
110450S2



11043052



Baltimore.



T04305Z

110450S2



Ramberg del

Stodart d. f. s

Apian o. Fr. Kind.

110450S2

Bilder

aus der

altgriechischen Hirtenwelt.

Personen.

Palämon, ein Greis.

Daphne, seine Tochter.

Phyllis, seine Enkelin, Tochter Daphne's.

Mykon, ein Jüngling.

Lykas.

Philon.

Chor von Jünglingen und Mädchen.

Anmerkung. Diese Scenen gehören zu einer bereits vollendeten Dichtung: Niobe, und enthalten das Gegenbild zu dem Glücke und dem Schmerze jener mater dolorosa des Alterthums.

Erſtes Bild.

Weihe zum Leben.

Höhe eines Berges. Morgenroth. In der Mitte der Bühne ein ländlicher Altar mit Blumen geſchmückt. Kinder tanzen um ihn her zum Schalle zweier Flöten, welche von Hirten geblaſen werden. Palämon, Lykas und andre Hirten ſehen den Tänzen der Kinder zu. Rechts iſt eine Hütte ſichtbar.

Palämon auf die Kinder deutend.

Seht, wie ſie lächeln, wie die Wange glüht,
In Lieb' und Luſt die kleinen Herzen ſchlagen,
Und Zephyr ſpielet in den Locken! Schön iſt
Der Anblick harmlos froher Kindheit, ſchön
Vor allen für das Alter, das vertraut
Den kindlichen Gefühlen, ſeinen Frieden
In dieſen reinen Zügen wiederfindet.

Zu den Kindern, welche vom Tanze ruhen.

Mein Enkel, euer blühender Gefährte,
Wird gleich erscheinen an der Mutter Hand.
Den Schwächen erster Kindheit leicht entronnen,
Soll er des Lebens Weihe heut' empfangen,
Und gern begehen wir das schöne Fest.
Denn Eintritt in das Leben, Hochzeit, Tod
Sind ja die holden Bilder, welche still
Die Bahn des Hirten schmücken und bekränzen.

Daphne tritt auf, sie führt einen siebenjährigen Knaben.

Da nahet sie, die Mutter mit dem Kinde.

Der Kleine läuft zu den Gespielen und herzt sie, während dessen spricht

Daphne.

Dies Kind hab' ich getragen und gesäugt,
Und wie es lächelnd ruht' auf meinen Armen,
Schloß ich mit ihm den schönen Bund, der sanft
Die Menschen eint, den Bund des Gebens und
Des Nehmens. Still mit wonniglichem Beben
Sah ich darauf die holde Knospe schwellen,
Im heitern Spiel die jungen Kräfte sich

Entfalten und harmonisch sich bewegen. —
Jetzt lasset uns für ihn dem Lebensgott
Ein Opfer bringen, denn ein heil'ger Brauch
Verlanget es, mehr noch der Mutter Herz.
Knie an dem Altar nieder, Kind, und hebe
Die kleinen Hände zu ihm auf!

Der Knabe kniet nieder; Palämon hat indeß auf dem Altar die Flamme angezündet.

Du Rosen=
Umkränzter Jüngling, schöner Gott des Lebens,
Sieh hier die Mutter beten für ihr Kind.

Eine Locke von des Knaben Haupte trennend.

Von seinem Haupte nehm' ich diese Locke
Und lege sie, die weiche Erstlingsblüte,
Auf dem Altare nieder. Blicke segnend
Herab, berühre sanft sein Herz, daß es —
Für fremdes Glück empfänglich wie für eignes —
Ein Wohnsitz werde aller Lebensfreuden.
Den dunkeln nicht, den weißen Genius,
Den Lichtgebornen, der zum Lichte führt,
Mögst du ihm zugesellen!

Eine Fruchtschwinge, in der Blumen, Früchte und Trauben ruhen, über des Knaben Haupt haltend.

Wie die Fülle
Der Blüten, Früchte, Trauben, die ich über
Sein Haupt jetzt halte, mög' er froh gedeihen!

Die Flamme des Altars schlägt hoch auf.

Die Flamme lodert zu dem Himmel auf —
Erhört ist mein Gebet. — Kind meines Herzens,
Komm an die Brust der Mutter!

Sie umarmt den Knaben.

Die Hirten.

Heil euch! Heil!

Mykon.

Das Opfer ist vollbracht. — Glückselge Mutter,
Der nicht der Sohn allein, auch eine Tochter,
Die holde Phyllis blühet!

Zu Daphne und Palämon.

Als ich neulich
Zu euren Füßen ruhte, habt ihr mir
Erzählt, daß ihr, wie Phyllis Kind noch war,

An ihrer Weihung Feste eine Taube
Ihr an das Herz gelegt, damit die Sanftmuth,
Die schöne Lieb' es fröhlich fülle. — Nun,
Ich liebe Phyllis, und die Gegenliebe
Ist still erwacht in eurer Tochter Brust.
Gebt ihr sie mir zum holden Weibe, bring' ich,
Wie es dem Bräut'gam ziemt, die Erstlinge
Von meinen Heerden euch, zwölf an der Zahl.

Palämon.

Du bist ein guter Jüngling; deine Heerde
Ernährt dich —

Daphne.

Wenn dich Phyllis liebt —

Mykon.

Darf ich
Sie rufen? Seht, dort steht sie an dem Busch'
Voll Rosen; wieder ruht an ihrer Brust
Die Taube weichgefiedert.

Eilt nach dem Hintergrunde.

Palämon froh.

Welch ein Tag!

Der Himmel.

Wie alles Gute kam auch er von euch.

Mykon Phyllis herbeiführend.

Sprich, meine Phyllis.

Palämon.

Liebst du diesen Jüngling?

Phyllis.

Laßt mich zum Haine geh'n der Artemis.

Palämon.

Kind, ich verstehe dich. Die strenge Göttin,
Die Führerin der Jungfrau'n willst du dir
Versöhnen, weil des Herzens Stimme dich
Zum Dienst' der anmuthsvollen Cypris führt.
Nie trenne, was in Liebe sich begegnet,
Der Mensch!

Auf Daphne deutend.

Wie diese, deren Aug' mir längst

Gewährung eurer Bitte zugewinkt,
Geb' ich den Segen euch.

Mykon.

Das schöne Glück,
Laß es mich schnell erfassen! Meinen Bund
Künd' ich den Freunden, schmücke meine Hütte,
Und morgen Abend —

Palämon.

Magst du heim sie führen.
Ihr Freunde, gute Nachbarn, seyd geladen. —
Wie sich ein Freudenbild an's andre reiht!

Auf die Kinder deutend.

Dort holde Kindheit, die mit runden Wangen
Den Weg beginnt, auf dessen Mitte diese

Er deutet auf Mykon und Phyllis.

Den Zweig der Myrte flechten in ihr Haar.
Wer sagt, die goldne Zeit sey uns entwichen?
Wie unsre Quellen fließen hell und frisch,
In reiner Luft die jungen Gräser zittern,
Des Baumes fruchtbeladne Zweige reizend

Im Stral der Sonne ſchweben hin und her:
Beweget leicht und froh ſich unſer Leben.
Die Hütten ſtehen offen, offen auch
Die Herzen, die geſund im Buſen ſchlagen,
Und ewig ſchön und neu bleibt uns das Alte. —
Die ihr tief unten wohnt mit trübem Sinn
Und krankem Herzen, neuen Sitten folgend,
O kommt herauf zu unſern Sonnenmatten;
Hier findet ihr, die aus den Thälern ſchieden:
Das Glück, den Frieden einer goldnen Zeit.

Zweites Bild.

Hochzeit.

Andre Höhe deſſelben Berges. Vorn zur linker Seite Mykons Hütte Im Hintergrunde rechts ein ländlicher Opferheerd. Ein Hochzeitzug erſcheint, bekränzte Jünglinge ziehen einen Wagen, auf dem Phyllis und Mykon ſtehn. Vor dem Brautpaare her geht ein weißgekleideter Knabe mit einer brennenden Fackel. Daphne und Palämon ſchreiten zu Seiten des Wagens. Bekränzte Hirten folgen.

Die Hirten.

Heil, Heil den Neuvermählten! Heil dir, Mykon!
Heil dir, du ſchöne Braut!

Der Wagen hält auf der Mitte der Bühne.

Daphne zu Phyllis.

Steig nieder, Tochter.

Palämon zu Mykon.

Auch du!

Mykon,

nachdem er abgestiegen, zu Phyllis.

Wir sind am Ziel. Siehst du die Hütte?
Als gutes Wort steht über meiner Thür:
„Kein Unglück komme hier herein!“ Für dich
Bereitet hab' ich dieses kleine Haus
Und es mit duft'gen Kränzen ausgeschmückt;
Die Freude baut' es, wird's hinfort bewohnen.

Phyllis, ihn umarmend.

Mein Mykon!

Mykon.

Theure Braut! — Euch, Freunde, Nachbarn,
Geliebte Hirten dieses Berges, dir,
Mein guter Greis, dir, sanfte Mutter, dank' ich,
Daß ihr mein schönes Fest verschönet. Morgen
In heil'ger Frühe kommt zu mir, da will ich,
Wie ihr mich heut' bewirthet, euch empfangen.
O Greis, ihr Väter alle, gebt den Segen,
Ihr Jünglinge, des holden Triebes voll,
Ahmt meinem Beispiel nach, daß lächelnd wir

Auch euer Haus mit frischen Kränzen schmücken.

Zu Phyllis.

Willst du mir folgen, theure Braut?

Phyllis, Palämon umarmend.

Großvater —

Palämon.

Geliebtes Kind der vielgeliebten Tochter,
Der Götter reichen Segen auf dein Haupt!
Die Fackel deiner Hochzeit sah ich brennen
Und steige fröhlich zu den Schatten nieder.

Phyllis.

O meine Mutter!

Daphne.

Kind, noch bleib' ich bei dir.
Es ist der Mutter schönste Freude, die sie
Als holdes Pfand getragen und genährt,
Zu führen in die hochzeitliche Kammer.

Zu Mykon.

Mein Sohn, noch ist das heil'ge Feuer nicht

Gezündet auf des Hauses stillem Heerd'.
So geh' denn hin, nimm von dem Opfermehl
Und bete, einst der Vater dieses Hauses,
Zu deines Hauses Göttern.

Myko n.

Lebet wohl!

Für sich im Abgehn.

Wie flammt der Abend, glühet Wang' und Herz!

Ab in die Hütte.

Daphne

zu Phyllis, ihr einen Korb bietend.

Indeß dein Jüngling Opfer bringt den Göttern,
Empfang' aus deiner Mutter Hand den Korb,
Gefüllet mit der Gerste goldnen Aehren.
Ihn trage durch der Hütte Raum, bezeigend,
Daß du der Hausfrau heitern Dienst beginnst,
Die für ihr kleines Reich anmuthig sorgt.
Dann raub' ich dir des Haares weiche Fülle,
Das seidene Gelock der Artemis
Als der Versöhnung Gabe bringend. Haben

Wir dann mit heil'gem Naß den Fuß benetzt,
So beten wir zu Grazien und Parzen,
Die freundlich knüpfen holder Liebe Band.
Komm, folge mir.

Die Hirten.

Leb wohl!

Phyllis.

Lebt Alle wohl!

Ab mit Daphne in die Hütte.

Die ältern Hirten ziehen sich mit Ausnahme Palämons zurück und verlieren sich dann, so daß nur das Chor von Jünglingen und Mädchen malerisch gruppirt bleibt.

Palämon für sich.

Welch sel'ger Traum naht mir mit weichem Fittig?—
Ein Meer von Lust umwallt in klaren Wellen
Das Herz, das sanft und immer sanfter schlägt.
Ist's Freude, ist's ein liebliches Ermatten,
Das mir die Glieder löst, das Haupt mir beugt?
Halb schon in Dämmerung versunken, halb
Im Lichte stralend liegt vor mir die Welt. —

Ihr Götter, die ihr Alles gabt im Leben,
Nun gebet Eins mir noch, den leichten Tod!

Er setzt sich rechts an den Opferheerd.

Ein Hirt,

zu dem Chor der Mädchen und Jünglinge.

Die ihr hier schweigend und erröthend steht,
Den glüh'nden Hymenäus singet jetzt,
Wie's Brauch ist unter'm heitern Volk der Griechen.

Während des Folgenden ertönen zwei Flöten aus der Ferne.

1ste Stimme aus dem Chor (weiblich).

Tiefer sinkt der röthliche Abend,
Sieh mit weich gefiedertem Busen
Zu dem Neste die Vöglein ziehn;
Höre, wie leis um die Felsengrotten
Und harmonisch der Ozean quillt.
Sanfter Hirten tönende Flöte,
Murmelnden Baches melodischer Fall,
Ruhigen Abends göttlicher Glanz
Und das Echo des Felsengestades
Ruft die glühende Sehnsucht wach.

Palämon wie oben.

Nach Gegenliebe sehnet sich die Jugend,
Leicht schmiegt sie Hand in Hand und Herz an Herz.
Das müde Alter neigt sein Haupt und weich
Im kühlen Erdenschooß wird es gebettet.

2te Stimme aus dem Chor (männlich).

Leis aufathmend hebt sie ihr Haupt,
Das ein liebliches Feuer röthet,
Lüftet den zartgewobenen Schleier,
Streckt die Arme, die glänzenden, aus.
Horch! da rauscht es im wehenden Haine,
Ueber die Wiesen schlüpfet ein Fuß
Und sie fühlet das eigne Leben
In des Freundes hochwallender Brust,
Aus dem goldnen Becher des Friedens
Trinkt genießend das fröhliche Paar.

Palämon.

Der Frieden schwebt nicht über'm Brautbett nur,
Auch über Gräbern schwingt er seine Kränze.

1ste Stimme aus dem Chor.

Auge, du ſiehſt ein glückliches Zeichen!
Unter des Daches ſchattigem Raum
Koſend und girrend im ſchwellenden Laut
Wohnt vertrauend ein Taubenpaar.
Wie dort unter den wärmenden Schwingen
Froh gedeihet der Vöglein Chor,
So im Lauf der glücklichen Jahre
An des Hauſes geſegneter Schwelle,
Auf dem Arm den lieblichen Knaben,
Seh' ich die blühende Mutter ſtehn.
Ja, des Glückes goldne Sonne
Stralet am ſchönſten im Mutterblick',
Der auf den Erſtling der Liebe fällt.

Palämon.

Wo neue Blumen keimen, ſterben alte;
Der Winter macht dem neuen Frühling Platz.

2te Stimme.

Spinnet, Parzen, den dreifachen Faden
Hell entſchweb' er der göttlichen Hand!

Und ihr, lächelnde Töchter des Zeus,
Leis vom Winde das Haar bewegt,
Schwebt, o Grazien, der Hütte zu.
Führt am rosigen Bande der Freude
Zu der reizenden Hirtin den Liebling
Und dann hüllt das schlummernde Paar
In den himmlischen Schleier ein!

Chor.

Schlummert sanft, bis aus wallendem Meer
Goldgelocket der Morgen steigt!

Palämon,

welcher zu entschlummern beginnt.

Ja, schlummre sanft, bis dir auf stillen Inseln
Der Seeligen ein neuer Morgen tagt!

Er entschlummert am Opferheerd. Die Mädchen und Jünglinge ziehn sich langsam und leise über die Bühne und verschwinden. Das Abendroth ist brennender geworden. Die Flöten, welche hinter der Scene während des Obigen in wechselnden Modulationen ertönten, erklingen noch eine Weile immer weicher, sehnsuchtvoller.

Drittes Bild.

Tod.

Scene, wie vorher. Morgenroth. Der Greis Palämon liegt, auf die Stufen des Altars das Haupt gelehnt, und scheint zu schlummern.

Chor der Hirten,

im Auftreten singend, unter Begleitung von Flöten.

Die Nacht entweichet, der Morgen naht,
Ihr Schläfer, ersteht von dem Schlummer!
Es bringen die Freunde den duftenden Kranz
Die glückliche Liebe zu schmücken.

Philon.

Noch Alles still. Dort in der Hausflur sitzt
Die treue Mutter, leis im Schlummer athmend;
Sie träumet wohl von ihres Kindes Glück.

Palämon erblickend.

Und wer schläft hier den tiefen, sanften Schlaf? —
Palämon ist's. Wie heitres Lächeln ihm

Um Mund und Stirne ſchwebt und Morgenluft
In ſeines Haares Silberblüte ſpielt!
Erwecken wir ihn?

Lykas.

Laſſet ihn noch ruhn
An dem Altare, deſſen Stufen er
Gewählt zu ſeines Hauptes Kiſſen. Geſtern
War er ſo heiter, wie ich nie ihn ſah,
Ein höh'res Roth belebte ſeine Wangen,
Und ſelig leuchtete ſein Kindesblick.
Er wird nun Ruhe brauchen, gern es ſehn,
Wenn ihn mit gutem Wort die Seinen wecken.
Was glänzet ſilbern über ſeinem Haupt? —
Ein Schmetterling, ſchön, zart mit ſamtnem
Fittig!
Wo iſt er hin? — verſchwebt er in das Licht? —
Jüngſt in der Stadt, die tief im Thale ruht,
Ward mir ein Anblick gleicher Art. Aus Marmor
Gebildet, hingegoſſen lag ein Jüngling,
Schön, aber todt und auf der Stirne ſchwebt' ihm

Ein Schmetterling. Das ſey — ſo ſprachen ſie —
Die Seele, die ſich leicht zum Aether ſchwingt.
Nun, an der Sage mag was Wahres ſeyn. —

Daphne, Phyllis und Mykon treten aus der Hütte.

Sie nah'n, das junge Weib, der Mann, die Mutter.

Mykon.

Seyd mir gegrüßt, ihr Hirten, lieben Freunde!

Lykas, auf Palämon deutend.

Sprecht leiſe, ſeht, da liegt ein Schläfer noch.

Daphne.

Der gute Vater hier? — Wir glaubten ihn
In ſeiner Hütte. Doch uns nahe wollt' er
In ſeiner Liebe ſeyn, und Frommen iſt
Die weiche Schlafſtätt' überall bereitet.
An dir iſt's, junge Frau, ihn heut zu wecken.

Phyllis.

Gern, meine Mutter!

Sie beugt ſich über Palämon.

Lieber Vater, willſt Du —

Man ſieht ſie plötzlich erſchrecken.

Daphne.

Was iſt dir, Kind?

Phyllis, langſam vorſchreitend.

Ich ſoll ihn wecken, Mutter?
Ich kann ihn nicht erwecken von dem Schlummer.

Daphne iſt zu Palämon gegangen.

Die Hirten, ihn auch näher betrachtend.

Ihr Götter!

Daphne nach einer Pauſe.

Ruft ſie an, denn heimgegangen
In ſeiner Freude, ſeiner Liebe Glanz,
Iſt er zu ihnen, zu den Heiligen,
Den Hohen!

Die Hirten.

Todt?

Phyllis an Mykons Bruſt.

Todt!

Daphne.

Abgegangen. Längſt
Im bangen Geiſte hab' ich es geahnet,
Denn ſeine Kräfte ſah ich ſtill vergeh'n.
Heil ihm!

Mykon.

Pflückt Blumen, Zweige, windet Kränze,
Daß wir damit ſein Haupt verhüllen. Morgen
Errichten wir den Scheiterhaufen, daß
Die Flamme mild den ird'ſchen Leib umwalle;
Dann ſammeln wir im reinlichen Gefäß
Die heil'gen Reſte, in der Felſengrotte
Sie ſchweigend zu den andern fügend.

Daphne, zu der weinenden Phyllis.

Weine
Mit mir, doch nicht des bittern Schmerzes, nein,
Der Wehmuth Thränen weine. — Schrecklich macht

Den Tod des Menschen nur des Menschen Schuld.
Die Guten grüßet mild wie sonst der kurze,
So auch der ew'ge Schlaf.

Lykas zu Mykon.

Freund, wie wir hier
Beisammen stehen, frommt uns wohl das Lied
Von dem Delphin und von der Seele. Sprich
Es uns, daß wir ein tröstend Wort vernehmen!

Mykon.

So hört mich an, denn Frieden bringt mein
Sang.

Des Lebens herrliche Fackel verglüht,
Da sieh! was schwebet zum Aether?
Was regt die Schwingen im Sonnenlicht
Und steht am Haupte des Todten?

Die Psyche lächelt, die Psyche ruft:
Wo seyd ihr, unschuldige Freunde,
Ihr stillen Bewohner des glänzenden Meers,
Ihr heiligen Boten des Friedens? —

Sanft rauscht und woget die wilde Flut
Und trägt den Delphin zum Gestade;
Auf silbernem Rücken des freundlichen Thiers
Hinschwebet die rosige Psyche.

„Wohin, o Seele?“ „„Gen Abend, wo
Die Inseln der Seligen blühen.““
Der Schleier weht, es perlet die Flut,
Vom Strale der Sonne geröthet.

Und drüben taucht es aus stillem Meer
Vom Gürtel des Reizes umfangen.
O Psyche, wie lächelst du himmlisch mild!
Du naheſt dem sel'gen Gestade.

Dort wohnen Sie Alle, die früh oder spät
Der Kuß des Gottes beflügelt,
Vom Bogen des Friedens sanft überwölbt,
Die Väter, die Mütter, die Kinder.

Ihr Bürger der Erde, was meint ihr? — Einst
Bringt euch der Delphin zu den Freunden;

Die Schmerzen löse das glückliche Wort:
„Wir kommen, Geliebte, wir kommen!“

Alle,

indem sie über Palämon grüne Reiser schwingen und ihn damit bedecken.

Wir kommen, Geliebter, auch uns erscheinen
Delphin und die seeligen Inseln!

Ein Knabe ist hinter dem Opferheerd emporgestiegen und schließt, einen Kranz haltend, die Gruppe.

Eduard Gehe.

Der liebe Wahn.

Der goldne Herbſtmorgen lockte den Grafen Richmond und ſeine Gemalin bald nach Sonnenaufgange zur Jagd, die ſchon Tags vorher angeordnet, und wobei es mehr auf Ergötzen im Freien, als auf Befehdung des Wildes, angeſehen war. Der Graf, kaum ein Dreißiger, vereinte in ſeiner Geſtalt Anmuth mit männlicher Kraft; aus ſeinen Augen ſchimmerte Frohſinn und Treue. Seine holde Gefährtin Dianore, obwol bereits Mutter zweier blühender Kinder, ſtand ſelbſt noch in der reizendſten Blüte, und man hätte ſie, umwallt von den ſchönen hellbraunen Locken und dem kräuſelnden weißen Federbuſche, getragen von der herrlichen Iſabelle, von jungen Freundinnen und Dienerinnen umringt,

gar leicht für die jungfräuliche Diana im Gefolge ihrer Nymphen ansehen können, der es nur gefallen, romantische Tracht anzulegen. Männer und Jünglinge, alle auf flüchtigen Pferden, und zahlreiche Koppeln rasch folgender Hunde vollendeten das leben- und lustvolle Jagdstück.

Unter Hörnerschall und munterm Gebell der Doggen gelangte die Gesellschaft an das zierliche, auf einer bebuschten Anhöhe errichtete Zelt, wo gefrühstückt werden sollte. Richmond hob, ganz noch wie ein entzückter Bräutigam, Dianoren von dem hochroth glänzenden Queersattel, schwenkte sich, den holden Raub auf den Armen, wie im Triumphe einigemal herum, und lagerte dann die geliebte Bürde auf das bequemste der Polster, welche die Tafel umgaben. Seine jungen Freunde folgten, mehr oder minder aus ritterlicher Höflichkeit oder liebender Neigung, dem von ihm gegebenen Beispiele.

Doch, noch ehe von der Dienerschaft die blinkenden Geschirre, duftend von mancherlei Wohlgerüchen, herumgereicht werden konnten, gewahrte

der Graf in der Ferne einen ſtattlichen Reiter, der, nur von einem Jokei begleitet, das Zelt nicht zu ſehen oder abſichtlich zu vermeiden, und ſeinen Ritt zu beſchleunigen ſchien. Auf Richmonds fragenden Blick ertheilte ein Jäger den Beſcheid: es ſey der Baronet Athol, welcher kürzlich hier angekommen, um die Verlaſſenſchaft ſeines Oheims in Beſitz zu nehmen.

Der Jäger erhielt ſogleich Befehl, aufzuſitzen und den Eilenden zu Annahme eines nachbarlichen Frühſtücks aufzufodern, und kaum hatte der Baronet bemerkt, daß er ohne Verletzung des Anſtands nicht weiter könne, als er anhielt und der Einladung Folge leiſtete.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen nahm der Baronet neben der Gräfin Platz, und ihre unwiderſtehliche Anmuth ſowol, als ihre und des Grafen geiſtreiche Unterhaltung, ſchienen für ihn mit jedem Augenblicke anziehender zu werden.

Auch dem gaſtfreundlichen Ehepaare gefiel der Jüngling ungemein, da nicht nur ſeine blühende Jugend und Lebhaftigkeit, verbunden mit aller Schwärmerei ſeines Alters, ſehr für ihn einnahmen, ſondern auch die Reinheit der Seele, der feine Anſtand und die hohe Ausbildung des Geiſtes, welche aus ſeinem ganzen Benehmen hervorleuchteten, Achtung für ihn erweckten.

„Ihre heutige, uns ſo erwünſchte Gegenwart“ — begann endlich der Graf, als die übrigen Jagdgenoſſen ſich nach und nach aus dem Zelt entfernt hatten und Athol das Geſpräch auf einen neuen Gegenſtand zu leiten bemüht ſchien — „erinnert mich an ein ähnliches Zuſammentreffen, das aber weit weniger freundlich, und obwol von für mich günſtigen, doch auch von ſolchen Folgen war, die ich von dem heutigen weder befürchte, noch wünſche.“

„Darf ich um Erläuterung bitten?“ verſetzte Athol nicht ohne Verwunderung.

„Es war die erſte Zuſammenkunft mit ihrem Oheim Cecil;“ — fuhr der Graf fort — „wir

hatten damals diese Herrschaft kürzlich angekauft. Fern sei es von mir, das Andenken jenes edlen, obwol dem Anscheine nach menschenfeindlichen Mannes zu beleidigen, dem alle, die ihn näher kannten, innigst ergeben waren, und in dem auch Sie einen zweiten Vater fanden; doch den Umgang mit uns hat er, ungeachtet der so nahen Nachbarschaft, bis an sein Ende geflissentlich gemieden."

„Wär es möglich?" rief Athol aus, dessen Blicke sinnig auf Dianoren geruht hatten, und der nun, als diese Worte heraus waren, hoch erröthete.

„Nicht anders, lieber Baronet!" — erwiederte Richmond. „Zuförderst muß ich erwähnen, daß in früherer Zeit über diese Waldung zwischen Ihrem Oheim und meinem Vorbesitzer eine Gränzstreitigkeit obwaltete. Ich hatte hievon wohl Etwas, doch nichts Bestimmtes, gehört. Ich sprengte daher einstmals auf der Jagd unbefangen hier herauf; aber Ihr Oheim, den das Ohngefähr auch nach dieser Anhöhe geführt hatte, ritt

mir finſter entgegen und fragte, ob ich wiſſe, wer hier Grundeigenthümer ſey? Ich ſuchte mich mit ihm zu verſtändigen, und vielleicht wäre dieß gelungen, hätte nicht die Ankunft meiner Gemalin, die mir von Weitem gefolgt war, Alles vereitelt."

„Dieſer — Ihrer Gemalin?" fiel Athol wieder ein, ohne jedoch die Augen zu Dianoren zu erheben — „ſollte dieſe nicht vielmehr die feindſeligſten Gemüther vereinigen?"

Der Gräfin ſowol, als ihrem Gemale, gefiel das Verbindliche dieſes Lobſpruchs um ſo mehr, als er augenſcheinlich dem reinſten, wahrſten Gefühle entquoll, und ſie gaben ſich dieß gegenſeitig durch Blicke zu erkennen. „Dennoch war es ſo" — fuhr Richmond fort. „Eben bat ich Ihren Oheim, mir eine Zuſammenkunft zu geſtatten, um dieſe verhaßte Streitigkeit entweder ſelbſt, oder durch Schiedsrichter auszugleichen, als die Annäherung Dianorens mich bewog, ſie ihm als meine Gattin vorzuſtellen. Er ſah ſtarr nach ihr hin und bedeckte ſich dann mit der Hand die Augen. „Nimmer! nimmer!" rief er heftig aus, wandte ſein

Pferd und jagte davon. Doch schon am folgenden Tage sandte er mir eine Schrift des Inhalts: daß er sich, nach nochmaliger Durchsicht der Urkunden, von der Ungerechtigkeit seines Anspruchs überzeugt habe, und mir daher die streitige Waldung aus eigener Bewegung förmlichst abtrete. Wir gaben uns von nun an alle erdenkliche Mühe, mit ihm in Verbindung zu treten, aber alles blieb vergeblich. Unser Ehrgefühl mußte uns von fernern Versuchen zurückhalten. Irgend ein Haß gegen Dianoren, aus uns unerklärlichen Ursachen, muß ihn zu dieser fast beleidigenden Beharrlichkeit vermocht haben."

– „Diesen Haß müßte er wenigstens nicht mit in die Gruft genommen haben" — fiel Athol etwas Herlegen ein. — „Eben dieser Gegenstand war es, worauf ich vorhin zu kommen wünschte, und nur die mir einleuchtende Unschicklichkeit, Ihnen bei einer blos zufälligen Zusammenkunft etwas zu eröffnen, was mich schon gestern zu einem Besuche bei Ihnen hätte auffodern sollen, hielt mich ab —"

Richmond und Dianore ſahen ſich, ſahen Athol befremdet an. „Wiſſen Sie denn, Verehrte!“ — fuhr dieſer fort — „daß ich, bald nach meiner Ankunft, unter manchen andern ſchriftlichen Verordnungen meines Oheims, auch eine fand, die mich anweiſet, Ihnen, Frau Gräfin! einen Schmuck einzuhändigen, welchen ich an einem beſtimmten Orte antreffen werde. Noch iſt es mir, wegen überhäufter Geſchäfte, nicht möglich geweſen, das von dem Verſtorbenen angegebene Gartenzimmer, und zwar, nach ſeiner Anweiſung, ohne irgend einen fremden Zeugen zu eröffnen; aber noch heute ſoll das geſchehen!“

„Was ſagen Sie?“ fielen Richmond und Dianore zugleich ein. „Nein! nimmermehr kann ich das zugeben!“ — ſetzte erſterer hinzu. „Selbſt die Waldung würde ich nicht behalten haben, hätten mich nicht meine Sachwalter von der Rechtmäßigkeit meines Beſitzthums auf das vollſtändigſte überzeugt. Und nun wollten Sie — vielleicht, um eine ſcheinbare Unbilligkeit ihres Oheims zu vergüten — vielleicht — Herr Baronet! es

würde mir sehr wehe thun, wenn wir Sie, oder Sie uns verkannt haben sollten!“

Athol ward durch diese Worte tief betroffen und fast außer Fassung gebracht. „Helfen Sie mir doch, edle Dianore! — rief er endlich fast wie ein Sohn, der die Mutter zur Vorsprecherin bei dem Vater auffodert — „Helfen Sie mir doch, holde Gräfin! Welchen Grund zu einem so kränkenden Verdacht habe ich denn gegeben? Was kann ich denn davor, wenn ich sagen muß, was so ist, wenn ich eine Pflicht erfüllen muß, die mir ein geliebter Verstorbener auferlegt hat?“

Dianore, obwol selbst ein wenig erregt, doch auch von dem Tone der Wahrheit in des Jünglings Rede gerührt, konnte nicht umhin, zwischen ihm und ihrem Gemale Vermittlerin zu werden, und so kam es, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, zu der einstweiligen Uebereinkunft, daß Athol, ehe hierüber etwas entschieden werden könne, vor allen Dingen die eigenhändige Schrift des Oheims vorzuzeigen habe.

„Wohl, Herr Graf!“ — sagte der Baronet, als die Unterhandlung bis dahin gediehen war — „Vergönnen Sie mir morgen auf Ihrem Schlosse einen Besuch — dieß erbaten Sie Selbst dereinst von meinem Oheime — o! sagen Sie nicht, wie jener: Nimmer! Es giebt Verletzungen Anderer, die man wohl noch auf dem Sterbebette bereuet!“

Athol küßte nach diesen Worten Dianoren mit tiefem Gefühl die Hand, verneigte sich gegen Richmond und bestieg sein ungeduldig scharrendes Roß.

Kaum war er aus Richmonds und Dianorens Augen, als beide nach kurzem Schweigen sich in dem Vorschlage begegneten, dem zur heutigen Jagd erkohrnen Hirsche noch längere Gnadenfrist zu schenken, und lieber, obwol auch dieß blos zur Ergötzung der übrigen Gesellschaft, auf dem nahgelegenen Landsee wilde Enten zu schießen. Wasserhunde waren bei der Hand; Kähne standen immer bereit. Man bestieg die kleinen Fahr-

zeuge und postirte sich im hohen Schilfe; was vor den Schuß kam, ward erlegt. Doch bald schienen Graf und Gräfin auch dieses Vergnügens überdrüssig, und die Andern fügten sich ihrem Wunsche. Man eilte nach dem Schlosse zurück; die Jagdgenossen zertreuten sich; Dianore aber reichte ihrem Gemale den Arm, und suchte mit ihm eins der angenehmsten Plätzchen des Parks auf.

„Dich, wie mich“ — sagte sie dann mit der besänftigenden Stimme, welche ihr so wohl ließ — „haben die Aeußerungen des neuen Guthnachbars in der Jagdlust gestört. Ich gestehe, daß ich der Lösung dieses Räthsels nicht ohne Ungeduld entgegensehe. Sage auch du mir, lieber Richmond, was du hievon denkst.“

„So leid es mir thut,“ — versetzte dieser — „über den mir sonst recht wohl gefallenden jungen Mann streng zu urtheilen, so kann ich doch unmöglich an die Wahrheit jener Verordnung glauben. Wie in aller Welt sollte Cecil auf diesen Gedanken gekommen seyn? Sonach finde ich

in Athols Behauptung nichts, als eine unschickliche Uebereilung, nichts, als eine schnell entstandene jugendliche Aufwallung, als eine unbesonnene Leidenschaft, die der Gemal einer Dianore dem feurigen, unbewachten Jünglingsherzen freilich nicht allzuhoch anrechnen darf, die aber doch wohl —"

„Unserm Glück, unserer Ruhe keine Gefahr droht?" — unterbrach ihn Dianore mit seelenvollem Lächeln. „Ich fühle, offen sey es dir gestanden, wie Alles, was je in diesem Busen sich regte — ich fühle inniges Wohlwollen gegen den Jüngling, aber — bedarf es bei dir wohl noch eines Zusatzes?"

„Nicht unserm Glück, nicht unserer Ruhe" — erwiederte Richmond, und besiegelte diese Versicherung mit den zärtlichsten Küssen — „wohl aber der seinigen! Verbirg daher auch dieß Wohlwollen von nun an unter den Anschein bloßer Höflichkeit — oder wärst du das einzige Weib auf Erden, das die Macht seiner Reize nicht kennte?"

Die Gräfin drückte Richmonds Hand mit einem Blicke an sich, welcher dessen schmeichelnde Worte nur zu sehr bestätigte, und nahm zwar noch immer Athol in Schutz, versprach jedoch, eben so vorsichtig zu seyn, als messe sie Richmonds Vermuthungen vollen Glauben bei. So blieb denn in den Herzen des glücklichen Paares nur noch die Ungeduld übrig, wie der neue Bekannte sich morgen rechtfertigen, oder sonst von nun an benehmen werde.

Mit diesem morgen tröstete sich auch Athol, doch ohne im Innern klar zu seyn, weshalb er eines Trostes bedürfe. Er hatte ja wirklich die Schrift des Oheims gefunden! er konnte ja gewiß vor Dianorens Augen seine Vertheidigung führen! Aber warum schien ihm dieß so dringend und wichtig? weshalb wähnte er vorzüglich Dianoren überzeugen zu müssen, da diese sich doch weit weniger gereizt und empfindlich gezeigt hatte, als ihr Gemal? Oder war es nicht blos

seine Rechtfertigung, die ihm so sehr am Herzen lag? war es mehr noch, war es vielleicht hauptsächlich die Hoffnung, Dianoren wieder zu sehen?

So wenig Athol an eine dieser Fragen dachte, und so wenig er sie zu beantworten im Stande gewesen wäre; so war doch dießmal die männliche Klugheit scharfsichtiger gewesen, als die weibliche Bescheidenheit. Allerdings hatte der Gräfin Schönheit, ihr seelenvoller Blick, der Zauber ihres ganzen Wesens, auf das bis jetzt nur von Frohsinn belebt gewesene Gemüth des Jünglings tiefen Eindruck gemacht. Noch nie — so empfand er, ohne es sich auszudenken — war ihm eine weibliche Gestalt erschienen, wie diese; noch nie war er so bemüht gewesen, seiner Phantasie ein Bild, und seinem Gedächtnisse so alle Worte, ja selbst den Ton der Stimme, zurückzurufen. Wie aus einem höhern, ihm bis jetzt verhüllt gewesenen Himmel war ein rosiger Strahl in seine Seele gefallen, welcher nun auch alle Umgebungen lieblich erhellte. Er sah, er dachte nur die schlanke, reizende Jägerin, und war doch auch

wieder so fern, etwas Anderes in ihr zu erblikken, als eine erhabene Freundin, vor der jeder eigensüchtige Wunsch zurückweiche. Ihm schien es genüg, in ihrer Nähe zu seyn, ihre Stimme zu hören, sie als den Schutzgeist seiner Jugend zu verehren.

Diese Träumereien beschäftigten ihn nach seiner Zurückkunft den ganzen Tag über. Unruhig zum ersten Male, irrte er in den Gängen des herbstlichen Parks, irrte er im ganzen Schlosse umher, und erst gegen Abend fiel es ihm wieder ein, sich in das von dem Oheim bezeichnete, unmittelbar an den Garten stoßende Erdgestock allein zu verfügen. Er nahm in dieser Absicht selbst einen Doppelleuchter, öffnete und verschloß wieder hinter sich die Thüren, und kehrte erst nach Mitternacht in seine Wohnzimmer zurück.

Der Morgen brach an und die glücklichen Ehegatten, deren Unruhe durch die Stille der Nacht sehr gemildert worden war, sahen jetzt mit einer,

durch Theilnahme an Athol veredelten Neugier seiner Ankunft entgegen. Aber dieſe Erwartung blieb unerfüllt. Athol hatte zwar ſatteln laſſen, war aber nochmals in das Gartenzimmer gegangen und hatte dort, ganz wider ſonſtige Art, ſeinen Vorſatz vergeſſen. Erſt nach Mittage verließ er die Einſamkeit, fand es aber nunmehr zu ſpät, noch die Reiſe nach Richmonds Schloſſe ſelbſt anzutreten. Er ſandte daher einen Reitenden dahin ab, und ließ ſich für heute entſchuldigen, dagegen auf morgen anſagen.

Als er am folgenden Tage bei Richmond erſchien, empfing ihn dieſer zwar höflich, doch weniger verbindlich, als das erſte Mal, und führte ihn dann zu Dianoren. Beiden entging weder Athols bläſſeres Ausſehen, noch die Zerſtreuung und geringere Lebhaftigkeit, die ſich heute in ſeinem Weſen äußerte. Dieß erklärte ſich zwar gewiſſermaßen dadurch, daß der Baronet als Urſache ſeines geſtrigen Ausbleibens eine Unpäßlichkeit vorſchützte; indeß brachte ſein Erröthen und ſein ungewiſſer Blick auf die Vermuthung, daß

dieß nicht völlig gegründet, und er, eine Unwahrheit zu ſagen, noch nicht geübt ſey. Auch minderte ſich ſeine Befangenheit in Etwas, als er es nur erſt über ſich gewann, ſeine ausdrucksvollen Augen einige Secunden auf Dianoren zu heften. Lächelnd und, wie einer, der ſich von Täuſchung überzeugt, mit der Hand über die Stirn fahrend, verſchritt er zu ſeiner Rechtfertigung.

„Ich darf hoffen," — begann er — „in wenig Augenblicken die Gunſt wieder zu beſitzen, die Sie mir unverdient ſchenkten und unverſchuldet entzogen. Haben Sie, Herr Graf! vielleicht die Schrift in der Nähe, in welcher Ihnen mein Oheim die Waldung abtrat?"

Richmond war überraſcht. „Dieſe Angelegenheit" — erwiederte er — „iſt allerdings von der Beſchaffenheit, daß ſie die ſtrengſte Unterſuchung nicht blos geſtattet, ſondern erfodert. Doch würde ich nur im äußerſten Falle, nur wenn ich von dem Ungrunde Ihrer Angaben mich völlig überzeugt hätte, mit dieſer Urkunde hervorgetreten ſeyn." Er zog ſie aus ſeiner Brieftaſche.

„So vergleichen Sie denn die Schriftzüge!“ — nahm Athol, zu beiden gewandt, wieder das Wort, und überreichte Dianoren ein geöffnetes Schmuckkästchen, dessen Inhalt von einem beschriebenen Blatt bedeckt war — „die kurze Anweisung Cecils für mich enthält noch manches Andere, und wird überflüssig, da Sie hier den Willen des Oheims deutlich genug ausgesprochen finden.“

Richmond erkannte die Handschrift auf den ersten flüchtigen Blick für die des Oheims, und war, da ihm schon jetzt längerer Zweifel an Beleidigung zu gränzen schien, nur durch Athols dringendes Bitten zu einer noch genauern Gegeneinanderhaltung zu bewegen. Die Uebereinstimmung der Schriftzüge blieb unwiderleglich. Dianore las:

„Der Gemalin des Grafen Richmond bietet ein Todter ein Zeichen seiner Achtung und Zuneigung. Der Lebende durfte es nicht wagen, um nicht zu neuen scheinbaren Beleidigungen gezwungen zu werden. Ihr erster Anblick, holde Frau, hat mich tief verwundet; er hat alle Wunden wieder auf-

gerissen, die ich fast geheilt wähnte. Nicht mein Wille, sondern mein Schicksal, zwang mich zu dem Entschlusse, Sie niemals wieder zu sehen. Nur Ihnen kann ich den beiliegenden Schmuck gönnen; den dazu gehörigen Ring bestimme ich meinem Neffen, als Gabe für seine einstige Braut. So ist redlich getheilt. Möge Ihr und das Leben Ihres Gemals immer so glücklich seyn, als es bis jetzt war! Schenken Sie meinem Neffen Ihren Umgang, den ich mir versagen mußte; werden Sie sein leitender Engel, wenn ich nicht mehr bin.

Cecil."

Der Inhalt dieser Zeilen konnte Dianoren nicht befriedigen; um vieles gespannter nahm sie das Blatt hinweg, und aus dem himmelblauen Sammet des Futterals blitzte ein prächtiges Halsband nebst Armbändern von den schönsten Cameo's, in Brillanten gefaßt; der Ring, eben so gefaßt, enthielt einen geschnittenen Stein von außeror-

dentlicher Seltenheit und unschätzbarem Kunstwerthe.

Es entstand unter den drei Anwesenden eine kurze Pause. Doch sehr bald weigerte sich Dianore mit Richmonds Zustimmung, den Baronet dieses Theils seines Eigenthums, wie sie es nannte, zu berauben. Athol hingegen bestand darauf, daß nur der Ring ihm angehöre, nahm ihn heraus, betheuerte, daß dieser Ring zur Erinnerung an diese schöne Stunde nie wieder von seinem Finger kommen solle, überreichte Dianoren das Schmuckkästchen, und beschwor sie von neuem, ihn an Erfüllung einer heiligen Pflicht nicht zu hindern.

Es ward für und wider gestritten, und nur erst, als Athol mit tiefem Gefühle es geltend machte, daß, wenn der eine Theil des Legats für ungültig erklärt werde, er auch den zweiten für verweigert, daß er ihre Freundschaft sich für entzogen halten müsse, schlug das Ehepaar Vergleichs-Bedingungen vor.

„Gut denn!“ — sagte der Graf — „Dianore soll den Schmuck annehmen und aufbewahren,

aber nur so lange, bis Sie Sich vermählen! Alsdann muß es ihr vergönnt seyn, Ihrer Braut ihn abzutreten."

„Diesen Vorschlag gehe ich ein;" — fiel Athol mit schwärmerischem Blicke ein — „meine holde Freundin wird den Schmuck immer behalten!" Er hielt plötzlich inne und suchte einen Scherz hieraus zu machen, was denn auch, durch Beihülfe Richmonds und Dianorens, in kurzem so wohl gelang, daß diese von Athol das Versprechen verlangte, sie solle die erste seyn, welcher er einst seine Liebe entdecke. „Ja! die erste und einzige!" — rief Athol leidenschaftlich aus, indem er Dianorens Hand feurig an seine Lippen zog — „ich schwöre es auf diese sanfte schwesterliche Hand."

Nach einem freundlichen Verweise, den ihm die Gräfin und ihr Gemal über seine manchmal aufwallende Heftigkeit machte, und den er fast mit Sohnes-Gehorsam von ihnen annahm, lenkte sich das Gespräch auf andere Gegenstände, und Athol erhielt beim Abschiede von dem edlen Paare

uneingeschränkte Erlaubniß, seine Besuche, so oft er selbst wünsche, zu wiederholen.

In kurzer Zeit fand nun unter den neu Befreundeten ein ganz eigenes Verhältniß statt. Anfänglich trugen die Besuche, die bald Athol bei Richmond und Dianoren, bald diese wieder bei ihm ablegten, nur das Gepräge nachbarlicher Einigkeit. Doch die Fristen, in welchen sie erfolgten, wurden immer kürzer. Die Erwiderungen auf Athols einsamem Schlosse unterblieben bald gänzlich; dagegen kam Athol nun wöchentlich erst ein, dann mehre Male, und jeder, der mit der gräflichen Familie nicht näher bekannt gewesen wäre, hätte ihn für einen sehr nahen Verwandten derselben gehalten. Je öfter Richmond seines Umgangs genoß, desto unentbehrlicher ward ihm derselbe; er lernte Athols edles, liebevolles Gemüth immer mehr kennen; er fand ihn so mild gegen Andere, so streng gegen sich selbst, so offenherzig, so dankbar für freundliche Winke, daß auch

der leiſeſte Argwohn verſchwand, und ein ſchönes Vertrauen an deſſen Stelle trat. Wäre der Baronet Dianorens Bruder geweſen, Richmond hätte ihn nicht herzlicher und zuverſichtlicher, nicht achtung- und liebevoller behandeln können.

Dagegen ſchien die Gräfin in dem Freunde faſt nur des Gemals jüngern Bruder zu erblicken, wenn auch einen ſolchen, deſſen feuriges, für alles Schöne lebhaft fühlendes Herz für jetzt noch, in Ermangelung eines wirklich geliebten Gegenſtandes, mit der treueſten, faſt der Liebe nahe kommenden Zärtlichkeit der reizenden Schwägerin angehöre. Wer beide zuſammen ſah, wer bemerkte, mit welcher Innigkeit er ſtets zu ihr eilte, mit welcher Güte, mit welcher Beſorgtheit um die indeß verfloſſene Zeit, ſie ihn empfing; wer beobachtete, wie er jeden ihrer Wünſche zu errathen und ihm zuvorzukommen ſuchte, wie ſeine Blicke oft mit ſtiller Wehmuth auf ihrem ſchönen Geſicht ruhten; wem es nicht entging, wie beide ſelbſt in größern Geſellſchaften ſich immer fanden; der wäre freilich verſucht worden, in Athol einen

heimlichen Günſtling der ſchönen Gräfin zu vermuthen. Brachte man aber Dianorens und Richmonds zärtliches Betragen, das ſorgloſe Benehmen dieſes eben ſo großherzigen, als klugen Mannes, Dianorens Unbefangenheit, ihren makelloſen Charakter, ihre Bemühung, Athol immer mit den reizendſten Fräulein der Umgegend zuſammen zu bringen, Athols anſtandvolle Ehrerbietung, bei welcher ein Mißbrauch der geſchenkten Freundſchaft gar nicht denkbar ſchien, dagegen in Anſchlag; ſo mußte ſelbſt die Verläumdungsſucht eingeſtehen, daß hier keine Beute für ſie zu erſpüren ſei, oder — die Feinheit und Verſtellungskunſt auf der einen, die Verblendung auf der andern Seite, den höchſten Grad erreicht habe.

Was endlich dieſer ſeltnen Verkettung der Zuneigungen noch einen lieblichern Schimmer, dieſem Freundſchaftsbunde noch den wohlthätigen Reiz idylliſcher Unſchuld verlieh, war die Anhänglichkeit, welche ſich in kurzem zwiſchen Athol und Richmonds Kindern, dem blonden Engel Malvina und dem wilden Krauskopf Oskar erzeugt

hatte. Von diesen schien Athol wieder der ältere Bruder zu seyn; er war der Genosse und Beförderer ihrer Spiele, der Vertraute ihrer kleinen Geheimnisse. Bald nahm er Oskar mit sich auf sein Schloß; bald haschte er Schmetterlinge mit Malvina; bald erzählte er beiden hochländische Sagen und Mährchen. Hiebei kam es zwischen den Kindern sogar manchmal zu einer Art Eifersucht, wen von ihnen der Baronet am liebsten habe? Und obwol Athol dieß nach Vermögen zu vermeiden suchte, so machte doch Richmond, als Malvina Atholn einst einen Veilchenkranz schenkte, dieser ihr lange in die großen blauen Augen sah, und dann sanft ihre Stirne küßte, Dianoren lächelnd darauf aufmerksam, daß die, der Mutter ähnlichern Züge dem lieblichen Blondchen doch wohl einen Vorzug in Athols Herzen erworben hätten.

In dieser freundlichen Verbindung — o weiltet ihr, der Menschheit holdeste Genien, du,

edles Vertrauen und du, reges Gefühl für Recht und Pflicht, ja, sollt' es nöthig werden, du, wachsame Selbstbeherrschung und standhafte Entsagung, öfter auf Erden! — verlebte Athol ohne irgend eine Störung viel glückliche Stunden auf Richmonds Schlosse. Aber diese waren auch, so sorgfältig er es den Freunden verbarg, seine einzigen. Befand er sich daheim, so versank er sehr bald in Träumereien und Tiefsinn, und nichts vermochte diesen Dämon zu bannen. Vergeblich suchte er sich durch Lesen der geistreichsten Schriften zu zerstreuen; vergeblich trieb er mancherlei Kunstliebhabereien, eine Neigung, die er gleichsam von Cecil mit ererbt hatte; vergeblich ging er oft ganze Tage, nur in Begleitung seines treuesten Dieners, Robert, auf die Jagd. Das Buch, das Bild, der geschnittene Stein entsank bald seiner Hand, und kehrte er, ermüdet, oft mit thaufeuchtem Haar, aus der Waldung heim, so war er nur noch düsterer und verschlossener, als vorher. Er wußte dann nichts vorzunehmen, als in das Gartenzimmer zu gehen, dem er seine

ganze alterthümliche Einrichtung gelassen und nur durch von außen um die hohen Bogenfenster angepflanztes Gesträuch ein romantisches, geheimnißvolles Dunkel verliehen hatte. Keiner seiner Diener, selbst Robert nicht, konnte errathen, womit er sich dort beschäftige. Nur so viel war bekannt, daß der vorige Herr, besonders in frühern Jahren, es fast ganz auf dieselbe Weise getrieben habe, als weshalb man denn endlich annahm, es möchten in diesem Zimmer gewisse wichtige, auf die äußern Glücksumstände Einfluß habende Papiere aufbewahrt seyn, ja wohl gar — denn man hatte Athol zu Zeiten dort auch sprechen hören — der Oheim, mit dem es ja schon bei Lebzeiten mitunter sonderbar genug gewesen sey, sich dort sehen lassen.

Richmond und Dianoren ward hiervon nichts bekannt; aber leider äußerten nun auch diese Unstätigkeit, diese Schwermuth, womit sich bald Schlaflosigkeit verband, auf Athols Gesundheit bemerkbare Folgen. Sein Auge ward matter, die Farbe der Gesundheit wich von seinen Wangen,

ja, ſelbſt im Schloſſe des Grafen Richmonds bewies er ſich nun, zwar immer freundlicher, aber auch ſtiller, weicher, abgeſpannter. Die Beſorgniſſe des edlen Paares um ihn wurden täglich größer, und ſelbſt dadurch noch vermehrt, daß Athol ſo oft man etwas hierauf Bezug habendes andeutete, das Geſpräch ablenkte, und dann, gleichſam um das Gegentheil zu beweiſen, ſich anſtrengte, recht fröhlich zu ſcheinen.

„Wir dürfen nicht länger zuſehen;“ — ſagte Richmond einſtmals, als derſelbe Fall geweſen war, und Athol, dem Anſcheine nach in der frohe-ſten Laune, ſich beurlaubt hatte — „die heiligſten Pflichten des Wohlwollens und der Freundſchaft fodern uns auf, bei Athol auf ein Geſtändniß zu dringen, oder — ſollte er dieß uns nicht able-gen dürfen, auf irgend einen Ausweg zu denken. Ein innerer Wurm nagt an dieſer ſchönen Jugend-blüthe; eine heftige Leidenſchaft droht ihn auf-zureiben!“

„Aber welche?“ — erwiederte Dianore mit zärtlicher Innigkeit — „Sein Stand, sein Vermögen, seine Gestalt, sein ganzes Wesen, berechtigen ihn allenthalben zu den lachendsten Hoffnungen. Welches Mädchen wird ihn nicht liebenswürdig finden, welcher Vater einen solchen Eidam verwerfen? Sollte er eine frühere Liebe mit hieher gebracht haben, wie mir nicht glaublich ist, was hält ihn an diese Gegend gefesselt? Hier aber — du weißt ja selbst, wie gern ich ihn glücklich vermält säh, weißt es, welche holde Geschöpfe ich, nicht ganz ohne Gefahr,“ — sie sagte dieß mit jener bezaubernden Anmuth, die ihr in dem Ehemanne stets den Liebhaber erhielt — „selbst bei dir von ihnen verdunkelt zu werden, seinetwegen zu uns einlud. Er betrachtet sie mit Wohlgefallen, doch nur wie Blumen eines fremden Gartens.“

„Das ist es ja eben,“ — nahm der Graf das Wort — „was meine Befürchtung erhöht! Ich finde sein Benehmen groß, ich achte, ich liebe ihn darum nur noch herzlicher; aber — alles zusam-

mengehalten, komm' ich doch auf die Vermuthung zurück, daß er, obwol mit der edelmüthigsten Entsagung, niemand auf Erden verehrt, niemand anbetet, als dich!"

„Verehrt? je nun! — Anbetet? — vielleicht!" erwiderte Dianore mit einem reizenden, halb wehmüthigen Lächeln — „Ich bin eitel genug, lieber Richmond! dir dieß zuzugeben. Aber lieben — lieben — das Wort in seinem höchsten Sinne genommen? Mag es seyn, daß ihm vielleicht sein Herz bei unserm ersten Zusammentreffen etwas Aehnliches zurief; doch — räume dem Scharfblick deiner Dianore hiebei auch etwas ein! — schon bei dem zweiten Besuche hatte er sich von dem Irrthume seines Herzens überzeugt, er nannte mich Schwester — und, soll ich viel zugeben, so leiht mir sein glühendes Gefühl Einiges von irgend einer Andern, die ihm vom Schicksal versagt wird; so sieht er in mir nur einen Abglanz derselben, so bin ich nur der Mond, der ihm die Strahlen seiner Sonne freundlich abspiegelt."

„Doch wo wäre diese Sonne?" — versetzte

Richmond — „Und wenn auch — was können, was ſollen wir thun?“

„Laß uns noch Eines verſuchen!“ — fiel Dianore ein — „Noch hat er meine Freundin Cordelia nicht geſehen. Seit einigen Tagen iſt ſie wieder auf den Güthern. Du weißt, daß ihre Schönheit noch kein Männerherz unbeſiegt ließ; ſollte ihr der tief fühlende Athol allein widerſtehen?“

„Es ſey!“ — endigte Richmond die Berathung — „ſo wenig Erfolg ich mir davon verſpreche! Dein heran nahender Geburtstag giebt uns zu Veranſtaltung eines Feſtes die erfreulichſte Gelegenheit. Freilich würde Athol dieſen Tag gewiß lieber blos in unſerm häuslichen Kreiſe zubringen, aber einem Kranken muß man nicht immer den Willen thun! Ich werde alle benachbarte Familien, vorzüglich Cordelia mit ihrem Vater, einladen laſſen. Wir wollen ihn insgeheim, aber ſcharf, beobachten. Hoffentlich entdeckt es ſich dann, wer von uns beiden der Wahrheit näher kam, und wir können, wenn wir tiefere Blicke

in ſein Innres gethan haben, mit größerer Si=cherheit das Weitere überlegen.“

Athol hatte das Geheimniß von Dianorens Geburtstage bereits durch ſeine kleinen Vertrauten erfahren, und bat Richmond um die Erlaubniß, für Malvina und Oskar zur Feier dieſes häus=lichen Feſtes einige Strophen zu dichten. Der Graf nahm dieß Anerbieten dankbar an, verband aber, eingedenk des verabredeten Planes, mit ſeiner Dankbarkeit ſofort eine Kriegsliſt. Er wußte, das Cordelia nicht allein eine vorzügliche Tänzerin ſey, ſondern auch Geſchmack und Er=findung genug beſitze, eine Art von Ballet anzu=ordnen. „Ihr Gedanke gefällt mir ausnehmend;“ — ſagte er daher zu Athol — „aber richten Sie die Verſe ſo ein, daß ſie bei einem allegoriſchen Tanze geſprochen werden können. Eine Freundin meiner Gattin iſt vor kurzem hier eingetroffen und ganz dazu geeignet, ſo etwas auszuführen. Theilen Sie dieſer die Rolle einer Muſe, einer

Grazie, einer Nymphe zu — oder was dergleichen Sie selbst für das Passendste halten, und glauben Sie mir in Voraus, unser Vergnügen wird hierdurch ungemein erhöhet werden!“

Athol stutzte; denn freilich hatte er eine große zahlreiche Gesellschaft an diesem Tage weder gewünscht, noch erwartet. Doch verbarg er seine vereitelte Hoffnung und ging mit nachgiebiger Höflichkeit vollkommen auf Richmonds Vorschlag ein, fügte jedoch die Bitte hinzu, daß dieser selbst das Gedicht an Cordelia übersenden und ihn nicht als Verfasser desselben nennen möchte. Der Graf verstand sich hierzu nach einigen Einwendungen und sagte nur lächelnd: „Ei, ei, lieber Athol! so jung, so ritterlich und so schüchtern?“

Die reizende Cordelia, welcher alles erwünscht kam, was die Ueberraschung und Verherrlichung ihrer Freundin befördern konnte, hatte es mit größter Bereitwilligkeit übernommen, einen Tanz

anzugeben und mit den Kindern einzulernen; Kleider nnd Laubgewinde wurden besorgt. So kam der Geburtstag heran.

Athol faßte den Entschluß, sich wenigstens nicht alle minder geräuschvolle Augenblicke mit dem befreundeten Ehepaare entziehen zu lassen, und machte daher von den Rechten des Haus= freundes Gebrauch, etwas früher, als die übrigen einzutreffen. In alleiniger Gegenwart des Ge= mals wollte er Dianoren seine Glückwünsche dar= bringen, und ihr die kürzlich erschienene schöne Ausgabe eines Dichters — kostbarere Geschenke wagte er ihr nicht zu machen — zur freundlichen Erinnerung überreichen.

Er kam, schien heut bewegter, selbst lebhafter und blühender, als sonst, und ward von Rich= mond nicht blos wegen seines frühern Erscheinens gelobt, sondern auch sogleich zu Dianoren geführt. Betroffen stand er, eben im Begriff, ihre ihm ent= gegengereichte Hand zu fassen, einen Augenblick still. Dianorens schönes braunes Haar war auf das zierlichste aufgewunden, doch ohne allen Schmuck,

ihr Gewand einfacher weißer Atlas; aber den blendenden Hals und Busen, wie die schön gerundeten Arme, schmückte — das Legat vom Oheim Cecil.

Athol war wunderbar gerührt. Er küßte feurig Dianorens Hand, umarmte Richmond, stammelte einige Worte ohne Zusammenhang, und schlug dann eine eingezeichnete Stelle des Buchs auf, welche die Freuden und Leiden der Freundschaft schilderte. Jetzt traten Thränen in seine Augen; er schöpfte tief Athem, schien etwas schwer auf seinem Herzen Lastendes abwälzen zu wollen, und begann: „Sollte ich, wenn dieß schöne Fest wiederkehrt, nicht mehr an Ihrer Seite seyn" —

Da erhob sich von außen ein Geräusch; die Thüren wurden geöffnet und Cordelia, die, um mit den Kindern noch eine Probe zu halten, schon eher gekommen war, eilte in Dianorens Arme.

Schweigend, wie stille Bewunderer einer hinreißend schönen Gruppe, standen Richmond und Athol vor beiden Freundinnen, und konnte es

wohl irgend einen reizendern Anblick geben, als die Umarmung zweier der holdesten weiblichen Geschöpfe, die einander alles sagten, was hohe Achtung, inniges Wohlwollen und zärtliche Freundschaft an einem feierlichen Tage sich zu wünschen und zu entgegnen haben? War es die Freude, die man empfindet, ein theures Wesen auch von Andern geliebt zu sehen, war es die Weihe, die Cordelia in den Augen des schwärmerischen Athols durch Dianorens Umarmung erhielt, oder war es Cordelia's eigene Schönheit, ihr geistvolles Gesicht, ihre jungfräuliche Sittigkeit; genug, als sie sich von Dianorens Busen erhob, um nun auch die Männer zu begrüßen, blieb Athols Blick lange und gefühlvoll auf ihr ruhen.

Der Graf und die Gräfin sahen einander erfreut an, und schöpften Hoffnung, der Plan werde über Erwarten gelingen. Doch so verbindlich sich Athol bei der fernern Unterhaltung gegen Cordelia benahm; so verschwand doch auch mit jedem Augenblicke mehr seine frühere Befangenheit; man konnte wenigstens an die volle Macht

des ersten Anblicks nicht mit Ueberzeugung glauben.

Nach und nach kam die übrige Gesellschaft, auch Lord Atkinson, Cordelias Vater an; das Gespräch ward allgemeiner; man ging zur Tafel. Athol bekam seinen Platz zwischen Dianoren und Cordelia, Richmond ihnen gegenüber; Athol unterhielt seine holden Nachbarinnen nach dem ganzen Reichthume seines Herzens und Geistes. Richmonds und Dianorens Hoffnungen stiegen und sanken abwechselnd, und so gern die letztere in Cordelia ihre Siegerin anerkannt hätte, so war es doch lange nicht möglich, hierüber zur Gewißheit zu gelangen.

Nur erst, als bei herannahendem Abende der Anfang des Tanzes mit dem Ballet gemacht ward, als Cordelia im Gewande eines Ossianischen Heldenmädchens, eine silberne Bardenharfe im Arm, mit Eichenkränzen geschmückt, von der, anfänglich nur durch Milchglaslampen bewirkten Beleuchtung, wie von Mondschimmer, magisch beleuchtet, mit den, in ähnlichen Costum gekleideten Kindern eintrat und die reizendsten Bewegungen entfaltete,

schien ihr Sieg nicht blos im Allgemeinen, sondern auch über Athol entschieden, und er gab gegen Dianoren mit dem ausdruckvollsten Blicke seine Bewunderung zu erkennen. Die holde Frau, still entzückt durch den Gedanken, wie glücklich der geliebte Freund mit dieser ihrer Freundin werden könne, benutzte die erste sich darbietende Gelegenheit, ihrem Gemale die gemachte Entdeckung zuzuflüstern. Dieser erlaubte sich daher auch, mit der guten Absicht bei sich selbst entschuldigt, den kleinen Verrath, Athol als den Dichter zu nennen, und es ward hierdurch sehr natürlich herbeigeführt, daß Athol mit Cordelia, die noch eine Zeit lang in der idealen Tracht blieb, den eigentlichen Ball eröffnete.

Eine so kunstreiche Tänzerin Cordelia war, so wich ihr der Mittänzer doch nur wenig. Man pries allgemein das reizende junge Paar und kam hie und da auf Vermuthungen, daß zwischen Athol und Cordelia schon eine Art von Verbindung statt finden möge, oder doch gewiß sich anspinnen werde. Auch schien sich dieß dadurch zu

bestätigen, daß Athol, nachdem Cordelia sich umgekleidet hatte, aufs neue mehre Mal mit ihr tanzte und sich mit ihr angelegentlicher, als mit allen übrigen Damen, unterhielt. Selbst Dianore, die, um dieß zu befördern, sich vom Tanze entfernt hielt, glaubte nun gänzlich helle zu sehen, und der stürmische Handkuß, den ihr Athol beim Abschiede auf die Hand drückte, sein ihr zugeflüsterter Ausruf: „Ach, ich hätte Ihnen so Vieles zu sagen, meine gütige Freundin!“ — erhob ihre Vermuthung zur Gewißheit.

Auch Graf Richmond stimmte, in Gemäßheit der angestellten Beobachtungen, nunmehr mit seiner Gemalin überein, und so malten sich beide Ehegatten am folgenden Morgen ihre durch das Glück des Freunds und der Freundin noch um vieles verschönerte Zukunft mit den lachendsten Farben aus. Sie konnten die Stunde kaum erwarten, wo Athol gewöhnlich eintraf; sie hegten keinen Zweifel, heute werde er sein Versprechen

erfüllen und Dianoren zur ersten Vertrautin eines lieben Geheimnisses machen.

Doch die Vormittags- und selbst einige Stunden des Nachmittags verflossen, ohne daß ihre Erwartung in Erfüllung ging. Erst mit anbrechender Dämmerung fuhr ein Wagen vor, aber nur einer von Athols Dienern stieg aus, welcher ein wohlverwahrtes Kistchen nebst einem Briefe an Dianoren überbrachte.

Dianore war ein wenig verwundert, glaubte jedoch in dem Briefe Athols Liebesgeständniß zu finden, und ließ sogleich Richmond zu sich rufen. Richmond traf den Bedienten noch im Vorzimmer und fragte ihn im Vorbeigehen: „Der Herr ist doch wohl?“

„Wir hoffen es“ — erwiederte der Diener, daß es Dianore durch die offen gebliebene Thür vernahm — „Er ist diesen Morgen, blos mit Robert, abgereiset. Wir behalten lebenslänglich unsern Gehalt.“ —

„Was?“ rief der Graf, und eilte, ohne die Antwort abzuwarten, zu seiner Gemalin.

„Was ist das? Weißt du etwas Näheres?“ rief diese ihm erschrocken entgegen — „Athol ist fort; er hat ein Kistchen und diesen Brief gesandt. Lies, lieber Richmond! ich bitte dich — mir ist so bange; mir zittern die Hände.“

„Beruhige dich, Liebste!“ antwortete der Graf — „Athol ist wohl, wie der Diener versichert. Das übrige wird sich ja augenblicklich erklären. Er erbrach den Brief und las:

„Ich kam gestern mit dem Vorsatze zu Ihnen, meine holde Schwester! mein brüderlicher Freund! Abschied zu nehmen — auf lange — aber theils vermochte ich es nicht, theils verhinderten es die Umstände. — Ich muß fliehen von dem, was ich liebe, um es aufzusuchen, ohne Hoffnung, es je zu finden. Ich kann hierüber keine Erklärung geben. Den Unglücklichen können Sie achten und bedauern; den Thoren müßten Sie verlachen. Den Thoren — ja, das sag' ich mir selbst, und doch kann ich es nicht ändern. Noch gestern ging mir ein Hoffnungstrahl auf, ich könne mir selbst, könne dem Leben wiedergegeben werden, und

ſollte ich irren, wenn ich auch hiebei Ihre edle Freundſchaft für vermittelnd anſehe? Es iſt umſonſt — jetzt, da ich in der Einſamkeit dem, was mein Glück und mein Unglück macht, wieder näher bin, fühle ich deutlich: Es iſt umſonſt! Das Leben iſt für mich nicht vorhanden, und der Tod giebt ſeinen Raub nicht wieder. Wen ſoll ich anklagen? Mich? meine Augen? mein Schickſal, oder einen verehrten Todten? Vernichtung wäre das beſte geweſen; aber wär ich wohl ſelbſt dazu fähig? — doch was ſag' ich da? Vergeſſen Sie es! Es war ein Fiebertraum!

Dort geht die Sonne auf. Wenn ſie wieder ſinkt, bin ich ſchon durch Berg und Thal von Ihnen getrennt. Ich verſprach Ihnen dereinſt, holde Dianore! wenn ich irgend ein Geheimniß zu entdecken habe, es in Ihre ſchöne Seele zuerſt niederzulegen. Noch vermag ich das nicht im wahren Sinne; aber in Ihre Hand lege ich ein heiliges Vermächtniß der Freundſchaft, lege ich den größten Schatz, den ich beſitze. Verwahren Sie dieß Kiſtchen ſorgfältig; es wird mir unendlich

„Was ist das? Weißt du etwas Näheres?“ rief diese ihm erschrocken entgegen — „Athol ist fort; er hat ein Kistchen und diesen Brief gesandt. Lies, lieber Richmond! ich bitte dich — mir ist so bange; mir zittern die Hände.“

„Beruhige dich, Liebste!“ antwortete der Graf — „Athol ist wohl, wie der Diener versichert. Das übrige wird sich ja augenblicklich erklären. Er erbrach den Brief und las:

„Ich kam gestern mit dem Vorsatze zu Ihnen, meine holde Schwester! mein brüderlicher Freund! Abschied zu nehmen — auf lange — aber theils vermochte ich es nicht, theils verhinderten es die Umstände. — Ich muß fliehen von dem, was ich liebe, um es aufzusuchen, ohne Hoffnung, es je zu finden. Ich kann hierüber keine Erklärung geben. Den Unglücklichen können Sie achten und bedauern; den Thoren müßten Sie verlachen. Den Thoren — ja, das sag' ich mir selbst, und doch kann ich es nicht ändern. Noch gestern ging mir ein Hoffnungstrahl auf, ich könne mir selbst, könne dem Leben wiedergegeben werden, und

ſollte ich irren, wenn ich auch hiebei Ihre edle Freundſchaft für vermittelnd anſehe? Es iſt umſonſt — jetzt, da ich in der Einſamkeit dem, was mein Glück und mein Unglück macht, wieder näher bin, fühle ich deutlich: Es iſt umſonſt! Das Leben iſt für mich nicht vorhanden, und der Tod giebt ſeinen Raub nicht wieder. Wen ſoll ich anklagen? Mich? meine Augen? mein Schickſal, oder einen verehrten Todten? Vernichtung wäre das beſte geweſen; aber wär ich wohl ſelbſt dazu fähig? — doch was ſag' ich da? Vergeſſen Sie es! Es war ein Fiebertraum!

Dort geht die Sonne auf. Wenn ſie wieder ſinkt, bin ich ſchon durch Berg und Thal von Ihnen getrennt. Ich verſprach Ihnen dereinſt, holde Dianore! wenn ich irgend ein Geheimniß zu entdecken habe, es in Ihre ſchöne Seele zuerſt niederzulegen. Noch vermag ich das nicht im wahren Sinne; aber in Ihre Hand lege ich ein heiliges Vermächtniß der Freundſchaft, lege ich den größten Schatz, den ich beſitze. Verwahren Sie dieß Kiſtchen ſorgfältig; es wird mir unendlich

ſchwer, mich von ſeinem Inhalte zu trennen. Doch in ſeiner Nähe — und in Ihrer Nähe, Dianore! darf ich nicht länger bleiben. Vielleicht, daß Zerſtreuung, Veränderung des Aufenthalts, oder ein holder Genius, mir den Becher der Vergeſſenheit ſchenkt! Ich werde Ihnen von Zeit zu Zeit ſchreiben. Sollten meine Briefe aufhören, ſo eröffnen Sie das Kiſtchen. Ich will für Sie kein undurchdringliches Geheimniß mit hinüber nehmen. Ihre Freundſchaft, der Umgang mit Ihnen, war das Einzige, was mir das Leben verſchönte. Küſſen Sie Malvina und Oskar im Namen des ſcheidenden Bruders. Ewig

Ihr

Athol.

Gewiß war dieſer, ſelbſt den Schriftzügen nach, in großer Gemüthsbewegung hingeworfene Brief nicht dazu geeignet, Richmonds und Dianorens Beſorgniſſe um den Freund zu beſchwichtigen. Indeß konnten ſie das Unvermeidliche

nicht ändern, und tröſteten ſich damit, daß Athol in Begleitung des vielbewährten Roberts reiſe, und bei ſeiner kräftigen Jugend, entweder die Zerſtreuung, oder irgend ein glücklicher Zufall, die ihnen unbekannten Wunden ſeines Herzens heilen werde. Auch wuchs dieſe Hoffnung immer mehr, da ſie oft Briefe von ihm erhielten, in welchen der Gegenſtand, den er als Antrieb zur Trennung angedeutet hatte, unberührt blieb. Nur in dem erſten derſelben, in welchem er Richmond um die Oberaufſicht ſeiner Güther erſuchte und alle dazu erforderliche Vollmachten beifügte, gab es noch leiſe Anklänge davon; aber die folgenden enthielten blos Schilderungen alles Großen und Schönen, was er geſehen, und zärtliche Verſicherungen ſeiner unwandelbaren Dankbarkeit und Treue. Athol durchwanderte laut dieſer Briefe nach und nach Frankreich, einen Theil von Spanien, die Schweiz und ganz Deutſchland, wie es ſchien, in keiner andern Abſicht, als das Vorzüglichſte jedes Landes, beſonders im Fache der Künſte, kennen zu lernen,

hielt sich in den berühmtesten Städten Monate, ja Viertel- und halbe Jahre lang auf, und schien fast entschlossen, sein ganzes Leben hindurch zu reisen, und, je nachdem es sich füge, selbst entferntere Himmelsstriche aufzusuchen.

So waren sieben bis acht Jahre verflossen, während welcher Dianore den geliebten Gatten noch zwei holde Kinder geschenkt und nur einmal, nämlich bei Cordelia's Vermählung mit einem sehr angesehenen, doch Athol im übrigen weit nachstehenden Manne, lebhaftere Bekümmerniß gefühlt hatte, als Athol seine Ankunft in Italien meldete. Zugleich schrieb er von seinem Entschlusse, wenigstens einige Jahre dort zu verweilen. Waren seine Briefe schon vorher, obwohl nicht selten mit dem Hauche der Wehmuth überwebt, doch, vorzüglich wenn er edle Menschen oder hohe Naturschönheiten und Wunder der Kunst schilderte, wahrhaft hinreißend gewesen, so verband sich jetzt in ihnen Sehnsucht und Begeisterung

nur noch inniger, ſo, daß es bald für Richmond und Dianoren, ja ſelbſt für die indeß lieblich herangewachſenen Kinder, Malvina und Oskar, keinen größern Genuß gab, als wenn ein Brief-Paquet von Athol einlief.

Doch ſchien der Baronet es bald nicht blos an der Bewunderung trefflicher Kunſtwerke und an der ſchönen Liebhaberei, theils zum eignen Vergnügen, theils zur Ermunterung vorzüglicher, vielleicht von der Menge verkannter Künſtler, dann und wann etwas zu kaufen, bewenden zu laſſen, vielmehr der leidenſchaftlichſte Sammler geworden zu ſeyn. Um dieſe Begierde zu befriedigen, mußte ihm Richmond von Zeit zu Zeit ſehr bedeutende, ja zuletzt eine ſo unmäßige Summe in Wechſeln übermachen, daß er und Dianore es für Pflicht hielten, Atholn freundſchaftliche Vorſtellungen darüber zu machen. Der Baronet dankte ihnen in ſeiner Antwort für dieſe edle Freimüthigkeit mit Wärme und Rührung, nannte die Kunſt ſeine Geliebte, das Ideal der Schönheit ſeine Braut, und hieß ſie übrigens

ohne Sorgen seyn, indem er nun am Ziel aller seiner Wünsche stehe und endlich das Höchste besitze, wonach er gestrebt. Er fügte hinzu, daß er sich in der Nähe von Rom ein Landguth gekauft habe, und in sein Vaterland schwerlich zurückkehren werde. Er lud sie mit der freundschaftlichsten Beredsamkeit ein, sich doch auch den Genuß so vieles Herrlichen auf einige Zeit zu verschaffen und eine Reise nach Italien anzutreten. Er bat sie, bei dieser Gelegenheit, auch das in ihrer Verwahrung befindliche Kistchen mitzubringen. Alles Nähere über sein nun erlangtes Glück versprach er des nächsten ausführlicher zu berichten.

Sein Brief war, das stand nicht zu läugnen, mit einem Reichthum an Ideen geschrieben, daß er Bewunderung erregen mußte. Aber so sehr Richmond und Dianore davon angezogen wurden, so gestanden es sich doch auch erst ihre scheuen Mienen, dann leise Worte, daß eine Heftigkeit, eine Ueberspannung daraus hervorgehe, die jene in Athols Abschiedsbriefe wohl noch übertreffe.

Je öfter sie den Brief von neuem lasen, je öfter sie ihre Gedanken darüber austauschten, je mehr ein Theil den andern zu beruhigen suchte, desto beunruhigter fühlten sich Beide in ihrem Innern, desto weniger konnten sie zuletzt ihre Aengstlichkeit gegen einander verbergen. Man fand für unerläßlich, schnell zu antworten, mit schonender Behutsamkeit zu forschen und, unter dem Vorwande eines vielleicht möglichen Besuchs, um baldige Rückantwort zu bitten. Dieß ward ohne Zögerung ins Werk gesetzt; eine lange, bängliche Zwischenzeit, während man sich oft tröstend zurief: Nun hat Athol den Brief empfangen — nun kann sein Brief da und dort, nun in Dover, nun in London angelangt, nun unmittelbar zu uns auf dem Wege seyn! war endlich verstrichen — aber ach! noch mancher Monat hing sich daran, und kein Brief kam an. Endlich lief zwar ein Brief aus Italien ein, aber nicht von Athol, sondern von Robert, welcher nach vorsichtiger Vorbereitung andeutete, sein lieber junger Herr leide an einer Schwermuth, an einem verborge=

nen Kummer, welcher einer Geisteskrankheit nahe komme und sogar um sein Leben besorgt mache.

Dianore, bald auch Malvina und Oskar, lagen bei Empfang dieser Nachricht weinend in den Armen des Gatten und Vaters, und kaum hatte dieser die Kinder entfernt, als er Dianoren zu überlegen gab, daß nunmehr nicht blos Freundschaft, sondern selbst Menschenpflicht, es von ihr verlange, das geheimnißvolle Kistchen zu eröffnen. Sie erschrak vor dem Gedanken, in Athols Verhängniß einzudringen, wie man vor der Enträthselung des eigenen dunklen Schicksals zurückbebt, gab indeß die Nothwendigkeit zu. Sie bat Richmond, gegenwärtig zu bleiben, und wollte das Kistchen sonst nicht entsiegeln. Er aber verwieß sie auf Athols Abschiedsbrief und stellte ihr vor, das Kistchen könne ja wohl etwas enthalten, was er nur durch sie, oder gar nicht erfahren dürfe, versprach jedoch, seinen vorgehabten Spazierritt zu unterlassen, um augenblicklich, so bald sie es wünsche, bei der Hand zu seyn.

Dianore ergab sich, ließ durch einen Diener den Deckel des Kistchens vorsichtig öffnen, und gab dann Befehl, Niemand zu ihr zu lassen. Sie hob die Inlage aus ihrer Vermachung, und fand ein sehr prächtiges, etwa eine Elle ins Gevierte haltendes Saffiankästchen. Ein goldener Schlüssel, in Papier eingeschlagen, lag dabei.

Sie setzte das zierliche Behältniß auf ihren Putztisch und steckte den Schlüssel an; aber sie vermochte vor innerer Beklemmung nicht sogleich, es aufzuschließen. Erst als sie einigemal ihre Hände bald an das schneller klopfende Herz gedrückt, bald flehend gen Himmel erhoben hatte, ermuthigte sie sich, das Schloß zu eröffnen.

Der Deckel sprang auf, doch in der innern Umgebung von blendend weißem, reich mit Gold gesticktem Atlas, und in dem prächtigsten Rahmen, ward sie nichts, als ein wunderschönes Blumenstück gewahr. Theils erst halb, theils völlig aufgebrochene weiße und rothe Rosen hoben sich ihr entgegen; der Thau des Morgens, mit täuschender Zauberei nachgeahmt, schien darauf zu perlen;

es war alles unübertrefflich, aber das Ganze doch nur ein Blumenstück, mithin weit unter Dianorens gespannter, ängstlich besorgter Erwartung.

Weit bekümmerter, als zuvor, starrte sie, sich mit dem schönen Arm auf den Tisch stützend, nach dem Gemälde. Aber wie sollte hier irgend ein Aufschluß zu finden seyn? wie konnte Athol dieß Bild, so meisterhaft es auch an sich war, seinen einzigen, seinen liebsten Schatz nennen? wie es eben ihr, und nur ihr, anvertrauen wollen? Sie besah das Kästchen genauer; die Höhe des Rahmens brachte sie auf die Vermuthung, daß er wohl eine Art Bilderschreins seyn könne; sie wollte das Bild eben aus dem Futteral heben, als ihr geschärfter Blick in der Mitte des Blumenstücks einen fast unsichtbaren Riß entdeckte. Sie untersuchte alles genauer, und bemerkte nun auch, daß oben und unten in den künstlich geschnitzten und vergoldeten Arabesken sich zwei Schwäne befanden, deren Köpfe ein wenig höher, als die andern Figuren, hervorragten. Ein Druck an einen derselben zeigte von Federkraft; ein

Druck an beide — und die Blumenthüren öffneten sich, und ein Gemälde, von so seltener Zartheit, von so bezaubernder Schönheit, von so himmlischer Reinheit ward sichtbar, daß — doch es sey uns verstattet, aus den Papieren, welche dieser Erzählung zu Grunde liegen, die Beschreibung desselben überzutragen, welche wahrscheinlich von einem einstigen Augenzeugen herrührt. Es ist — heißt es dort —

ein Himmelsgebild — die Sinne schweigen;
Entzücken nur waltet — es flieht die Begier —
die Liebesgöttin siehst du hier,
umtanzt nur von der Weste Reigen,
in unentweihter Unschuld Zier,
den lieblich plätschernden Wellen entsteigen.
Die schönen Glieder, gleich Elfenbein,
wie Perlen blendend, zart und rein,
sie scheinen zu athmen, sie scheinen zu leben;
sie spiegeln wieder im Wasserschein,
sie möchten sich gern zum Himmel heben.
Granatenblüten gleicht der Mund,
die blos den Kuß des Morgens empfangen;

wie Morgenroth wallet auf ſchneeigem Grund,
ſo lieblich erröthen die zarten Wangen;
das Auge lacht Wonne, doch ſonder Verlangen.
Ach! und das goldgewellte Haar —
noch feucht und ſchwer ſind dieſe Locken,
doch dieſe ſchwellen, weich und trocken,
im Sonnenſtrahle, licht und klar —
ſie ſcheinen ein goldnes Seegel fürwahr,
als woll' es die Schöne zum Ufer führen,
die nun allein den Thron ſoll zieren,
als woll' es verhüllend die Reize umweh'n,
verſchleiern des jungen Buſens Klopfen,
noch blitzend mit zwei Demanttropfen,
wie früh auf jungen Roſen ſteh'n.

Die Gräfin war wunderbar betroffen beim Anblicke dieſes Bildes. Mußte es ihr ſchon nach allen Umſtänden blos als ein Ideal erſcheinen, ſo kamen ihr doch einige Geſichtszüge ſo bekannt vor, als hätte ſie etwas Aehnliches irgendwo einmal geſehen; ſo fühlte ſie doch jene Art von

Unbehaglichkeit, die man empfindet, wenn man das Orginal eines Portraits errathen ſoll, es gewiß zu kennen glaubt, darnach in der Phantaſie herumſucht und es doch nicht ausfindig machen kann.

Als ſie ſich eine Weile vergeblich mit Nachgrübeln gequält hatte, als ihr endlich, wie ein Lichtſtrahl durch die Nacht, ein Gedanke kam, und ſie doch das, was die innre Stimme ihr zuflüſterte, auf keine Weiſe glauben konnte, ließ ſie ihren Gemal zu ſich einladen.

„Lieber Richmond!“ — redete ſie ihn halb traurig, doch ſo unbefangen als möglich an — „ich fürchte, auch hier führt nichts zu einem Aufſchluſſe. Nur ein Bild habe ich gefunden, das, ſo wohl erhalten es iſt, doch nach den etwas gebräunten Schatten, um manches Jahr älter, als Athol ſelbſt, zu ſeyn ſcheint.

Der Graf trat hinzu, ſchien zu erſtaunen, warf einen Blick auf Dianoren, dann wieder auf das Bild und ſagte: „Wärſt du nicht braungelockt, wärſt du etwas kleiner und hätteſt blaue Augen, oder hätteſt du eine Schweſter“ —

„Kannſt du doch immer den Liebhaber nicht vergeſſen!“ — verſetzte lächelnd Dianore — „denkſt du doch immer unſerer Blütenzeit! Was du Schönes ſiehſt, ſoll von mir Aehnlichkeit haben“ —

„So ſieh aber doch ſelbſt“ — nahm Richmond das Wort und erhob ihr Köpfchen gegen den Spiegel — „dieſe Stirne, dieſer Mund, dieſer Hals“ —

Erröthend, faſt verlegen, antwortete Dianore: „Eine Schweſter hatte ich nie — du weißt ja, daß ich der Erſtling war und meine Geburt mir die Mutter raubte — wie aber, wenn vielleicht — ſo wenig ſich die Möglichkeit ergründen läßt, — das Urbild uns dennoch ſehr nahe ſtänd?“

„Himmel!“ — fiel Richmond ein — „du haſt recht — ja, es iſt — nein! nimmermehr kann das ſeyn! du haſt das Bild faſt acht Jahre lang in Verwahrung — der Gedanke iſt lächerlich — es kann, kann nicht ſeyn! Laß uns daher lieber nachſehen, ob ſich nicht vielleicht unter dem Bilde

etwas befindet, was einen Ausweg aus diesem Labyrinthe zeigt.“

Beide Ehegatten waren sich auf einem Gedanken begegnet, wenn schon ihr Mund ihn nicht aussprach, weil ja alles, was sie wußten, ihn widerlegte. Sie hoben das Bild aus der eng anschließenden Umgebung, und, wie gehofft, fielen ihnen einige von Athol beschriebene Blätter in die Augen.

„Ich empfinde es“ — so lautete die Schrift — „in ruhigern Augenblicken nur zu deutlich: giebt es ein Mittel, eine Leidenschaft zu ersticken, der ich, wie durch einen Zauber berührt, nachhängen muß, und die mich spät oder frühe verzehren wird, so ist es die Verbannung aus Ihrer Nähe, verehrte Dianore! und aus der Nähe dieses Bildes. Da Ihnen diese Blätter nicht eher vor die Augen kommen werden, bis ihre treue, um mich besorgte Freundschaft es erfordert, so will ich Ihnen alles entdecken, was das Glück und Unglück meines Lebens schuf. Ihrer und der Verzeihung Ihres

edlen Gemals, Ihrer beiderseitigen Nachsicht mit meiner Schwäche, Ihres Mitleids werden Sie mich hoffentlich nicht unwerth finden.

Unbefangen, lebensfroh, doch von früher Zeit an den Bildern meiner Phantasie schwärmerisch nachhängend, verlebte ich meine erste Jugend. Doch so leicht und willig sich mein Herz allen Eindrücken der Außenwelt überließ, so fand ich doch keinen Gegenstand, der es ganz auszufüllen vermocht hätte. Ich kannte die Liebe nur aus den Schilderungen der Dichter, und das Ideal, das sich meine Einbildungskraft daraus zusammensetzte, schien einer künftigen, schönern Welt anzugehören.

So kam ich auf die Güther, die mir mein väterlicher Wohlthäter hinterlassen hatte; so erlangte ich Ihre Bekanntschaft, verehrte Freundin!

Wie vermöcht' ich mit Worten anzudeuten, welchen Eindruck Ihr erster Anblick auf mich machte! Mein Herz schien Alles gefunden zu haben, wonach es gesehnt hatte; mein rosiger Jugendtraum schien in Erfüllung übergegangen

zu ſeyn! Doch je inniger ich Sie bewundern mußte, deſto mehr ward es mir Pflicht, — dieß ſagte mir warnend mein inneres Gefühl — auf jede Hoffnung Verzicht zu leiſten. Tauſenderlei Gedanken kreuzten ſich nach meiner erſten Rückkehr von Ihnen in meinem Kopfe; tauſenderlei Gefühle beſtürmten meine Bruſt. Bald ſchien es mir unerläßlich, Sie nie wieder zu ſehen; bald auch vergönnt, bald ſogar eine ſo edle Entſagung, immer in Ihrer Nähe zu bleiben und Sie im Stillen ohne entweihenden Wunſch anzubeten. Ich traute mir Kraft genug zu, Ihnen mein Herz zu verbergen; ich fand etwas Schönes darin, noch ſo jung einzig und allein einem Gegenſtande anzugehören, der nie, nie mein werden könne.

Hatte mir daher früher das Ihnen von meinem Oheim angewieſene Vermächtniß etwas ſehr Gleichgültiges geſchienen, ſo baute ich darauf nunmehr meine ſüßeſte Erwartung. Ich wurde ja dadurch in Ihrem Hauſe eingeführt; ich konnte ja hoffen, mit Ihnen und Ihrem edlen Gemale in ein nachbarliches Verhältniß zu treten.

Kaum hatte ich dieß Alles hin und her erwogen, als ich mir die Aufsuchung des Ihnen bestimmten Schmuckes zum Geschäft machte. Ich fand alles, wie es angegeben war, fand die Tagebücher meines Oheims, aber — auch dieses Gemälde.

Als ich das verborgene Bild eröffnet hatte, stand ich wie vom Sonnenstrahle himmlischer Schönheit geblendet; die Wolken schienen sich mir zu öffnen, die Erde unter mir zu verschwinden; das Ideal aller weiblichen Reize war für mich herabgeschwebt; ich sah jene Züge, die mich so entzückt hatten, in verjüngter, göttergleicher Klarheit. So wenig sich ein Zusammenhang denken ließ, — worüber ich übrigens damals gar nicht nachsann — ich gab mich dennoch der thörigten Ueberzeugung hin, Sie müßten eine jüngere Schwester haben, deren Bild, ob wol hier zum Ideal erhoben, sich mein Oheim, wie so manches andere treffliche Kunstwerk, zu verschaffen gewußt habe. Selbst die Bestimmung in Betreff des mir

ausgesetzten Ringes, bestätigte mich in diesem beseeligenden Glauben.

O! nun durfte ich ja wünschen, ohne ein Verbrechen zu begehen, durfte lieben, ohne fremde, heilige Rechte zu kränken. Gleich dem frommen Hirtenjünglinge, der eine Göttin im Bade sieht, und erröthend befürchtet, sie durch Blicke zu entweihen, verbarg ich das Bild wieder hinter die deutungvollen Blumen, und kaum hatte ich mich eine Zeitlang den lieblichsten Träumereien überlassen, als ich die Tagebücher des Oheims zur Hand nahm, in der sichern Hoffnung, hier einen nähern Aufschluß zu entdecken.

Ich las und las — las die ganze Nacht hindurch. Welch ein Morgen für mich aber darauf folgte, werden Sie beurtheilen können, wenn ich Ihnen aus den sehr unordentlich und bruchstückweise hingeworfenen Aufsätzen den Hauptinhalt mitgetheilt habe.“

„Mein Oheim war durch das Absterben seiner Aeltern sehr frühzeitig zu dem Besitz eines großen Vermögens gelangt. Von jeher, wie es scheint, mit einem düstern Charakter begabt, — deutete doch, wie Sie Sich wahrscheinlich noch erinnern, schon seine hagere Gestalt, seine bleiche Gesichtsfarbe und der finstere Blick unter den stark bebuschten Augbrauen hervor, darauf hin! — hatte er sich mit rastlosem Eifer den Wissenschaften und Künsten ergeben, und trat nun, um seinen Durst darnach zu befriedigen, eine Reise durch ganz Europa an. Künstler und Kunstwerke aufzusuchen, wohl auch einen Theil der letztern an sich zu bringen, scheint ein Hauptzweck seiner Wanderungen gewesen zu seyn.

Schon hatte er den größten Theil seines Plans ausgeführt, und dachte an die Heimkehr, als er mit einem ausgezeichneten jungen Manne, Namens Benevento, bekannt wnrde, der damals als Maler und Bildhauer zugleich Aufmerksamkeit erregte. Beider Bekanntschaft nahm immer mehr und mehr den Charakter der Freundschaft an, so

daß sie sich im kurzem fast täglich sahen und immer mit einander ausgingen.

So wohnten sie einst auch vereinigt einer kirchlichen Feierlichkeit bei, und Cecil bemerkte auf einem Altane ein junges Fräulein, bei deren Anblick er bald die ganze Pracht der Prozession vergaß. Er hatte noch nie geliebt, aber jetzt schlug seine Stunde. Betroffen, entzückt, seine ganze Seele im Auge, wandte er sich zu Benevento, dessen Blicke ebenfalls, obwol halb verstohlen, doch mit nicht minderm Feuer, auf der himmlischen Gestalt ruhten. Er erkundigte sich bei ihm, ob er das Fräulein kenne; aber Benevento verneinte es, und bald war die Schöne vom Altane verschwunden.

Nicht also aus Cecils Herzen. Vielmehr war die reizende Unbekannte von nun an sein liebster, sein einziger Gedanke, weshalb sich denn auch, als er das nächstemal Benevento in seiner Werkstatt besuchte, das Gespräch sehr bald wieder auf sie lenkte. Er nannte sie in zärtlicher Begeiste-

rung den würdigsten Gegenstand für den größten Künstler auf Erden.

Benevento, von dem Feuer, mit welchem er sprach, hingerissen, aber auch in Etwas gereizt, fand sich endlich bewogen, aus dem Innersten seines Heiligthums ein Gemälde hervorzuholen, welches er, wie er betheuerte, noch nie einem fremden Auge enthüllt habe. Es war eine Anadyomene, in deren Gesichtszügen Cecil augenblicklich den Gegenstand seiner heißesten Anbetung erkannte. Er erschrak; er fragte Benevento nicht ohne Heftigkeit, ob dieß Bild nach einem Modelle gemalt sey? Da Benevento dieß verneinte, da er versicherte, nur das holde Antlitz treu in seinem Gedächtnisse aufbewahrt, die übrige Gestalt aber, mit Berücksichtigung der sichtbaren Umrisse, dem Reiche der Phantasie entwandt zu haben, machte ihm Cecil hierüber Vorwürfe und nannte es eine Entweihung. Doch entrüstet, ja erzürnt, bestritt Benevento diese Meinung mit der Seelenreinheit des ächten Künstlers, wollte Cecil gar nicht mehr für einen wahren Kunstfreund gelten lassen, wollte

ihm die Ansicht des Gemäldes entziehen, als ihn dieser, sich besiegt sehend, umarmte und um Verzeihung bat. Die Versöhnung war leicht, und nun gestand ihm der junge Künstler mit überströmendem Gefühle, daß auch er Angelika — so heiße das Fräulein und sey die Tochter eines Marchese — mit unsäglicher Leidenschaft anbete, daß es aber Wahnsinn für ihn seyn würde, jemals an den Besitz der Reizendsten auf Erden zu denken. Deshalb, setzte er hinzu, habe er sie zum Ideal seiner Kunstschöpfungen gewählt, und wolle Alles, was er je Schönes und Edles erfinden und ausführen werde, nur dieser seiner Göttin, seiner Heiligen, verdanken.

Die Wärme, mit welcher er sprach, und das Uebereintreffen in einem angebeteten Gegenstande knüpfte zwischen Beiden das Band gegenseitiger Achtung und Freundschaft nur noch fester. Cecil beschwor Benevento, ihm für jeden selbst zu bestimmenden Preis das Gemälde zu überlassen; aber dieser verbat hierüber, wenn er nicht wieder zürnen solle, alle Unterhandlung, und prieß Cecil, nicht

ohne Erbitterung gegen ſein eignes Schickſal, glücklich, da er ja nach ſeinen äußern Glücksumſtänden um das lebende Original werben könne.

Dieſer Zuſatz warf einen Funken in Cecils Seele, der jedoch, wegen ſeiner Zurückgezogenheit von der großen Welt, vielleicht nur im Verborgenen fortgeglommen wär, hätte ſich nicht ein glücklicher Zufall ins Mittel geſchlagen. Denn kaum einige Tage nachher erhielt Cecil Beſuch von einem ſeiner Landsleute, welcher, ſelbſt das Bild blühender Jugendkraft und ergötzlicher Heiterkeit, ihm mit freundlicher Beſorgniß Zerſtreuung anrieth und den Vorſchlag hinzufügte, eine angeſehene Familie, in welcher er ſelbſt die glücklichſten Stunden zubringe, mit ihm zu beſuchen. Cecil wollte dieß ablehnen; als jedoch ſein Freund den Namen des Hausherrn nannte, der nach Benevento's Bericht kein anderer, als Angelika's Vater war, nahm er die Einladung an.

Cecil wurde eingeführt, lernte Angelika näher kennen, fand ihr ganzes Weſen eben ſo anziehend, ihren Geiſt eben ſo bezaubernd, als ihre Geſtalt,

und fühlte es mit jedem Male, da er ihr Haus, mit oder ohne seinen Freund — denn dieser trat bald nachher eine kleine Seitenreise an — besuchen durfte, immer mehr in seinem Innern, daß er nur in Angelika's Besitze das Glück seines Lebens finden könne.

Auch durfte er hoffen, sich in ihrer Gunst von Tage zu Tage immer mehr zu befestigen. Sie benahm sich gegen ihn nicht blos mit Wohlwollen und hoher Achtung, sondern oft mit Herzlichkeit und inniger Theilnahme; sie unterhielt sich mit ihm sehr gern über alles, was er gesehen, besonders über die Werke alter und neuer Kunst, von welchen sie eine begeisterte Verehrerin war; sie entfaltete vor ihm alle Reize eines fühlenden Gemüths, eines reichen Geistes.

Sowohl hierdurch, als durch die freundschaftliche Güte, welche meinem Oheim im ganzen Hause des Marchese zu Theil ward, stieg in seinem Herzen immer mehr die Hoffnung, daß er auch auf Angelika's Liebe, auf die Einwilligung ihrer Familie, mit Sicherheit rechnen dürfe, und nur

seine angeborne Schüchternheit hielt ihn von Zeit zu Zeit ab, sich deutlicher zu erklären.

Als jedoch Angelika ihn einmal selbst, und zwar einige Wochen voraus, zu einem bestimmten Tage einlud, mit dem Zusatze, daß es an demselben ein Familienfest im engsten Kreise geben werde, sah er dieß für das höchste Zeichen ihrer Gunst an, und beschloß, ihr an diesem Tage Herz und Hand anzutragen.

Aber sie sollte auch von ihm auf eine ihr gewiß liebe Art überrascht werden; sie sollte es auch erfahren, daß ihm nichts zu werth und kostbar sey, was er der kunstsinnigen Freundin nicht mit Freuden zum Opfer darbringe. Er suchte daher die herrlichsten der Cameos aus, welche er nach und nach, oft mit sehr großen Kosten, angekauft hatte, und übertrug es dem berühmtesten Juwelierer, diese auf das künstlichste, geschmackvollste und prächtigste zu fassen. Er besuchte den Künstler täglich; er konnte es kaum erwarten, bis das Werk vollendet war; er ermunterte die Arbeiter durch die ansehnlichsten Geschenke; er betrachtete

den endlich vollendeten Schmuck täglich mehre Mal, und sah ihn schon mit stillem Entzücken auf Angelika's Busen, an ihren reizenden Armen, an ihrer wie von den Liebesgöttern selbst aus Marmor gebildeten Hand.

Endlich erschien der sehnlich herbeigewünschte Tag. Cecil fuhr Vormittags vor, um Angelika's Vater und ihr selbst noch vorher seine Aufwartung zu machen. Doch er fand die Familie schon versammelt, und im Kreise derselben auch seinen Tags vorher zurückgekommenen Freund, der ihm, nach den ersten Begrüßungen — als Angelika's Bräutigam vorgestellt ward. Angelika hatte anfänglich nur aus Gefälligkeit gegen ihren Geliebten, von dem ihr Cecil eifrigst empfohlen worden war, dann aus eigner Theilnahme an ihm, aus Achtung gegen seine Kenntnisse, aus angebohrner Engelsmilde und gewissermaasen als Aerztin, ihm hohes Wohlwollen und Vertrauen geschenkt; seiner Hoffnung war dieß als Beweis einer zärtlichern Zuneigung erschienen.

Cecils Bestürzung bei dieser unerwartete

Entdeckung läßt sich denken. Kaum vermochte er die Pflichten des Anstandes zu erfüllen; aber bei der Tafel bleiben konnte er nicht, sondern begab sich, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, baldmöglichst hinweg. Kaum zu Hause angelangt, meldete er seinem glücklichern Freunde, unter kurzer Andeutung der Bewegungsgründe, daß er mit anbrechendem Morgen abreisen werde.

Die Anstalten hierzu wurden sogleich getroffen. Er hatte nur noch ein Geschäft abzuthun, nämlich Benevento zu besuchen. Leidenschaftlicher, aber auch schwermüthiger, als je, machte er diesen — ihn, den ja auch Liebenden — zum Vertrauten seines gränzenlosen Schmerzes, und beschwor ihn aufs neue, ihm nunmehr, als einzigen Trost, Angelika's Bildniß zu überlassen. Benevento war tief von Cecils Schicksale ergriffen; er widerstand nicht länger; ihn, den Mitgenossen seiner Leiden, der durch getäuschte Hoffnungen noch weit unglücklicher sey, als er selbst, hielt er dieses Schatzes werth. Er gab ihm zu erkennen, daß er schon längst damit beschäftigt sey, dieß

sein Kunst-Ideal noch bleibender zu verewigen; er versprach ihm das Bild nachzusenden, sobald er dessen zu solchem Zwecke nicht mehr bedürfe.

Cecil kehrte in sein Vaterland und auf seine Besitzungen zurück, entzog sich von nun an allem Umgange, vergrub sich gänzlich in seine Bücher und Kunstschätze, und bewahrte die Treue, die er im Stillen Angelika gelobt hatte, dem geliebten Bilde. Wie es scheint, ist dieß himmlische Wesen wenige Jahre nachher in ein besseres Leben übergegangen. Es finden sich in Cecils Papieren einige, mit dem Stempel der tiefsten Trauer bezeichnete Gedichte an ihren Schatten.

So viel von der Geschichte meines Oheims!“

„So hatten sich denn auch meine Hoffnungen, meine Träume, in Nebel aufgelöset. So wußte ich denn, daß das Urbild aller weiblichen Schönheit, welches auf den ersten Anblick alle meine Sinne erfüllt hatte, vorlängst das Eigenthum

Königliche Staatsbibliothek MÜNCHEN

eines Glücklichern geweſen ſey, daß es jetzt höheren Regionen angehöre. —

Ich bin unfähig, Ihnen die Wirkung zu ſchildern, die dieſe Gewißheit in meinem Innern hervorbrachte, unfähig, Ihnen die Kämpfe meines Herzens mit meiner Vernunft, den Zwieſpalt meiner Empfindungen, auch nur flüchtig zu ſchildern. Nur daß ich ohne mein Ideal kein Glück auf Erden finden könne, nur daß Sie, holde Dianore! dieſem am nächſten kämen, nur dieß Beides ſtand deutlich vor meinem geiſtigen Auge. War ich bei Ihnen, ſo ſchienen Sie es ja, die ich lieben, die ich anbeten müſſe; kehrte ich zu dem Bilde zurück, ſo waren Sie es ja nicht, ſo liebte ich ja nur dieſes und in Ihnen nur die Aehnlichkeit mit demſelben, ſo liebte ich ja Sie in dem Bilde, und in Ihnen das Bild.

Vielleicht wird Ihnen hieraus ſo Manches erklärlich, was Sie Räthſelhaftes in meinem Benehmen fanden. Vielleicht gelang es meinem eifrigſten Beſtreben nicht immer, Ihnen das ganz zu verbergen, was ich doch — das ſagte mir mein

Herz — zu verbergen verpflichtet war. Daß ich aber mit Anstrengung danach gerungen habe, diese Gerechtigkeit, edles befreundetes Paar, wirst Du mir widerfahren lassen.

Nur Trennung, nur Auffinden dessen, wonach sich mein Herz sehnt, — oder der Tod wird mich heilen. Kann man doch Träume, die im Schlummer erschienen, wieder vergessen — giebt es keine Schaale aus Lethe für Träume des Wachenden? —

Wie sehr Ihnen beiden mein ganzes Herz gehört, wie theuer mir Ihre Familie sey, wird Ihnen mein, vor der Abreise niedergelegter letzter Wille bewähren, und giebt es ein Wiedersehen, so werden wir uns, frei von Leidenschaften und Wünschen, so werden wir uns, wie schon hier, als liebende Geschwister wieder finden."

Mit der innigsten Theilnahme hatte Richmond und Dianore diese Blätter gelesen, und mancherlei Gedanken waren Beiden dabei aufgegangen. Um sich hierüber selbst noch klärer zu werden

beschlossen sie auch dießmal einen Spaziergang in den Park, und kehrten erst spät davon zurück. Was sie während desselben unter einander verhandelt, blieb Allen, selbst Malvina und Oskar, vor der Hand verborgen. Doch erfuhren diese in Kurzem zu ihrer gränzenlosen Freude, daß eine Reise nach Italien, wo auch wahrscheinlich ein naher Verwandter in hohem Alter noch lebe, im Werke sey, und daß, da man eine so weite Reise gewöhnlich nur einmal im Leben mache, sämmtliche Kinder daran Antheil nehmen sollten.

Man betrieb die Veranstaltungen hierzu von allen Seiten mit großem Eifer. Richmond übertrug die Aufsicht über seine und Athols Besitzungen einem Verwandten, auf dessen Redlichkeit und Klugheit er sich vollkommen verlassen konnte, und mit gespannter Erwartung, obwol auch mit den zärtlichsten Besorgnissen um Athol, trat man die Reise an. Daß auch das verhängnißvolle Kistchen, wie Athol verlangt hatte, mitgenommen wurde, versteht sich.

Die fröhliche, durch die engsten Banden der

Liebe und Anhänglichkeit in hohem Grade beglückte Familie langte ohne widrige Zufälle in Italien an, und schon in einer der ersten Hauptstädte erhielt Richmond bei Athols vormaligem Wechsler die Bestätigung, daß sich dieser zuletzt in Rom aufgehalten habe und in dortiger Gegend eine schöne Villa besitze. So ward denn das heilige Rom um so mehr zum Ziele der Reise festgesetzt, da sich dort auch der mütterliche Verwandte Dianorens befinden mußte, mit dem sie noch vor einigen Jahren Briefe gewechselt hatte.

Als sie in Rom angelangt waren, erfuhren sie leider, daß Dianorens Oheim, Marchese Aldini, bereits vor Jahresfrist plötzlich mit Tode abgegangen sey; weshalb ihnen nun die Nachforschung nach Athol nicht blos das dringendste, sondern auch das einzige Geschäft ward. Sie hatten in Kurzem seinen Aufenthalt in genauere Erfahrung gebracht, und es glückte ihnen, was Richmond und Dianore so sehr wünschten, in dessen Nachbarschaft ein artiges, eben leer stehendes Landhaus auf einige Zeit zur Miethe zu erhalten.

Kaum waren sie eingezogen, als Richmond durch dortige Landleute von Athol so viel erfuhr, daß er fast wie ein Eremit lebe, ja wohl in eine Art von Melancholie verfallen sey. Er suchte daher vor allen Dingen einen von Athols Dienern zu erlangen, und es fügte sich, daß er eines Nachmittags, da er sich eben mit Dianoren ganz allein befand, des treuesten und verständigsten derselben, nämlich des sattsam bewährten Roberts, habhaft wurde.

Mit Freudenthränen erkannte Robert Richmond und Dianoren, sah in ihrer Ankunft das einzige Mittel, den theuren Herrn seinem Trübsinne zu entreißen, und erzählte von seinem Zustande Alles, was ihm selbst bekannt war.

Athol hatte während seiner ganzen Reise bald eifrigst Gesellschaft aufgesucht und sich allen erlaubten Zerstreuungen überlassen, bald sich zurückgezogen und völlig einsam gelebt. Als er in Rom angelangt war, hörte er, daß einer der vornehmsten dasigen Kunstfreunde eine vortreffliche Bild-

säule besitze. Er bemühte sich, in Folge seiner gränzenlosen Liebe zu Kunstwerken, die Statüe zu sehen zu bekommen; er erlangte dieß, und — von nun an verfiel er in eine weit tiefere Schwermuth, als Robert vorher je an ihm bemerkt hatte. Zeugten gleich im Allgemeinen seine Aeußerungen, nach wie vor, von dem gefühlvollsten Herzen, von der schärfsten Urtheilskraft, so versank er doch, wenn sich seine Gedanken von selbst, oder durch fremde Veranlassung, auf jenes Kunstwerk richteten, in auffallende Stille, oder äußerte eine wunderbare Geistesabwesenheit, sprach wohl von dem Marmorbilde wie von einer wirklich lebenden Person, und gab zu verstehen, daß er für den Besitz derselben, alles, was er besitze, selbst den kostbaren Ring, welchen alle Kenner für die höchste Seltenheit erklärt hatten, aufzuopfern bereit sey. Auch bot er dafür dem Besitzer die bedeutendsten Summen. Allein dieser wollte, vermuthlich um von Athols übertriebener Liebhaberei keinen Gebrauch zu machen, hievon nichts hören, sondern versicherte, daß die Bildsäule gewisser-

maaßen zu seiner Familie gehöre und nach seinem Tode in ein fernes Land versandt werden solle.

„Weißt du nicht den Namen des Bildhauers?“ fragte Rinchond, Roberten ins Wort fallend.

„Sie nannten ihn Fra Benedetto“ — erwiderte jener, und fuhr in seiner Erzählung fort: „Mein armer Herr ward über diese Weigerung immer unruhiger und konnte sich gar nicht zufrieden geben. Doch nach kurzer Zeit ward ich wieder einmal eine stille Heiterkeit an ihm gewahr. Er hatte die Nachricht erhalten, daß der Marchese, ohne einen letzten Willen errichten zu können, verstorben sey, und eilte alsbald zu dessen nächsten Erben, um einer etwaigen Versteigerung der Bildsäule zuvorzukommen. Diese waren weniger bedenklich oder uneigennützig, und so gelangte Athol für eine ansehnliche Summe zu dem gewünschten Besitzthume. Er kaufte sich wenige Wochen nachher seine jetzige Villa, ließ die kostbare Biidsäule auf das sorgfältigste einpacken und hieher schaffen, und verschönerte nicht nur den schon vorher sehr reizend angelegten Garten,

sondern ließ auch ein eignes Gebäude errichten, in welchem die Bildsäule nunmehr steht. Täglich besucht er dieß Bild einige Mal, und — Ihnen kann ich es ja wohl vertrauen — spricht zu Zeiten davon, wie von einem lebenden Wesen."

„Sonderbar! höchst sonderbar!" nahm der Graf wieder das Wort — „Und ist dir nicht bekannt, ob Fra Benedetto vielleicht früher einen andern Namen führte?"

„Allerdings!" — antwortete Robert — „Als Künstler nannte er sich früher Benevento, verfiel aber späterhin in eine Art Tiefsinn, bereute alles irdische Treiben, wollte von nun an nur Heiligenbilder malen, verkaufte alles, was er besaß, und ging in ein Kloster. Selbst das prächtige Marmorbild wollte er zertrümmern, und nur der Marchese konnte es über ihn gewinnen, daß er es demselben überließ. Dieß, und daß er bald nach gethanem Profeß gestorben sey, hörte ich im Hause des Marchese erzählen."

„Und wie war dessen Name?" fiel Dianore ungeduldig ein.

„Marcheſe Aldini!“ erwiderte Robert.“ Aldini!“ rief Dianore aus und umarmte Richmond mit freudigem Lächeln. Richmond fand es der Sache angemeſſen, den Diener vor der Hand auf kurze Zeit zu entlaſſen.

Als Robert, auf Befehl des Grafen, von neuem ins Zimmer trat, fiel ſein erſter Blick auf das verhängnißvolle Bild, das, um es Atholn bei erſter Gelegenheit zurückzugeben, bereits ausgepackt im Zimmer der Gräfin gelegen hatte, und jetzt aufgeſtellt ſtand. „Himmel! was iſt das?“ — rief er halb erſchrocken aus — „wo kommt dieſes Bild her? Was Sie hier im Kleinen und mit Farben dargeſtellt ſehen, das erblicken Sie dort in Lebensgröße und weißem Marmor!“

Richmond und Dianore lächelten ſich an, wie die, welchen ſich eine angenehme Vermuthung beſtätigt, hießen dann den treuen Diener guten Muth faſſen, weil ſich vielleicht alles über Erwarten auflöſen könne, und verabredeten dann mit ihm, daß er ſeinem Herrn mit gehöriger Vorſicht ihre Ankunft und Richmonds morgen

bevorstehenden Besuch ankündigen solle. Hierauf entließen sie ihn und berathschlagten noch lange unter sich, was Freundschaft und Zärtlichkeit in diesem Falle zu thun gebiete, Selbstgefühl und Uneigennützigkeit gestatte.

Doch allem, was sie unter sich verabredet hatten, kam der Zufall zuvor, der ja oft, was die Klugheit zu ordnen unternimmt, auf weit kürzere und glücklichere Art zu entwickeln weiß.

Richmonds Familie hatte sich nämlich an demselben Nachmittage hiehin und dorthin zerstreut, und namentlich war Malvina mit Emma, ihrer Erzieherin, um die schöne Gegend zu besehen, ausgefahren. Doch schon war die bestimmte Zeit längst verflossen, uud sie kamen noch immer nicht zurück. Die Aeltern fingen an, deshalb ängstlich zu werden; da fuhr endlich der Wagen vor, und Malvina eilte blaß und verstört in die Arme der harrenden Mutter.

„Was ist dir, mein Kind?“ — fragte mit

mütterlicher Besorgniß Dianore; aber die Tochter war noch zu bestürzt, um das, was ihr begegnet, zu erzählen. Nur von ihrer Begleiterin konnte Dianore den ganzen Vorgang erfahren.

Malvina hatte es gänzlich dem Kutscher anheimgestellt, welchen Weg er einschlagen wolle. Da man solchergestalt etwa eine halbe Stunde gefahren, erregte die immer zunehmende Schönheit der Umgebungen in ihr die Lust, auszusteigen und den Wagen, so weit thunlich, nachfolgen zu lassen. Dieß fand bei der Breite der Wege keine Schwierigkeit.

Die Gebüsche und übrigen Anlagen der lieblichen Gartenlandschaft wurden immer lachender. Die Fräulein gingen immer weiter, und gelangten auf diese Weise zu einem Tempel, der mit eben so viel Geschmack, als Pracht, erbaut, auf schlanken Säulen sich erhebend und mit einer offnen Kuppel versehen, ihre Aufmerksamkeit an sich zog. Noch reger ward ihre Neugier, als sie näher kamen, und hinter den hohen, zum Theil offenstehenden Bogenfenstern, ein kleines Paradies

der seltensten Sträucher und Gewächse, und mitten in den Ranken und Blättern eine blendende Bildsäule entdeckten. Malvinas Begleiterin versuchte an dem Schlosse, die Thür ging auf, sie traten hinein. Sie bemerkten alsbald ein prächtiges Bassin, mit Rosenbüschen umgeben, in dessen Mitte eine Bildsäule von dem reinsten Carrarischen Marmor stand. Malvina trat näher, bog die Rosenzweige aus einander, und erhob ihre Augen zu der Statüe. Das Marmorbild, jetzt vom Strahl der Abendröthe zart umhaucht, schien zu leben; Malvina glaubte sich selbst verdoppelt, glaubte sich versteint zu erblicken, sah das Bild nochmals in den klaren, von Goldfischchen bewegten Wellen zittern; ein kalter Schauer, durch den Schreck, vielleicht auch durch die frühere Erhitzung und die kühle Ausdünstung des Wassers verursacht, lief ihr durch alle Glieder. Sie umschlang halb ohnmächtig ihre Begleiterin.

Diese wußte sich in der Bestürzung nicht anders zu helfen, als daß sie Malvina aus dem Pavillon führte nnd auf einen nahestehenden

Moossitz brachte. Sie selbst eilte wieder nach dem Bassin, um ein Tuch mit kaltem Wasser zu netzen, das sie auf Malvinas Stirn legen wollte. Da sie zurückkehrte, fand sie das Fräulein noch immer ohnmächtig, aber zu ihren Füßen einen wohlgekleideten Mann, der bemüht schien, Malvinen mit den zärtlichsten Worten und Beschwörungen ins Leben zu rufen. Emma ersuchte ihn alsbald, die Frau des Gärtners oder sonst Jemand herbei zu holen, oder ihr stärkende Gerüche zu verschaffen; er eilte pfeilschnell davon. Doch noch ehe er zurückkam, hatte sich Malvina erholt, und verlangte dringend nach dem Wagen. So verließen sie den Garten, ohne den Unbekannten wieder zu sehen.

„Ach, liebe Mutter!“ — ergänzte Malvina mit mädchenhafter Schüchternheit Emma's Erzählung — „sey nicht böse auf mich. Ich will dir alles gestehen, wie es war. Als ich auf der Moosbank lag, wurde mir ein wenig besser; ich verwunderte mich hier zu seyn. Aber noch mehr stieg meine Verwunderung und ward zur wirklichen

Angſt, als ich neben mir einen Fremden bemerkte, der mir die zärtlichſten Worte zurief. Er war ſo hold, ſo ſanft — es ſchwebte mir eine dunkle Erinnerung vor, als wären dieſe Züge mir nicht unbekannt. Ehe ich noch der Sprache mächtig ward, ſchob er mir einen Ring an den Finger und küßte mich auf die Stirn. Dieß alles ſchien mir ein Beweis, daß ich noch immer in einem lebhaften Traume liege; meine Beſinnungskraft verließ mich aufs neue. Da ich, von Emma gehalten, wieder die Augen aufſchlug, ward ich nur noch mehr in meiner frühern Meinung beſtätigt. Der Unbekannte war verſchwunden. Ich ſehnte mich heim, ich ſehnte mich zu dir. Aber denke dir ſelbſt mein Erſchrecken, als ich im Wagen zu einiger Faſſung kam, und den Ring wirklich an meiner Hand erblickte. Ich glaubte aufs neue von Schwindel ergriffen zu werden. Nun weißt du Alles; aber ich bitte, ich beſchwöre dich, triff Veranſtaltung, daß Erkundigung eingezogen, daß der Ring ſeinem Beſitzer wieder zugeſtellt werde!“ —

Nach dieſen Worten überreichte ſie der Mutter einen Ring, den dieſe augenblicklich für den zu ihrem Schmucke gehörigen erkannte. Dianore glaubte den Zuſammenhang zu errathen, verſprach Malvinen aufs heiligſte, für Zurückgabe des Ringes, die ihr ſelbſt unerläßlich dünke, zu ſorgen, und ließ ſie ins Bett bringen.

Am folgenden Morgen begab ſich Graf Richmond ohne Verzug zum Baronet und erhielt ſchon im Vorzimmer von Robert die Nachricht, daß auf Atholn die frohe Botſchaft von Richmonds und Dianorens Ankunft, vielleicht auch ein Vorfall, der ſich geſtern Abend ereignet, den erfreulichſten Eindruck gemacht habe. Er ſey zwar weit unruhiger, als er in den letzten Zeiten geweſen, ſehe zwar Richmonds Erſcheinen ungeduldig entgegen, ſey aber ungewöhnlich munter und heiter.

Richmond fand dieß beim Eintreten vollkommen beſtätigt. „O ſeyn Sie mir willkommen, mein edler Freund!“ — rief ihm Athol entgegen,

indem er ihn feurig umarmte — „Sie und Dianore sind hier — o gewiß, es wird Alles gut werden!“

Der Graf fragte ihn hierauf, wie er dieses verstehe, und mit rührender Aufrichtigkeit machte ihn Athol zum Vertrauten alles dessen, was er in den letzten Zeiten gethan und gelitten. Da den Lesern der größere Theil hievon schon bekannt ist, so kann hier blos der Schluß seiner Geständnisse Platz finden.

„Ich besaß nun endlich das wieder,“ — sagte er — „vor dem ich geflohen war, ich besaß es, wie mir dünkte, schöner, wenigstens der Wirklichkeit noch näher gebracht. Aber suchte ich mich auch anfänglich zu überreden, daß nur Liebe zur Kunst, nur meine zur Gewohnheit gewordene Begierde, Kunstschätze aller Art zu besitzen, mich zu einem allerdings hohen Aufwande vermocht habe; so fühlte ich es doch nur gar zu bald, daß hauptsächlich die Aehnlichkeit dieser herrlichen Bildsäule mit dem in Dianorens Verwahrung zurückgelassenen Bilde, ja — o! sollte es Verbrechen

seyn, das Schöne fromm zu verehren? — mit ihr selbst, den Besitz der Bildsäule zum feurigsten Wunsche meines Herzens gemacht habe. Ich liebte nun aufs neue, wie früher in dem Gemälde, in der Bildsäule mein Ideal, das ich irgendwo im Leben zu finden vergebens gehofft hatte; ich trug diese Liebe, da ich jene Hoffnung nun gänzlich aufgab, auf das Bild über. Ich zog mich gänzlich in diese schöne, ländliche Einsamkeit zurück; die Welt konnte mir, so glaubte ich wenigstens, nichts mehr gewähren; nur die Reize der Natur, angestrengte Studien und das Anschauen meiner Anadyomene sollten mir Freude schenken. So vertiefte ich mich immer mehr in mich selbst, wähnte wohl zu Zeiten — mögen Sie immer alle Schwächen meines Herzens erfahren! — die Statüe lächle mich an, fange an sich zu beleben, empfand alle Qualen Pygmalions, nannte das Bild meine Braut, und ward sogar nur durch Erinnerung an jene Stunde, da ich den Schmuck mit der edlen Dianore geschwisterlich theilte; mitunter auch durch einen gewissen Schauer, von Ausfüh-

rung des Entschlusses abgehalten, mich durch meinen Brautring, dessen Sie Sich erinnern, mit dem holden Marmorbilde zu verloben.“ *)

„Und nun wissen Sie Alles, theurer Graf!“ — fuhr Athol muthiger fort — „Nun erfahren Sie aber auch, nun theilen Sie mein gehofftes Glück! Ja, geliebter Freund! die höhern Mächte gewähren, was unser Innres uns verspricht; der Schleier ist von meinen Augen gefallen; seit gestern Abend weiß ich es, daß Sie lebt, die ich anbete — daß sie mein werden wird — ich habe ihre lebenswarme Hand geküßt — sie hat meinen Ring!“ —

„Sie gaben ihn einer Unbekannten“ — unterbrach ihn Richmond; indem er den Ring vor ihn hin legte — „und diese hat mich ersucht, Ihnen denselben wieder zuzustellen. Sie werden Selbst einsehen, daß dieses nicht anders seyn kann.“

Athol starrte Richmond einen Augenblick lang

*) Ohne Zweifel ist es den meisten Lesern bekannt, daß ein Landsmann Athols sich in der That durch einen kostbaren Brillantring mit der Mediceischen Venus vermählte.

an und ſtand wie ein Träumender. „Wie?“ — ſagte er dann langſam — „einer Unbekannten, ſagen Sie, und bringen Selbſt dieſen Ring mir wieder? Ihnen alſo muß ſie doch bekannt ſeyn, Ihnen muß ſie doch — O all ihr guten Engel! welch ein Lichtſtrahl fällt in meine Seele, welche ſelige Hoffnung ſeh' ich dämmern? — die ganze Vergangenheit lebt vor mir auf — ein holder Genius in kindlicher Schöne ſchwebt zu mir herab, wird zur blühenden Jungfrau — o läugnen Sie es nicht — ich beſchwöre Sie — ich bin nicht wahnſinnig, bin nur trunken von Wonne, ich bin ſtark genug, dieſe Seligkeit zu ertragen! — Richmond! mein Freund! mein Vater! dieſe Unbekannte iſt Malvina!“

Thränen im Auge, mit dem flehendſten, rührendſten Blicke, lag Athol an des Freundes Bruſt. Dieſer konnte nicht länger widerſtehen. „Und wenn es ſo wäre?“ — ſagte er mit tröſtendem Lächeln.

„Es iſt! es iſt!“ — rief jener entzückt aus — „ich erinnere mich aller ihrer Züge — Malvina iſt

es, Dianorens Tochter, Angelika's Enkelin — O lassen Sie uns fort! Bringen Sie mich zu Dianoren, zu Malvinen — gewähren Sie mir das Einzige, das Höchste, was mich beglücken, was mir schon hienieden den Himmel schenken kann!"

Nur mit Mühe, nur durch die Vorstellung, wie nöthig es sey, daß Athol selbst mehr Fassung gewinne und sowohl Dianore, als Malvine, auf seinen Besuch vorbereitet werde, ließ sich der Glückliche von dem sofortigen Besuche abbringen. Indeß, ob er gleich Richmond versprechen mußte, ihm erst in den letzten Stunden des Nachmittags zu folgen, so hatte doch der Graf kaum seiner Gemalin und Tochter den heutigen Vorgang erzählt, kaum in Malvina's besorgten Nachforschungen, in ihren schönen niedergeschlagenen Augen das Geständniß gelesen, daß die Jungfrau noch die Zuneigung des aufblühenden Mädchens hege, daß ihr in dem Unbekannten der einstige Bruder, Freund und Lehrer wieder vorgeschwebt habe; als Athols Wagen vorfuhr, und er selbst wonnetrunken zu Dianorens und Malvina's Füßen sank.

Die Scene dieſes Wiederſehens, Richmonds ſchönes Bemühen, die Gefühle der Andern in Schranken zu halten, Dianorens zwiſchen dem Freunde und der Tochter getheilte Zärtlichkeit, der Kampf der Neigung und Sittigkeit in dem Benehmen der holden, wirklich zum Ideal der Schönheit herangereiften Malvina, ſelbſt die faſt ausgelaſſene Freude des muntern Oskar, geſtattet keine Schilderung. Auch möchte es wohl eben ſo überflüſſig ſeyn, den Leſern zu berichten, daß Cecil der mit ſchöner Hoffnung ſich ſelbſt täuſchende Verehrer von Dianorens Mutter, und Marcheſe Aldini Dianorens mütterlicher Oheim geweſen war, als welchen Ausgang die Geſchichte gefunden habe. Nach einigen Wochen ſtrahlte, mit allſeitiger Einwilligung, Schmuck und Ring wieder vereinigt an der reizendſten aller Bräute, und man eilte in das Vaterland zurück, wo dieſe Verbindung kurz nach der Ankunft prieſterliche Weihe erhielt. Leider lief nach einiger Zeit die Nachricht ein, daß das Schiff, auf welchem das meiſte Gepäck, und unter dieſem auch das gemalte

und marmorne Bild nachkommen ſollte, in einem Sturme geſcheitert ſey. Doch ſoll ſich Athol über dieſen Verluſt in den weichen Armen ſeiner Anadyomene um ſo leichter getröſtet haben, da ihre beiderſeitige zärtliche Liebe und Malvina's in etwas abnehmende Schlankheit die ſchönſten Hoffnungen erregten, es werde künftig am lebenden Copieen von ihr nicht mangeln.

Kind.

Aus Sachsen.

1.

Der Wartburgs-Krieg, wo edle Sänger stritten,
In Lied und Weisen mit einander rangen,
Daß damals schon die alten Burgen klangen,
Von Spiel und Sang in unsrer Fürsten Mitten;
Der Wartburgs-Krieg ist näher her geschritten
Zum Sachsenstrom, wo schön're Zinnen prangen,
Und Trauben schwer in blaue Fluthen hangen,
Und Lieder rauschen unter seinen Tritten.
Die alte Sprach' hat ihres Panzers Schienen
Weit abgelegt und wendet sich und breitet
Die Glieder üppig auf der Sachsenerde;
Und Saitenspiel seh' ich ringsum bereitet,
Und schöner Musen lächelnde Geberde
Und Grazien, die hold beim Spiele dienen.

2.

Und wie's am Strome rauscht und klingt und tönet
Und aus der Wellen Jugendfrischen Gründen
Sich immer los die neuen Perlen winden,
Bis ihren Glanz das volle Licht verschönet;
So tritt die Hoheit, mit der Kunst versöhnet,
Auch noch hinzu in vielfach goldnen Binden,
Und will dem Strom auch Worte noch verkünden,
Der stolz sich nun mit neuem Lorber krönet; — —
Ein Engel hat der Wartburg alte Hallen
Herüber sanft an unsern Strom gehoben,
Daß unerschüttert noch die Zinnen ragen
Und Lieder noch, wie in der Väter Tagen,
Und holdes Spiel, und zarte Worte schallen,
Von unten bald, und wieder bald von oben.

3.

Und nimmer soll's von unsrer Elbe weichen,
Der Anmuth und der Künste schönes Leben,
Des Geisterfrühlings zartes Blumenweben,
Der guten Zeit lautsprechend stummes Zeichen;
Was wir erkämpft, an Kränzen uns zu eigen,
Was uns der Fürsten heil'ger Stamm gegeben,
Kein Menschenarm soll's aus der Erde heben,
Wo Rosen blühn bei Eichendunkeln Zweigen!
So wird der Nahme in dem alten Volke,
In dessen Laut die Herzen wilder zittern,
Mit Geisterflügeln immer freudig schlagen
Und, herrlich noch bei Donner und Gewittern,
Durch allen Blitz der niedern dunkeln Wolke
Den alten Schild mit sicherm Arme tragen!

Fr. Kuhn.

Stanzen.

Der Dichter muß die ganze Welt umfangen,
Bis treu ihr Bild in seiner Seele lebt;
Sie zu verklären, wird dann sein Verlangen,
Gelingen — höchster Preis, nach dem er strebt;
Von eigener Gebilde Götterprangen
Fühlt er in süßen Schauern sich durchbebt;
Des Schöpfers Lust trinkt er in vollen Zügen,
Denn, was er will, muß seinem Wunsch sich fügen.

Auf seines Lebensbuches reinen Blättern
Steht, was er träumt und denkt, in schöner Schrift;
Nur Gottes Stimme hört er in den Wettern,
Wenn oft er der Gefühle Fluth durchschifft,
Und fromm vertraut er unsichtbaren Rettern,
Wenn ihn die Wuth des wilden Sturmes trifft:
Nach eitlem Ruhme hat er nie gerungen,
Auf zu dem Höchsten ist sein Lied gedrungen.

Kühn reiht er, unter Glauben, Lieben, Hoffen,
Aus Jetzt Vergangenheit und Zukunft an;
Nicht nur der Erde Tiefen steh'n ihm offen,
Des Himmels Pforten sind ihm aufgethan,
Und oft, von ungewohntem Glanz betroffen,
Sieht er in dunkler Nacht sich Engel nah'n;
Und wer im Geist dem Dichter sich verbunden
Theilt seiner hohen Weihe sel'ge Stunden.

Ja, selig! wer, was ihm ein Gott verliehen,
Begeistert zu verwandten Geistern singt;
Heil! wem der Zauber seiner Melodien
Goldrein zurück aus Freundes Seele klingt,
Wer Einen Faden weiß daraus zu ziehen,
Der Sonst und Heut und Einst in Eins verschlingt,
Mit zartem Spiel der Zeiten Wechsel lindet,
Doch mit dem Spiel auch heil'gen Ernst verbindet.

Clytie.

Schmetterling.

Hebe deine bunten Flügel
Leuchtend zu dem Himmel hin,
Laß die dunkeln Erdenhügel;
Nur im Himmel iſt Gewinn.

Nur aus Blumen mußt du ſaugen
Deine Nahrung, deine Luſt,
Während du die Schimmeraugen
Zu der Sonne wenden mußt.

Leib, du Raupe, arm geſtaltet,
Kriechſt nur am Boden du,
Doch zum freien Schwung entfaltet,
Seele, fleug den Sternen zu!

Ernſt Freiherr v. d. Malsburg.

Das Lied.

Aus dem Herzen muß es ſtammen,
Was zum Herzen dringen ſoll!
Nicht in kalten Irrlichtflammen
Weht der Liedergott, Apoll!
Herrliches muß der entbehren,
Welcher ſeinen Tempel mied!
Alle Zeiten, Sprachen, Sphären,
Können Höh'res nicht gewähren,
Als die Muſe ſchenkt: das Lied!

Wie entfernte Waldhornklänge,
Wie gedämpfter Flötenlaut,
Wie des Sproſſers Nachtgeſänge,
Werbend um die Roſenbraut,
Sie, die Schöne, Unentweihte,
Blühend auf bemoostem Ried,
Tönt zu Lied und Liederſtreite
Theokrit und Maro's Saite
Im Idyll, im Hirtenlied!

Welche Sprache wird gefunden
Unterm weiten Firmament,
Die nicht ſie, der ſchönſten Stunden
Schöpferin, die Liebe, nennt?
So im Süden, wie im Norden,
So auf Asgard, wie in Gnid,
Rauſcht in lieblichen Accorden
Was nie alternd neu geworden:
Liebegruß und Sehnſuchtslied!

Hehr von Artus Tafelrunde,
Süß vom Loire- und Ebroſtrand,
Strömt, aus ächtem Sängermunde,
Glut für Frau'n und Vaterland;
Feiert zu Guitarrentönen
Maurenſchlachten; dich, o Cid,
Campeador *) im Großen, Schönen,
Ewig lebend mit Ximenen
In Romanz' und Minnelied.

Aus Alhambra's Prachtruinen
Scheu der Genius entfloh,

*) Kampfheld.

Neue Palmen zu verdienen
An dem Arno, an dem Po.
Heil euch in dem Strahlenglanze,
Laura, Roland, und Gotfried!
Euch erhebt im Dichterkranze
Arioſt's und Taſſo's Stanze
Und Petrarks Sonnett und Lied.

Stille Leidende, Verkannte,
Unſchuld, die Parteienwuth
In die ferne Welt verbannte,
Stählt Geſang mit Kraft und Muth;
Alle Zeiten überdauern
Wird, was klagend einſt Ovid,
Seinen Unſtern zu betrauern,
Schrieb in Tomis öden Mauern;
Elegie iſt Herzenslied!

Von der Lyra, goldbeſaitet,
Aus dem Morgenſtern ein Stral
Auf die Erde übergleitet;
Unſrer Hoffnung ein Fanal!

Heil ihm, welcher sie vernommen,
Deine Töne, Anahid, *)
Sphärenlenkend, hochwillkommen!
Solcher Mythos weckt den frommen
Sänger für das Weihelied.

So vom frühen Liebesworte,
Das des Kindes Schlaf versüßt,
Bis zu stiller Friedhofs Pforte,
Wo dich der Choral begrüßt,
Wird, wenn in den Zeitenstürmen
Alles treulos von dir schied,
Wenn sich Ungewitter thürmen,
Eins begleiten dich und schirmen:
Was die Muse schenkt: das Lied!

*) Anahid, der weibliche Genius des Morgensterns, von der Erde in den Himmel versetzt. Ihre mit Sonnenstralen besaitete Lyra lenkt die Harmonie der Sphären.

Arthur vom Nordstern.

Zum dritten Februar 1809.

Es zog ein Sänger durchs Land;
Begeistert vom Zauber der Töne,
Besang er das heilige Schöne,
Das innig sein Busen empfand.
Er kam, ein fröhlicher Gast;
Es war ja von Gott ihm beschieden,
Zu singen die Lieb' und den Frieden,
Der liebend die Herzen umfaßt.

An einem Strome vorbei
Kam heiter der Sänger gezogen;
Da schäumten so blutig die Wogen,
Da tönte Geruf und Geschrei.
Zerstört war Hütt' und Pallast,
Wo Krieger ihr Wesen getrieben. —
„Es ist ja viel süßer zu lieben!
Wer sagt mir: warum man sich haßt?"

Das drückt' und preßt' ihn so sehr:
Da schwur er: in kommenden Tagen,
Nicht ferner die Laute zu schlagen,
Zu singen die Liebe nicht mehr,
Bis er, vom Jubel umhüpft,
Im Wohllaut harmonischer Stunden,
Den Engel der Liebe gefunden,
Der Himmel und Erde verknüpft.

Er sucht die heilige Spur,
Bald hieher, bald dorthin sich neigend:
So wandert er einsam und schweigend
Zu einer umhügelten Flur.
Dort stand, von Waldung umschützt,
Nach einem Armidischen Plane,
Ein Pallast mit weißem Altane,
Auf schimmernde Säulen gestützt.

Von außen Wintergewühl;
Doch hinter den Fenstern, da ruhte
Die Blum' aus Adonischem Blute,
In sanftesten Frühlingsgefühl.

Da ſchwebt's ihm wunderbar vor,
Als würd' ihm ein Ahnungstraum kenntlich.
Er wandert und wandert, und endlich
Empfängt ihn ein wirthliches Thor.

Er ſieht, von Jubel umhallt,
In ſchöner Bekränzung des Saales,
Beim Glanze des köſtlichen Mahles,
Die lieblichſte Feengeſtalt.
Sie leuchtet freundlich hervor. —
Und als er die Herrliche ſchaute:
Da tönte von ſelber die Laute,
Da ſang Dorothea! der Chor.

Von Jugendbildern umhüpft,
Von ſiegender Anmuth umgeben,
Begeiſtert den Sänger das Leben,
Das Himmel und Erde verknüpft.
Des Sängers Herz iſt verſöhnt:
Es hat ja die ſchönſte der Horen
Den Engel der Liebe geboren:
Sie werde mit Myrten gekrönt.

Die Stunde werde gekrönt!
Sie heilte dem Sänger die Wunden;
Er hat, was er suchte, gefunden,
Ihm hat es die Laute getönt:
Und drum verdient sie vollauf,
Am Himmel der Sterne zu glänzen;
Doch hängt er sie lieber mit Kränzen
Im Tempel der Grazien auf.

Tiedge.

Zwei Sprüchlein.

1.

Der Leier gleich, von Rosen überblüht,
Ruh' Poesie im liebenden Gemüth.

2.

Der Rose gleich, die Leier süß umtönt,
Sey stets, Gemüth, durch Poesie verschönt.

Ernst Freiherr v. d. Malsburg.

Das Musenroß.

„Auf! auf du Liebling glanzumstrahlter Musen!
Ich trage dich ins schöne Wunderland;
Bald spielt die Himmelsluft um deinen Busen;
Wo Blumen blüh'n an lichter Wogen Strand.“

So ruft das Roß, und schwingt die mächt'gen Flügel
Und wirft die Mähn' und rollt den Flammenblick.
„Den Zügel nicht! Was willst du mit dem Zügel?“
So ruft es scheu und bäumt sich wild zurück.

„Sey froh, daß ich zum Sternenraum dich trage!
Ein Götterroß, dich niedrer Erde Kind!
Nur meinen Flug nie zu beherrschen wage!
Kühn führ' ich dich und flücht'ger als der Wind.“

Nicht so, mein Roß! Und ob auf Himmelsauen
Auch Götterspeise feurig dich genährt,
Wie wagst du stolz auf mich herab zu schauen?
Ward meine Abkunft nicht im Lied verklärt?

Bin ich, wie du, der Lichtflur nicht entsprossen?
Die Göttlichen, die auf umsternter Bahn
Mir ihre Himmelsglut ins Herz gegossen,
Sie machten auch dich selbst mir unterthan.

Durchs Weltall schwing' ich mich auf deinem Flügel;
Doch blind nicht durch dein Stürmen fortgerafft;
Erkenn' auch du des höhern Willens Zügel!
Frei ist der Will' und siegend ist die Kraft!

Louise Brachmann.

Die Perle.

Nach einer Stelle aus Göthe's Tasso
Act II. Scene I.

Was des Herzens Leere stillen,
Was mir auf dem Markt des Lebens,
Bei dem reinen, frommen Willen
Bieten sollte ächtes Glück
Sucht' ich lang umher vergebens,

Trat wohl oftmals scheu zurück,
Wo ich erst in Gluth und Flamme
Heis begehrt für immerdar,
Glaubend, daß vom Himmel stamme,
Was doch aus dem Abgrund war.

Hin zog ich durch ferne Weiten,
Es in anderm Land zu finden,
Mir ein Kleinod zu erstreiten
Oder, nach der eignen Wahl
Sich ergebend, zu verbinden,
Das mir sänftige die Qual,
Die das Herz mir wild zerrissen
Im Gefühl des Einsamseyns; —
Mocht' ichs noch so sehr vermissen,
Mir zu Theil ward dennoch keins.

Alles leer und todt und träge
In des innern Lebens Tiefen,
Keines höhern Herzens Schläge,
Die zu gleicher Thaten Schwung
Meine bessern Kräfte riefen,

Ueberall Entwürdigung,
Und die glatte Oberfläche
Ausgeputzt mit Schein und Tand,
Wo die hoch gespreitzte Schwäche
Neben feilem Prunke stand.

Da kehrt' ich zum stillen Kreise
Meiner kleinen Heimath wieder,
Wo sonst unbelauscht und leise
In der Jugend Morgenroth
Ich sie sang, die ersten Lieder,
Welche zarte Sehnsucht bot,
Trat in manche niedre Hütte
Und fand drinn ein hohes Herz;
Im Gewand geringer Sitte
Oft den ächten Helden-Schmerz.

Und, o Stunde, nie vergessen!
Als ich einst im Abendschatten
Unterm Eichendach gesessen,
Führt vorüber meinem Blick,
Neu ihn stärkend vor'm Ermatten,

Mir das liebende Geſchick
Ein Gebild aus Paradieſen,
Abglanz göttlicher Natur; —
Daß nur dieß mir zu erkieſen
Sich ſogleich die Seele ſchwur.

Und ich folgt' ihr, zu Palläſten
Nicht, noch ſtolzem Prunkgemache,
Nicht zu wilden Taumelfeſten
Und zu Flitterſchmucke nicht,
Nein! zum ſtillen Hüttendache,
Zu der Tochter frommen Pflicht,
Zu des blinden Vaters Bette,
Dem ſie Labung freundlich bringt,
Zu der kleinen Brüder Kette,
Die ſich koſend um ſie ſchlingt.

Und ſo folgt' ich ihren Wegen
Ueberall zum Segen weiter;
Und ſo trat ihr Dank entgegen,
Wo ſie nur ſich mochte nah'n,
Und ſo waren ihr Begleiter,

Engel die ſie walten ſah'n.
Und ich ſah ſich ſtill entfalten
Ihres Geiſtes innern Werth,
Der von oben wird erhalten,
Den uns keine Schule lehrt.

Und ich trat ihr liebend näher,
Und mein Herz fand ſein Verlangen,
Wie des Himmels Sternenſpäher
Auch in ihrem Augenſtern
Selig ſchon mir aufgegangen,
Und mein Glück lag nicht mehr fern.
Was geſucht ich unter Schmerzen,
Keines Zieles mir bewußt,
Fand ich nun an ihrem Herzen,
Lag in ihrer Engelsbruſt.

O! ſo ſucht man in dem weiten
Sand des Meeres wohl vergebens
Eine Perle auch zu Zeiten
Mit dem unbegränzten Fleiß
Eines ganzen Erdenlebens,

In dem unermeßnen Kreis,
Die verborgen, in die Hüllen
Der Bescheidenheit geschmiegt,
Eingeschlossen in den stillen
Schaalen, lang' schon vor uns liegt.

Th. Heil.

Ungerechter Tadel.

Man tadelt dich? Nur Muth! geh freudig fort die Bahn!
Und hemmt man dir den Weg, so heb dich himmelan!

Louise Brachmann.

Musik.

Im Dichter lebt das Licht der Ideale,
Das Ahnen, der Gefühle dunkles Weben,
Und giebt der Phantasie das glüh'nde Streben,
Den Nectartrank aus heil'ger Götter Schaale;

Doch aus der Harmonien Himmel-Saale
Musik den Einklang bringt in's Erdenleben;
Die Macht der Töne kann den Sieg nur geben,
Die Weihe zu dem ew'gen Freuden-Mahle;

Wo der Gedanke sich verklärt in Tönen,
Da steht der Thron gegründet allem Schönen,
Und Liebe muß das Streitende versöhnen; —

Heil! wer empfing die süße Harmonie:
Die Morgengabe läßt den Pfleger nie,
Und hüllet ihn in heilige Magie.

Farben und Lieder.

Der Menschen Freuden, Schmerzen, Glück und Qualen,
Die blühende Natur im Zauberweben,
Und jedes Wesen, und jedwedes Leben:
Die Farben alles mild verklärt Dir mahlen; —

Doch was von oben stammt, die ew'gen Strahlen,
Des Liedes Töne Dir's bezaubernd geben;
Von Gott erfüllt ist ihr geweihet Streben,
Und bringt die Wonnen nieder zu den Thalen; —

So wie des Liedes Töne abwärts schwellen,
Der Farben mag'sche Bilder aufwärts dringen,
Bis beide sich im Lichtverein begegnen.

Doch wo in heil'ger Brust sie sich gesellen:
Da ist der Himmel — da die Engel singen, —
Gott lebt in ihr mit treuer Liebe Segnen. —

Friedrich Graf Kalkreuth.

Die lustigen Musicanten.

Erstes Kapitel.

An einem schönen Sommerabend musicirten vier junge Leute zusammen in einer Laube vor des einen Haus. Flöte, Saitenspiel und Gesang wetteiferten gar lieblich mit einander, und wenn einer den Tact schlug, fing der fröhliche Wein in den Römern zu tanzen an, es kam wohl auch eine Luft geflogen und drehte sich mit einer Blüthe. Seht doch, sprach Reimar, der vier guten Gesellen einer, indem er die Querpfeife hinlegt' und dem wackern Nierensteiner zusprach, wie der Mond hinter dem grünen Gitter hervorlugt als würd' ihm ein Ständchen gebracht; sagt an, soll sich der blasse kühle Bursch das einbilden, oder wollen wir nicht lieber umherziehn, nun es Abend worden,

und mit unserem klingenden Spiel zu unsrer und andrer Kurzweil und Herzensluſt noch ein freies Stündlein auf den Straßen und Plätzen verbringen? das kann wohl geſchehn, ſagte Leupold der zweite, und nannte dies und jenes Haus, wo ſie ein Ständchen bringen wollten. Das bin ich gern zufrieden, verſetzte Reinhold, vor deſſen Haus ſie ſaßen, abey dem Mond, Reimar, ſollſt du nicht ſo unglimpflich begegnen, was thut dir's daß er ſich unſerer Muſik annimmt, hab' ich ihm doch manch' liebes Mal gern ein Ständchen gebracht, und ſeht nur, fügte er hinzu, indem alle austranken, aufſtanden und ſich in Bewegung ſetzten, wie freundſelig er mit uns zieht, als trüg' er uns eine Kerze voran und wollt' an der Schönſten Fenſter, denen wir vorüber kommen, mit ſeinen goldnen Fingern anklopfen, uns zu melden. — Hört man doch gleich die Verliebten ſprechen! rief Ludolf, der vierte junge Geſell. Ich halt's mit dir, Reimar, mein Freund, ſo ſind wir nun zu zwei und zwei, und doch alle fröhlich eins dabei, dent' ich. So hört denn, was mir beigefallen. Oft

genug haben wir da und dort unter einem Fenſterlein mit unſern Flöten und Lauten geſtanden, und geharrt ob das Fenſterlein klänge, und ein Sternlein hinter den Blumen und dort hängenden Nachtigallen aufging' oder nicht: und war's und blieb's doch immer ein Ungefähr, ob es uns etwas Angenehmes eintrug oder nicht. Da mag heute das Ungefähr einmal auf andere Weiſe ſein Spiel haben, oder vielmehr wollen wir's ſelbſt aus unſerer freien Luſt und Wohl zu unſerem König auf der Sängerfahrt ernennen und ſoll allemal da ſein Thron ſeyn, wo wir ſtille halten werden von ſeiner guten Laune geführt. Sieht ein feines Liebchen am Söller heraus, lächeln wir es mit unſeren Klängen an; kommt ein alt häßlich Weiblein herfür, lachen wir uns untereinander aus, als wär's April. Immerhin, antworteten Leupold und Reinhold, der Zufall wird uns ja doch bei dem und jenem Hauſe aufhalten, wo niemand lieber hinauffieht, als ihr!

Alſo zogen ſie umher in der Stadt, und hatten des Scherzes mancherlei. Der ſchöne Abend lockte

sie durchs Thor hinaus, in der Herberge vor dem Stadtpförtlein schimmerte Licht aus den oberen Gaststuben, wer weiß was dort hübsches an's Fenster kommen wird, rief Reimar, und Leupold fügte hinzu: mindestens wirds ein weißes Gespenst seyn, denn es ist bald Schlafenszeit. Leise stimmten sie alle ihr klingend Werkzeug, schlichen heran und begannen erst zu blasen, zu spielen und zu singen, da sie dicht unter dem Wirthshauszeichen standen, das weit ab heraushing. Und nicht lange, so rührte sich etwas da oben, schob den Fries zurück, der in Ringen am Fenster schwebte, und ein zartes weißes Händchen, um das der Mondschein spielte, rieb mit leisen Fingern an den runden blinden Scheiben wie man von Weinbeeren den Anhauch wegwischt, aber das Glas blieb undurchsichtig, davon hatten jedoch die Gesellen da unten nur größere Freud', denn ein reizend Gesichtlein schaute vorgelehnt zum aufgethanen Schieber heraus und der Mond hatte sich wie ein Licht gegenüber gestellt, man sah jeden Zug und jede Miene. Laut' und Flöte aber

das Querpfeifchen ſelbſt, geriethen dabei in ganz eigene Fantaſey'n, als wären ſie ſich ſelbſt überlaſſen und müßten nun zuſehn, wie es mit dem Tact und Zuſammenklang wünde. Nun ſage noch etwas gegen den Mond, flüſterte Reinhold zu Reimar, doch, flisperte dieſer, daß er nur wie unſer eins ausſieht gegen das allerliebſte Röschen dort! Ach Reimar, entgegnete Reinhold wieder, ich wollte froh ſeyn, wenn dem Röslein mein Geſicht ſo wohl gefiele, als der Mond in den es ſchaut. Das glaube doch nicht, lachte Ludolf heimlich, daß ſie in den Mond blickt: nach uns blickt ſie, das iſt auch viel geſcheuter, den Mond kann ſie überall ſehn, aber Burſche wie wir werden nicht alle Tage jung.

Das habt ihr von eurem Geflüſter! ſagte Leupold, und ganz betroffen ſahen alle, wie anſtatt des feinen Mägdleins, das plötzlich wie vom Fenſter weg geſchoben worden war, ein Alter mit einer ungeheuern weißen Nachtmütze bedenklich herausſah, die Aermel über's Fenſterbret ſtreckend, und jenſeits vom breiten Fenſter-

ſtock, da wo das ſchöne Kind geſtanden, eine Alte mit ſchwarzer Haube und Schaube ſich hervorlehnt' und aller Augenblicke mit kreiſchender Stimme ſich räusperte. Zornig hielt ſie eine große gläſerne Trinkflaſche worin ſich der Mond kugelte, in der Hand, und nur ein Fingerdräun des alten Herrn, unter dem Aermel des Schlafrocks hervor nach der Alten hin, ſchien von den Häuptern der nächtlichen Muſicanten den Inhalt der Waſſerflaſche abzuwenden. Auch verſchwand alle Hoffnung, daß es wieder anders werden könne, denn die Alte ſah ſich öfters hinterrücks um und dann ſchien eine leichte Geſtalt von der man nur den Schatten ſehn konnt', immer tiefer ins Zimmer hinab zurückzuweichen. Indeß ſpielten die Andern noch eine Weile fort, während Reinhold mit Singen inne hielt und ihnen zu Gemüthe führen wollt', es könne leichtlich das ſchöne Mägdlein Verdruß von ihren Tönen haben, denn die zwei Alten ſähen hämiſch und flämiſch genug dazu aus.

Auch that die dicke Wirthin unten im Gelag=

Gaden den ſchon geſchloſſenen Fenſterladen auf, leuchtete mit der Ampel heraus, und ſagte, was ſoll denn dieſer Lärm? hat euch wer beſtellt? ich habe noch lauter Verdruß davon, da oben ſind wunderliche Leute, die ſind argwöhniſch auf jeden Ton, es thät' noth ich könnte die Fliegen einſperren daß ſie nicht ſummten und die Heimchen daß ſie nicht zirpten, und nun beginnt noch ſolch' Getös dahier dicht vor dem Haus. Ei Frau Wirthin, kennt ihr mich denn nicht? ſagte Ludolf. Ihr werdet euch doch eure guten Kunden in der Stadt nicht verſcherzen? Geſchwind noch einen Schoppen heraus, ihr wißt ſchon, von blankem Golde! Aber was ſoll ich denn für Beſcheid da oben geben, ſprach die Wirthin, der alte Herr ſchellt und pocht in einem fort, er wird mir's morgen früh an der Zech' abbrechen. Ei wofür habt ihr euer Mundwerk, entgegnete Reinhold, könnt ihr nicht ſagen daß es hier in der Stadt ein Herkommen ſei, daß man die Fremden mit einem Ständchen begrüße? Und daß die Fremden, fügte Reimar hinzu, das hübſcheſte Mädchen,

das sie bei sich hätten, mit einem Becher Wein zu den Musicanten herunterschicken müßten? Meine lieben Herren, versetzte die Wirthin, der Alte ist ein Kaufmann und nicht das erstemal hier, der glaubt solche Dinge nicht. Alle waren unterdessen in die Trinkstube getreten und Reinhold insonderheit wollte die Wirthin über alles die Fremden Betreffende ausfragen; seid nur jetzt still als wärt ihr wieder fort, daß ich den alten Mann beruhigen kann, sprach die Wirthin und trippelte mit der Leuchte die Stiegen hinauf, nachdem sie den Wein hingestellt. Was soll der Wein noch, sagte Reinhold, ich bin so schon wie berauscht von Musik und Thorheit. Er paßt sich eben dazu, wie ein Genoß zum andern! sprachen die Uebrigen und tranken aufs Wohl der erblickten Schönen. Ja wenn ihrs so meint, rief Reinhold, und mochte nicht der Letzte seyn.

Die Frau Wirthin kam zurück, machte den Docht in der Ampel hell, und setzte sich zu ihnen, die Hände über den Tisch legend, nachdem sie mit der Schürze darauf hingefahren, denn es

schwamm noch etwas Wein vom Abend her da, wo die vier guten Gesellen saßen. Das war böses Wetter da oben, sagte sie, die Stimme des Alten war der Donner, aus den Augen des dürren Mütterchens schoß der Blitz, und das hübsche Jüngferlein hatte ein paar Thränchen bei der Hand, das war denn der Regen dazu. Da hättet ihr zuhören sollen, wie der Alte grollte! das hat man davon, wenn man euch mit nimmt, ihr Frauenvolk, schmälte er, gleich haben euch die Narren ausgewittert, aber du sollst mir schon daheimbleiben künftighin, und ihr, Jungfrau Barbara, sollt euch auch nichts anders wieder beikommen lassen, das sag' ich euch! Ich habe mir ja gar nichts beikommen lassen, murmelte die Alte, es ist nur eigner Antrieb gewesen, Herr Anselm, hieltet ihr doch mit einmal euer verschlossen Haus für nicht sicher genug, eure Jungfrau von mir bewachen zu lassen, sie mußte mitgenommen werden auf Reisen, da haben wir's nun! Ach, fuhr die Wirthin fort, was das arme schöne Kind heimlich seufzte und gegen das

Fenſter blinzelte mit ſeinen feuchten Aeugelein, das iſt gar nicht genug zu ſagen.

Reimar ſprach: und ſollen wir's denn leiden, daß uns der Alte Narren geheißen hat? ſollten mindeſtens noch ein Paar Töne zu ihm hinauf= jagen wie Hund und Katze, und dem Geſpenſt, das neben ihm zum Fenſter herausſchaute, das Uhuſtändchen bringen. Nun, verſetzte Ludolf, die Verliebtheit iſt doch wahrlich eine Art Narrheit, da hat der Alte nun ſo ganz Unrecht nicht gehabt. Reinhold, der ſich einſtweilen bei der Wirthin nach dem Wenigen erkundigt, was ſie von des Fremden Namen, Stand und Wohnort zu ſagen wußte, fiel den andern in die Rede, und hub an: ſo ſeid aber doch vernünftig und laſſet uns ſtill und leiſe von hinnen gehn um des armen feinen Mägdleins willen; zu ſehn bekommen wir's jetzt nicht mehr, wird ſich vielleicht ein andermal beſſer ſchicken, ſo wir aber wieder Lärm erheben, geht oben gewiß das Schelten wieder an, und hätten wir uns ſolchen Verdruß alleinig beizumeſſen.

Es iſt mir aber doch leid, daß der Schaber=

nack ausbleiben muß, ſagte Leupold im Hinaus=gehn; ich höre's ordentlich, wie das Mägdlein heimlich in ſeinem Bettchen kichert, daß die Alte noch eins abkriegt; der wär's gewiß geſund! Braucht ihr drum nicht geſchenkt zu ſeyn, erwie=derte Reimar, ſie lebt gewiß noch lange, der Tod iſt ſchon an ihr vorbeigegangen, hat ſie für ein Geſpenſt gehalten. Seht, flüſterte Reinhold, oben ſind alle Lichter aus, gewiß, der Alte liegt nun und ſchnarcht, hatt' er doch ſchon die Schlaf=haube tief im Geſicht, in der Kammer mögen die Alte und die Junge wohl noch wach ſeyn, der Mond ſchaut herein, muß doch überall ſeine Augen haben, wollen ihm ein paar geflügelte Kinder nachſchicken, die mögen leiſe die Vorhänglein am kleinen Bett der Holden mit ihrem Hauche lüften und ſie grüßen, die Alte muß ſchweigen dazu, ſie hat keine Unterſtützung.

Da ſetzte der eine die Flöte, der andere ſeine Querpfeife an den Mund, die Laute wurde geregt, aber alles nur als ſchlichen die Töne auf den Zehen, wagten nicht ſich mit ihren Schwingen

zu erheben, damit sie nicht rauschen möchten; nur die folgenden Worte die Reinhold dazu sang, schlugen sanft und wohllautend mit den Flügeln, und schüttelten aus ihren goldenen Kinderlocken einen Blüthenregen in die mondhelle Kammer hinein.

An einem Fenster rund und klein
Sah ich ein Röslein prangen;
Gleich schlich herbei der Mondenschein
Und wollte nach ihm langen.

Da sah ein altes Weib heraus
Daß sie's dem Mondschein wehre,
Und streckt nach seinen Stralen aus
Die dürre Knapperscheere.

Doch hat der Mond darob gelacht
Wie sie sein Licht zerschnitten,
Denn hinter ihr in voller Pracht
War es hereingeglitten.

So ist es mit den Tönen auch,
Wer bindet ihr Verlangen,
Es giebt sich der entzückte Hauch
Nur, Schönste, dir gefangen!

Zweites Kapitel.

Wißt ihr wohl, sagte Reimar zu den Andern im Nachhausegehn, daß wir einmal so einen weiteren Ausflug machen sollten, über Berg und Thal, durch Stadt und Dorf, ein jedes sein Instrument in der Hand, alle vier als fahrende Spielleute gekleidet? Und daß die Luft voll würde, fiel Ludolf ein, nähmen wir alle kein Geld mit, müßtens uns verdienen mit Fiedeln, Singen und Aufspielen! Ganz recht, sprach Leupold, und das verdiente Geld streuten wir dann an einem lustigen Abend mit einmal aus im Uebermuth, als wähnten wir der Vollmond zu seyn, der immerzu Silberstrahlen auf die verliebten und zechenden Gäste um uns her würfe, dann wären wir wieder arm wie die Kirchenmäuse und wüßten nicht genug Finger und Saiten zu rühren um wieder etwas zu verdienen, hätten tüchtig viel auf dem Kerbholz in der Wirthsstube, könnten die Zeche nicht bezahlen,

ein hübſches Dirnlein dem unſere Lieder oder wir ſelbſt gefallen, löſte uns aus und ſchafft' uns einen Zehrpfennig aus der Mutter Hand dazu!

Könnt' aber leicht geſchehn, hub Reimar wieder an, daß, ſpielten wir auf zum Tanze und flög' ein gar zu liebes Liebchen an uns vorbei, einer die Flöte hinlegte, der andre das Saitenſpiel, und drehte ſich mit dem feinen Kinde herum ohne Muſik, daß die andern Tänzer nicht wüßten ob ſie verzaubert ſeyn, denn alle taumelten noch etliche Schritte im Reigen hin ohne daß er mehr erklänge. Da müßte des Liebchens Herz mir den Tact ſchlagen, lachte Ludolf; wollte ſchon fliegen danach! — Was ihr euch da alles vormalt, fiel jetzt Reinhold ein; reißt immer einer dem andern den Pinſel weg und keinem geht's geſchwind und toll genug! Haben dich freilich im Traum geſtört! ſcherzten die Andern; du kannſt ja aber bald wieder hineinkommen, wir legen uns nun alle zur Ruh. Freilich hab' ich noch ein Bild vor Augen, das ihr bereits wieder vergeſſen habt, ja das euch gar nicht rührte, wie eure Thaten

zeugen, verantwortete sich Reinhold. Ich habe die ganze Zeit nachgedacht, wie traurig das Loos des armen Jungfräuleins seyn mag und ob ihm denn mit gar nichts abzuhelfen? Das holde Kind sah mir gar nicht so traurig aus, sprach Reimar, glaubt mir, sie hat gewiß allerlei liebliche Listen im Kopf, mit den zwei Alten fertig zu werden, und wickelt sie, ich wette, oft genug was man sagt um den Finger. Die Wirthin hat sie ja aber weinen sehen, entgegnete Reinhold. Und wenn sie uns einmal wiedersieht, daß wir so lustig sind, sprach Ludolf, wird sie lachen! Du solltest uns danken für alles was wir so eben ausgesonnen haben, Reinhold, denn wer weiß ob das schöne Mägdlein und am Ende gar die Alte auch, nicht noch im eigentlichsten Verstande nach unsrer Pfeife tanzt!

Unter solchen Gesprächen waren sie heimgekommen, und am andern Tage hatte ein jeder sein Geschäft dem er nachgehn mußte. Leupolden, führt' es in die alte gewölbte Kaufhalle im Rathhaus, Reinholden höher hinauf zum Saal in die

Sitzung, Ludolfen in die Singschule am Dom auf der Freiheit, Reimar schloß seinen blinkenden Goldladen auf, dessen Krystallfenster wie Schelmenaugen den Blicken vorübergehender Frauen und Mädchen zunickten. Auch an den darauf folgenden Tagen hatten die vier guten Gesellen keine Zeit, mit einander zusammenzukommen und in Reinholds Laube vom Notenblatt zu spielen und zu singen, bis der Abendwind die Noten kräuselte und die Töne, nach seinem Beispiel, freier nnd loser durch die Blätter der Laube flogen: ja es waren mehrere Wochen hingegangen, ehe sie wieder also beisammensaßen und Reinhold anhub: habt ihr denn unsers Vorhabens ganz und gar nicht gedacht? ihr seid doch sonst nicht so, daß ihr einen lustigen Einfall gleich wieder wegwürfet; dreht ihr ihn doch herum und tragt ihn bei euch wie einen Heller aus Fortunatus Seckel. Hättest du nur die Siebenmeilenstiefeln, sagte Reimar, ich weiß wo du wohl schon wärst. Seht mir eins den Isegrimm an, der neulich nicht leiden wollte daß

wir einen hübschen Einfall hatten, weil wir von einem schönen Mädchen kamen, und nun schwänzt er wie Reineke Fuchs um uns her, daß wir ihm zu dem Träubchen verhelfen sollen das er verschmähte, und zwar lieber heute als morgen! Und warum auch nicht heute noch, wenn ihr alle, wie ich, etliche Tage Freiheit vor euch habt, versetzte Ludolf. Nun heute giebts genug zu thun, wenn wir morgen fort wollen, sagte Leupold, wie wir sind, können wir nicht gehen, weder hier in der Stadt, noch auswärts darf's kund werden, die alten Rathsherrn möchten uns gestreng ansehn wenn wir wiederkämen, und die gemessenen Kaufherrn nicht minder, im Goldladen möcht' etwas von Goldschmiedsbuben fallen und am Dom würd' es auch nicht eben klingen wie's Geläut zur Vesper: sintemal man uns alle schon ehrbare Meister nennt, einen jeden nach seiner Kunst. Wir aber, fiel Reimar ein, wollen zeigen daß jeder in der Fröhlichkeit Meister seyn darf neben dem, was er treibt, ja recht mitten dabei und darin, und du hast ein schlechtes Zutraun

zu unſrer lieben alten Stadt, Leupold, daß du denkſt wir müſſen das alles heimlich thun! Es kann uns ja jedermann in der Laube ſpielen und ſingen hören, wir wehren's keinem! ſagte Ludolf. Nun das iſt noch eine andre Sache, wendete Reinhold ein. O warum es Reinhold geheim gehalten wiſſen will, kennt man ſchon, über-ſtimmten ihn Reinar und Ludolf mit freundlichem Blick. Nun denn, glückliche Fahrt! riefen alle ſich zu, Hand in Hand, und Reinhold ließ köſtliche Liebfrauenmilch in die rheingrünen Römer perlen.

Drittes Kapitel.

Der Vogel ſchwingt ſich
Zu Wolken auf,
Wir eilen die blauen
Gebirge hinauf.

Hinauf, hinunter,
Im Fluge fort
Wohlauf und munter,
Bald da, bald dort!

Und iſt's kein Fliegen,
So ſingen wir doch,
Im Wald, o Vergnügen,
Wird's lauter noch.

Und hört uns keiner,
So freut's doch den Wald,
Und ſucht uns einer,
Er weiß nicht wo's ſchallt!

Und denkſt du meiner,
Da hör' ich's bald,
Da flüſtert geheimer
Der grüne Wald.

Dies Liedchen hatte Ludolf auf der Fahrt gemacht, und alle ſangen's gern, wenn ſie durch die grünen Gründe und Büſche zogen, hoch über ihren Häuptern hin die Lerche in der Luft, die goldnen Thurmſpitzen vor ihnen fröhlich ſpielten im Sonnenſchein nah' und fern. Die Wälder, die Felder erklangen wo ſie hinkamen, es war als ſpiegelten die Bäche und Quellen gern die jungen

Gestalten zurück, die ländlichen Hütten öffneten sich, von den Fenstern schwärmten Frauenblicke nieder, und wenn die schlanken wohlgethanen Spielleute in die Tänze hinein fiedelten und sangen, drückten die jungen Bursche ihre Liebchen fester in den Arm und drehten sich rascher, wie auf der Flucht, mit ihnen.

So waren sie nun in die Stadt gekommen, wo der Alte mit der schönen Tochter wohnen sollte, von der Herberge wo sie eingekehrt, konnte man aus dem Garten heraus, über die Mauer weg, durch Schießscharten den Graben herüber das Haus sehn, es stand in einem freien schönen Garten, doch war an kein Hineinkommen zu denken, hohe Gitter umfingen ihn ehern von allen Seiten, auch regte sich kein lebendiges Wesen darin, umsonst waren Reinhold und Reimar schon rund umher gegangen, es schien als betrauerten selbst die frischen Rosen und andere Blumen, die tiefe Einsamkeit, und als wären die einzelnen Schmetterlinge, die wie träumend unter den schwermüthigen grünen Schatten dahergezo-

gen kamen, abgeschiedene Seelen die noch einmal den Ort ihrer Freuden besuchten und den Blumen umher ihren baldigen Tod verkündigten. Am Hause, so viel man davon durch die Gitter hindurch erblicken konnte, waren mehrere Fenster mit Linnen verhangen, die der Mittagswind aufschwellte ohne sie empor führen zu können. Andre standen weit auf, die Gitter waren zurückgeschlagen, allerhand Sachen, wie im augenblicklichen Gebrauch, standen lebendig durch einander auf dem Bret und Sims, goldene und rothe Vögel hüpften und schrieen in großen Käfigen, ein Hund bellte von Zeit zu Zeit, an's Fenster springend heraus, aber hinter alle dem ließ sich keine menschliche Gestalt erblicken, nur hörte man in Zwischenräumen mit aller Gewalt eine Thür zuschlagen und etwas, gleich einem Steingewicht niederfallen, als gingen Gespenster um Mittagszeit hier um und unsichtbare Hände langten nur nach den Fenstern, alles in Ordnung zu halten, die Vögel, den Hund zu füttern, und an die Thür zu fühlen, ob das schöne verzauberte Mäd-

chen auch noch ſicher in ſeiner Gefangenſchaft ſei.

Ganz nachdenklich kehrten die zwei guten Geſellen zu den andern in's Wirthshaus zurück, ſchon dunkelte der Abend, es hatte ſich die Gaſtſtube gefüllt, Leupold und Ludolf ſaßen im Geſpräch mit einem Bürger, eben war von dem Garten die Rede, woher die zweie kamen. Ja lieber Herr, ſagte der Bürger, da ſollte euch wohl das Spielen und Singen vergehn, wenn ihr in den Garten kämt und meintet, nun ſollte's recht luſtig hergehn auf blumichten Raſen unter dichtem Grün. Zwar weiß niemand, was eigentlich dort obwaltet, oder wer's weiß, ſcheut ſich etwa es auszuſagen als möcht' er's damit in ſein Haus locken, genug es ſoll ſich etwas Geſpenſtiſches daherum treiben, und zwar bei hellem Tag, von früh bis Abend, wie das nun zugehn mag, daß es dieſe Zeit hält, wer mag's erkunden? Zwar ſagen manche, es ſei ein bloßes Vorgeben des Hausherrn, die Freier von ſeinem Töchterlein zurückzuhalten; er hat nämlich einen Aberglauben, der Tochter Mann möchte auf ſeine Schätze war-

ten, und deshalb seinen Tod durch sehnlich Wünschen herbeiziehn, nun mag er sich aber ungern von Geld und Leben trennen, das ihm zu einem Geldkasten eingetrocknet ist. — Ei ja, rief Reimar, da hat er Recht sich zu fürchten; der Geldkasten könnte schnell einmal über ihm zusammenschlagen und der Alte dann plötzlich zu Tod darüber erschrecken, daß der Kasten zeitlebens sein Sarg gewesen war! Der Bürger fuhr fort: so hat er nun die Jungfrau gleich wie in einen Thurm hier eingesperrt; der Ruf vom Geisterspuck macht die Wohnung bei Tag sicher, nach des Alten Meinung, er selbst bringt denselben zu in seinem Gewölbe, da muß er wohl auf andre Hüter sinnen; auch getraut sich das Mägdlein aus Furcht wohl nimmer in den Garten hinaus, denn obwohl nichts da geschieht, so soll jeden der ihn betritt, eine eigene Bangigkeit befallen, weshalb auch hohe Gitter ihn umfangen und er immerdar verschlossen gehalten wird. — Darum trauert er wohl so, sprach Ludolf, daß er wie ein Grabplatz aussehn muß, da er doch gewiß von Herzen gern

lachte! Der Alte, hub der Bürger wieder an, hat oftmals Geschäfte auswärts; da wird die Wohnung aber besonders hell erhalten, als wäre das ganze Haus voll und dürfte kein Freier hoffen, das Jungfräulein aus seinem Gewahrsam zu entführen. Die Diebe abzuschrecken, zeigt sich die alte Hausjungfer Barbara alle Viertelstunden in des Herrn Nachtmütze am Fenster das nach der Straße geht, und bellt gegen den Garten heraus, während der Hund und der alte Diener unter den Bäumen herumschleicht. Weiter ist niemand im Haus, denn Herr Anselm fürchtet, es möchten die jungen und neuen Leute etwa zu bestechen seyn, dem Fräulein Liebesbriefe zutragen und bestellen, oder in seiner Abwesenheit einmal über Schrank und Truhe gerathen, so gut der Weg zu diesen auch versperrt ist.

Die Andern begannen, über die Saiten hinzutändeln und auf der Flöte muntere Weisen anzugeben; Reinholden war's nicht so um's Herz, er schlich zur Hinterthür ins Freie hinaus. Dort erhob sich eine alte Linde und sah über die

Stadtmauer hinweg, eine Treppe führte in ihr dichteſtes Gezweig, darin war ein ſchwebender Sitz angebracht, daß der Menſch den Blick über Wald und Berg ausſendend ſich ein Vögelein bedünken möchte. Durch die Zweige, in welche hinein Reinhold ſich geſchwungen, funkelten die Lichter des einſamen Hauſes gegen ihn her; es war ihm, als ſollt' er im Glanz die Erſehnte wieder erkennen, und als miſchten ſich den Lindenblüthendüften, die ihn umfingen, ſeine Gedanken an ſie und ſtrömten den hellen Fenſtern zu. Da nahte ſich unter ihm ein Gemurmel dicht an der Mauer hin; Reinhold drückte ſich tiefer in die Zweige, denn er wollte gern ungeſtört forträumen; aber das Geflüſter drang vernehmlich zu ihm herauf. Werden's recht ſicher haben heute, trotz des ſchönen Sommerabends, ſagte die eine Stimme; vier Muſicanten mögen durch alle Straßen ziehn, unter allen Häuſern zuſammenſtehn und flüſtern, fällt niemanden auf. Wie geſagt, wenn du über das Gartengitter biſt und die Haushälterin feſt haſt, ſiehſt du vorn in der

Schlafhaube heraus, setz' sie dir nur recht tief herein und zerr' sie dir um die Ohren und Backen herum, und wenn wir viere unter den Fenstern nach der Straße zu sind und zur Nachtmusik die Saiten rauschen lassen, heißt du uns hereintreten, scharrst recht alt und rauh mit der Stimme dazu, und wirfst uns den Dietrich herunter. Wir kommen, sobald wir mit dem alten Diener fertig sind, der pflegt alle Abend um die zehnte Stunde mit seiner Laterne nach dem Keller zu schleichen, der in der Stadtmauer befindlich ist, und sich etwas von des Herrn Wein heranzuholen, wir schlagen hinter ihm die Kellerthür zu, aber es ist etwas weit um die Ecke herum. Die Tochter muß schon Glock neun zu Bett, wenn der Alte nicht daheim ist; lassen wir sie schlafen, giebt's ein Geschrei und Gequick weniger, wir wollen uns ja Geld verdienen mit unserm Ständchen, hab' ich Geld, so hab' ich auch Liebchen allewege!

Was sie noch murmelten, konnte Reinhold nicht verstehn, sie schlichen weiter. Sobald er sichs getrauen durfte, ohne von ihnen gehört zu

werden, war er von der Linde herunter und eilte in die Trinkſtube zurück, einen ſeiner Gefährten ins Freie herauszurufen. Reimar, der ihm mit der ſcherzenden Frage: ſoll ich auch ein Mondwandler ſeyn? gefolgt war, vernahm, was ihm jener mittheilte, voller Freuden, und ſprach, laß uns nur geſchwind die Andern herausrufen, das giebt ja ein unvergleichlich Abentheuer, muß uns da wie man zu ſagen pflegt, das Diebsglück mitten ins Haus des ſchönen Dirnleins führen und ſollen wir alle ihre Ritter ſeyn! Ich denke, verſetzte Reinhold, wir vier richten's für uns allein aus ohn' es weiter auszubreiten, wir ſind ja tüchtiges junges Volk und bewehrt dazu. Wir werden doch! antwortete Reimar; und Leupold der mit Ludolf herzugetreten war, fiel bei: vier ehrliche Degen werden doch mit fünf Schurken fertig werden? Inſonderheit freu' ich mich darauf, ſprach Ludolf, daß die Alte, deren Namen nach Rhabarber ſchmeckt, nun auch ein Tränklein erhält das ihr wohl bekommen mag! Sie hat's um uns verdient mit ihrer Waſſerflaſche!

Viertes Kapitel.

Im hellen einsamen Haus war die hübsche Dietberta schon längst von der gramhaften Barbara in das kleine Schlafgemach getrieben worden. Sie war es also gewohnt; doch war ihr Kämmerlein von früh bis Abend, und bei stiller Nacht, ihre liebste Zuflucht. Den einzigen Fensterbogen füllten große farbige Glasscheiben, welche die Aussicht benehmen sollten, Dietberta'n aber gar oft mit ihrem reichen wunderbaren Licht, und Frühlingsschein entschädigten, und alle Sonnenblicke und Durchsichten ihr rührender machten, wenn auch oft ein Seufzer die Scheiben überhauchte und ein neugieriger Blick das Blumenparadies auf der Scheibe, wo Adam und Eva unter dem Lebensbaum standen, zu durchbrechen suchte. Hatte sie nun so bei Tag die duftig glühenden wunderbaren Blumen, schwebenden Englein, paradiesischen Thierlein zu ihrer Gesellschaft, so fand sich bei Ampelschimmer ein lebendig

Spielwerk bei ihr ein, das sich von ihr hatte kirren lassen, ein Mäuschen, das alle Abende kam, so wie Dietberta ins Bett gekrochen war. Gleich reckt' es sein Köpflein in die Höh', stand auf den Hinterbeinchen und trommelte ganz lustig am Schemmel, von dem das Mägdlein ins hohe riesengroße Bett gestiegen war, worin es wie verloren lag; dann kam das Mäuslein und knauperte an den Pantöffelchen in welche Dietberta früh morgens zu treten pflegte, drauf lief es hin wo ein Krystallbecken mit klarem Wasser stand, denn das setzte Dietberta jeden Abend auf den Fußboden hin, es trank daraus und dann sprang es den Zuckerkügelchen nach die sie leis' über die Dielen hinrollen ließ. Es konnte Dietberta'n ordentlich etwas fehlen, wenn die kluge drollichte Maus nicht zum Vorschein kam, die sich vor der Alten gleich in ihre Schlupfwinkel verkroch, und sie hütete sich wohl, etwas von dem Besuch merken zu lassen, er wär' wohl gar für einen Liebesboten gehalten und ohne Barmherzigkeit in der Mausfalle gehängt worden.

Während Dietberta so in ihrem Bettlein saß, und zuhorchte wie das krystallene Becken erklang bei des Mäuseleins Bewegen, als fiel' ein Ring hinein und schwämme mondenlicht darin umher; hatte sich Jungfrau Barbara an's Fenster gegen die Straße heraus gestellt, ihres Herrn Schlafhaube saß ihr auf der Stirn und trieb sich im Nachtwind der von draußen herein kam, gegen die Nase hin um das hagre Gesicht herum, das sie in die knöchernen Hände genummt hatte. Unten auf der Straße zog sich düstrer Schatten hin, so wie man einige Schritte von dem hellen Hause wegtrat; da hatte sich Reinhold mit seinen Gefährten aufgestellt, schon flohen einzelne schüchterne Töne wie anschwirrende Maikäfer nach den Fenstern auf, denn jene hielten die Erscheinung da oben für das verabredete Zeichen. Eben wollte aber die Alte, des Ständchens in der fremden Stadt eingedenk, mit einem Guß von Scheltworten sie taufen, von sprühenden Blicken durchfunkelt: als sie plötzlich eine große Hand auf den Kopf schlug, ihr das vielfach umwickelte Tuch

rücklings herabriß, und wie sie sich entsetzt wandte, sah sie auch schon ein wildfremdes Mannsgesicht aus der ihr abgenommenen Schlafhaube an, die große Hand hielt sie bei den zum Schreien und Toben aufgesperrten Kinnladen fest. Während der Dieb so mit der einen Hand ihr Mundwerk hemmte, ließ er aus der andern den Schlüssel gegen die Musicanten zum Fenster herausfallen: denn er dachte nicht anders, als daß es die rechten wären und daß die Galgenvögel heute flögen wie der Blitz. Darauf sah sich der Dieb in der Stube um, so eben erst hatte Barbara umher gekramt, noch hing der schwere Schlüsselbund an einer offenen Schrankthür, das ist Plunder da! rief der Dieb, die Schätze her! die Schlüssel her! Dabei zog er langsam einen großen Dolch hervor. Alles, alles, stammelte Barbara mit Zittern und Beben, nur das Leben nicht! Sie riß das Gebund von dem Schrankschloß ab, und steckte einen kleinen, kleinen Schlüssel an, Dietberta's Sonntagsschmuck nebst vielen wunderniedlichen Dingen, alle zierlichst

aufgeräumt, stralten dem gierigen Diebsblicke entgegen, und Barbara mußte ihre Schürze herhalten, der Dieb warf die Kettlein, Spangen und Schaumünzen, die er zusammenraffte, hinein, ängstlich sah sich die Alte um so oft er sich gebückt hatte, aber hatt' er seinen Blick abgewendt, so funkelte sie der Dolch an, den er immerzu mit der Spitze nach ihr hielt. Der Dieb war im besten Aufräumen, da traten die vier guten Gesellen herein, und hätte der Tod darauf gestanden, Barbara konnte nicht unterlassen Hülfe! Hülfe! zu schreien. Die zitternden Hände vermochten die Schürze nicht fürder emporzuhalten, Ketten, Ringe, Goldstücke, alles rollte über den Boden hin, dem Dieb aber flimmerte noch mehr vor den Augen, da er sich umsah, und Barbara wußte gar nicht was sie denken sollte, wie er mit einem Satz bis an's Fenster war, die Andern hinter ihm drein, ihn zurückrissen, er noch mit dem Dolch schnell Reinholden in den Arm verwundete, und die Andern ihn festbanden und zu einander sagten, wollen wir ihn nun

seinen Kamraden durchs Fenster zuwerfen? Nein, sperrt ihn vor der Hand wo ein, rief Reimar, vielleicht bekommen wir die andern dazu! Noch mehr Diebe? fing Barbara zu jammern an; ach das Gott erbarm! Ja da helfen keine Wasserflaschen, sagte Ludolf lachend, indem er den Dieb in einen Kleiderschrank hineinschob und Reimar Barbara'n den Schrank zumachen hieß. Ach die schönen Wolfs- und Fuchspelze! wehklagte die Alte. Er schneidet sie mir alle aus! Bekommen Gesellschaft, antwortete Reimar. Das muß der Teufel selbst gewesen seyn! murmelte und fluchte der Dieb im Schranke. Hört ihr die ehrenrührigen Reden? sagte Ludolf zur Alten. Leupold aber zog mit ernsthaftem Gesicht eine leere Geldtasche hervor, that den Schrank wieder auf, stopfte den Beutel dem Dieb in den Mund, und rief, schweig! und verzehr' mein Geld gesund!

Ueber alle dem hatte Barbara wieder etwas Herz gefaßt und sprach: ihr seid wohl gar ehrliche Diebe? die unehrlichsten von der Welt, entgegnete Ludolf; denn wir sind wie Diebe in der

Nacht hier in das Haus gekommen, und sind doch gar keine! Keine, rief die Alte aufseufzend, ach wer seid ihr denn? gingen nicht manchmal Gauner in schönster Tracht einher, es hätt' mich auch nicht getäuscht! geschwind sagt, daß ich euch nach Stand und Würden danken kann! Vor der Hand sind wir vier Musikanten, euch zu dienen, sagte Reimar, wie aber alles zusammenhängt, können wir euch jetzt nicht erklären, denn es sind noch vier Diebe draußen, die brechen sonst ein, wir wollen aber euch und euer schönes Jungfräulein schon schützen, und sollt's uns das Leben kosten! Kommt Brüder! Ach ihr werdet doch das nicht thun, flehte Jungfrau Barbara, ich stürbe ja vor Todesangst in der Nacht, den alten Diener haben sie gewiß schon umgebracht, wie soll's uns Jungfrauen ergehn wenn ihr uns verlasset, ach erbarmt euch doch und bleibt, mit Wein, mit allem will ich euch erquicken, was nur immer euer Herz begehren mag!

Wenn ihr Wort hieltet! lächelte Reimar, auf Reinhold zu, der wie angebannt einer Thür gegenüberstand, hinter welcher längst schon Dietberta

gelauscht und sich nun endlich das Köpflein auf dem Schwanenhälschen, wie's Goldfischlein über einer blanken Welle, hervorzustrecken getraute. Fürchtet nichts mehr, schöne Jungfrau! sagte Ludolf, tretet herein! Da hatte sich Reinhold gebückt und hub mehrere der zarten Kleinode auf, er reichte sie Dietberta und sprach, ich möchte gern sehn, wie eu'r allerliebstes Händlein, das einem Kinde zu gehören scheint, die güldenen Spielsachen wieder aufräumt, und so ihr mir verstattet, will ich sie euch alle von der Erde reichen! Er hat die Diebe und uns rein vergessen, flüsterte Ludolf den andern zu. Was macht ihr, fiel die Alte dagegen ein, ihr blutet ja, das Gold wird ja gefärbt! Dietberta aber beschaute und wiegte mit still süßem Blick die Kleinode in ihrer Hand, und sagte zu Reinhold: ihr habt edle Rubine dafür gegeben, und ich habe nur Perlen, meine Schuld zu löschen! Sie ging und kam mit dem Krystallbecken voll Wasser herbei, während du verbunden wirst durch des Fräuleins Gütigkeit, sagten Reimar und Ludolf, wollen wir immer

voraus und sehn; wo die Diebe etwa stecken. Reinhold aber bat Dietberta'n, die unbedeutende Wunde fortbluten zu lassen, weil jetzt keine Zeit zu verlieren sei und er seinen Gefährten beistehn wolle. Da ward die Alte wieder über die Maßen kleinlaut und auch Dietberta's liebliches Gesichtchen überzog eine Blässe, als wandle sie in dem einsamen Garten und es langte und dräute von allen Seiten unsichtbar nach ihr, auch war es nichts kleines daß Reinhold um den Verband kommen sollte, um den wohl jeder gern die kleine Wunde davon getragen hätt' und wohl am Ende gar den Dieb laufen lassen, der sie ihm gegeben. Daher sagte Reimar, nun wenn ihr denn so ungern seht, daß wir hier von eurer Seite weichen, so weiß ich keinen andern Rath, als daß wir durch irgend etwas die Diebe, die draußen sind, von innen zu verscheuchen suchen. Mir und wohl uns allen ist das genau besehn denn auch eben recht, denn wir sind eigentlich nicht unter die Musicanten gegangen, um uns mit den Spitzbuben herumzuschlagen, da haben wir von jeher

lieber an ehrlicher Leute Klingen die unſern gewetzt. Nun führen wir aber jetzt Flöten, Pfeifen, Lauten, und das ſollen die Waffen ſeyn, womit wir den böſen Feind aus dem Felde ſchlagen wollen, wir ſpielen ein Luſtiges auf, und danach wird hier umher getanzt und an den Scheiben vorüber ſich gedreht, als wär's ein Maireigen! Wenn ihr alſo wollt, daß wir euch hier ſchützen ſollen Jungfrau Barbara, ſo müßt ihr auch mit nach unſerer Pfeife tanzen, da hilft bei Gott nichts für!

Schon waren Leupold und Ludolf geſprungen, und brachten die weggelegten Flöten und Saitenſpiele herbei; ſie ſtimmten liebliche, lachende Reigen an, fröhlich, wie Lerche und Finke durch blaue Lüfte wirbeln. Reimar ſchlug ſeinen Arm um die Alte, und ſagte, da ſträubt euch nur weiter nicht, ihr ſeht ja, dort muß das Jungfräulein meinem guten Freund erſt die Wunde verbinden, Zeit zu verlieren aber iſt nicht, alſo friſch wie um Frühlingszeit! Und wie Knabenhand einen dürren Baum im Winter, als ſollten

noch Blüthen herunterfallen, schüttelte der Tanz die Alte zusammen und behauchte mit seinem warmen Athem den Schnee unter der schwarzen Haubenkrone, wie erstorbene Wurzeln regten sich die schweren Füße. Reinholds Verband ging etwas langsam, weil die Klänge, der Scherz, am meisten Reinhold selbst der Jungfrau Herz zerstreuten. Nur weil er sich auf den Reigen mit ihr freute, ging ihm das Verbinden zu langsam, und wie er nun zum Tanz ihr die Hand gereicht, schalt er die Weise nur darum zu schnell, weil sie ihm zum traulichen Gespräch keine Zeit ließ. Immer fort wollt' er mit Dietberta hinschweben, und wie ein Goldwölklein mit dem andern im hellen Himmel, zog sie lächelnd mit ihm durch die goldenen Klänge hin, aber Ludolf legte die Flöte weg, und rief drein, glaubst etwa das bleibt immer so? Heute dir, und heute mir! Mit einer anmuthigen Bewegung hatt' er Dietberta'n aus Reinholds Arm in den seinen gehoben, und flog mit ihr weiter. Hier, sagte Reinar, indem er Reinholden die alte Barbara abtrat,

ich denke großmüthiger! Blas nur eine Weil' allein, rief er dann Leupolden zu, zwei Paare müssen immer in Bewegung seyn, ich will aber noch mehr schaffen! Er lief durch alle Zimmer und in alle Winkel, und trug zusammen, was er an Mäntlein, Schauben, Röcken und Baretten nur vorfinden konnte, nun Besen her! sagt' er zu Barbara, indem er sich derweil' anstatt ihrer in Reinhards Arm hineinschob; so mach' doch, rief Leupold dazwischen, daß du wieder an's Pfeifen kommst, mir geht ja der Athem aus! Jungfrau Barbara kam und warf mehrere Besen in die Stube. Geschwind waren die Kleider übergestülpt, die Hauben und Barette oben darauf, und nun wurden welche an die Wände hingestellt, wie ehrbare Männer und Frauen, konnte die Alte nicht mehr fort, oder vertändelten Reinhold und Dietberta ihre Zeit im Gespräch, gleich wurd' ein Püppchen im Arm genommen und gings damit herum wie ein Kräusel. Die Sommernacht aber von draußen sah mit großen goldnen Augen verwundert herein, als ob hier Fastnacht wäre.

Fünftes Kapitel.

Abwechselnd unter Musik und Gespräch war die unerwartete Nachtwache hingebracht worden. Heitere Becher mit Wein, Schaalen mit Obst standen auf dem Tisch; lange Zeit munter, wie der Krystalle Durchsichtigkeit und des Weins und der Saiten reges Gold, blinkten die Blicke. Zwar hatte Barbara Dietberta'n einmal über das andere gewinkt, sich wieder in ihre Kammer zu verfügen, und gesagt, ihr könnt nun ganz ruhig schlafen, Jungfrau, wir wollen hier im Saal verbleiben, bis der Morgen tagt. Ohne alle Umstände aber hatte der frohen Gesellen einer nach dem andern, etwa mit Ausnahme des liebeschüchternern Reinholds, versichert, daß sie alle fortgehn würden, sobald Dietberta die Gesellschaft verließe. Was vermochte nun heute die Furcht nicht alles über Jungfrau Barbara? hatte sie doch die Jünglinge abgehalten, den im Schranke sich gar jämmerlich meldenden Dieb noch in der Nacht auf die

Rathswacht zu bringen, und denselben lieber einst-
weilen, damit er um weiterer Aussagen willen
bis dahin nicht erstickte, von ihnen in Herrn
Anselms Kammer einschließen lassen, bei welcher
Gelegenheit sie gleichfalls nicht unterlassen, da
drinn allerhand Schabernack zu üben, im guten
Vertraun, daß der Hausherr sobald nicht wieder-
kommen werde. Und als vom verheißenen Wein
die Rede war und Ludolf nach den Keller in der
Stadtmauer gehn wollte, woselbst nach Rein-
holds Aussage der alte Diener eingesperrt war,
die andern aber doch rathsamer fanden daß er
nicht ganz allein ginge, sondern noch einer ihm
begleiten wollte, trug Barbara von dem spani-
schen Wein herbei, den Herr Anselm in einem
absonderlichen Kästlein verwahrte und höchst ge-
heim hielt um der Liebhaber willen, und beschwor
die beiden, den alten Diener zur Strafe seiner
Fürwitzigkeit im Keller stecken zu lassen bis zur
Morgenzeit. Daß er von früh an abwechselnd
mit ihr, als den zwei eigentlichen Gespenstern
des Hauses, mit Gewichtniederlassen und Thüren-

werfen die vermeintlichen Unruhgeister vorstellen mußte, hatte sie ganz vergessen. Dietberta'n wars, als sey ein Mährlein um sie her lebend worden, und die Träume, die jedes Mädchenherz, wie das stille schlanke zarte Reis zum einstigen Kranze, hegt, blühten und rankten sich duftig und anmuthsvoll hinein. Barbara, von der ungewöhnlichen Ermüdung und dem gehabten Schreck, der fortwährenden Angst übernommen, vermochte nicht, die Sparampeln ihrer Wächterblicke hell zu erhalten, wie ein alter Raubvogel im Schlaf auf dem dürren Baume hin und her schwebt, fiel ihr das Haupt mit der schwarzen Haube immerdar gegen die Brust herab, und sie wachte nur allenfalls für einen Augenblick auf, wenn sich das spitze lange Kinn an den aufgedrieselten, vorstarrenden Goldfäden der Stickerei ihres abgetragnen schwarzsammetnen Brustlatzes rieb. Endlich aber hatte sie die Nase ganz im Tuche drin, wie der schlummernde Vogel seinen Schnabel in die Brust versteckt, und von Zeit zu Zeit begleitete ihr Schnarchen gar ergötzlich die Weisen,

die den Saiten entschwirrten und von den heite-
ren Stimmen begleitet wurden. Die Jünglinge
hatten Dietberta'n alles mitgetheilt, was sie betraf,
und während die andern spielten und sangen,
sah Reinhold und auch die mit niedergesenkten
Augen erröthend da sitzende Dietberta wohl aus,
als hab' er's über sich genommen ihr zu gestehn,
wie alleinig die Sehnsucht nach ihrem Wiedersehn
ihn zur Theilnahme an dem Schwanke geworben,
und was alles in ihm vorgegangen sey, nachdem
er sie an jenem Abend bei Mondschein am Fenster-
lein der Herberge erblickt. Nun mochte ihm wohl
Dietberta freilich nicht darauf geantwortet haben,
daß sich das Liedlein, so ihr damals in die Kammer
nachgezogen, wie ein Vergißmeinnicht von des
Mondes Stralen-Band umschlungen, an ihr still
lauschend Herz gelegt, und gepflegt worden sey
von dem linden Athem ihrer Sehnsucht, geheim
gehalten wie ein versagtes Glück: aber Reimar,
Ludolf und Leupold wollten bemerkt haben, daß
ihm ihre Blicke, ihr Lächeln und ihre zarte Schä-
migkeit doch das alles ganz deutlich und über-

redend gesagt hatten, und ihnen nichts übrig war, als sich an Fräulein Flöte und Frau Laute zu halten! Nehmt euch nur in Acht, sagte Reimar, gegen eure Liebchen nicht kläglich zu thun daß sie eure Sehnsucht merken; meine Schöne, die lustige Pickelflöte, soll von mir Kuß und Handdruck so herzhaft haben wie zuvor!

Gegen Morgen hin war Dietberta in ihrem Sessel lieblich eingenickt, das zierliche Häuptlein neigte sich auf des Sessels gepolsterter Ecke gegen Reinhold zu, der still daneben saß und ihr zusah, des Gespötts nicht achtend das die guten Gesellen darob mit ihm trieben. Auch Ludolf rührte sich eine Zeitlang nicht; sann sich ein Liedlein aus, wie die ersten Morgenschimmer kamen, und das holdselige Mägdlein beleuchteten, so er in Reinholds Namen singen wollte; da er es fertig hatte, lächelt' er bald die noch Schlummernde an, bald nickt' er freundlich dem neben ihr Sitzenden, wie zum Glückwunsch, und sang dies kleine Lied:

Der Morgen kommt gegangen,
Zerstreut die dunkle Nacht,

Auf meiner Liebſten Wangen
Iſt er zuerſt erwacht.

Die erſten Strale golden
Die ich erblicken mag,
Vom zarten Haupt der Holden
Verkünden ſie den Tag.

Das erſte Vöglein, ſchlagen
Schon hör' ichs himmelwärts.
Wo mag ich es erfragen?
Das Vöglein iſt ihr Herz.

Wacht auf ihr Morgenſterne,
Auf, bleibt nicht mehr zurück,
Die Sonn' iſt nicht mehr ferne,
Schau' ich den ſüßen Blick!

Indem öffnete Dietberta ihre Aeugelein, die Sonne, hervorgetreten, küßte ſie darauf. Reimar ſchaute gegen den Garten hinaus und ſagte: wollen wir nicht ſehn, ob ſich die Diebe vielleicht in die Blumen verſteckt haben? Die Molken=diebe! rief Ludolf. Dietberta äugelte gegen den friſchen Glanz hinaus, die Bäume ſchienen ſich

den hellen Thau abzuschütteln um die Blumen neckend zu bestreun daß sie sich hin und wieder wiegen mußten; pfeifend flog ein Vögelein da und ein Vögelein dort über die Wipfel, und konnte nur nicht rasten, weil Herr Anselm, um sagen zu können die Vögel mieden den Garten, alle Nester zerstören ließ. Wie ist denn das heute, sagte Reinhold, mit Dietberta an's düstre Bogenfenster getreten, das sich weit vorstreckte mit seinem Schnitzwerk, gleichsam um das frohe Licht und Schatten fortzuwinken, — es lachen ja heute die Blumen euch entgegen, es ist als tanzten die Schmetterlinge die gestern wie lauter Trauermäntel zogen. Scheltet mich nur albern, Herr Reinhold, sprach Dietberta vor sich nieder lächelnd, aber wenn ich des Sonntags zur Messe geh, beklagt mich ja mit wem ich sprechen darf, daß ich in solch' unheimlicher Wohnung hausen muß, also ihr glaubt wirklich man kann sich in den Garten getrauen ohne daß Bangigkeit einen ergreift, wie mir doch allemal geschehn, wenn ich mich hineingestohlen, von den süßen lichten

Frühlingsblumen gelockt, die mir immer zuzuwinken schienen, pflück' uns, pflück' uns, liebes Herz ist unsre Heimath!

O ihr holde Frühlingsblume selbst! rief Reimar, hinter die zweie getreten, gebt einmal Acht, so ihr mit meinem lieben Reinhold da im Garten stehn werdet, soll euch alle Furcht verschwinden; glaubt ihr denn, daß so ein Garten für jemand anders in der Welt ist, als für euch und eures Gleichen? des Frühlings Geister sind's die dort wohnen, nun und wer wird ohne zarte Schüchternheit so Süßem nahn? Aber es steht eine hohe eiserne Gitterthür davor! warnte Dietberta. Wir können nicht hindurch, mein Vater trägt den Schlüssel immer bei sich. Leupold zog den Dietrich hervor, den ihnen der Dieb aus dem Fenster zugeworfen und sagte, ist gleich die Springwurzel aus der Galgenvögel Schnäbeln, zu etwas Gutem kann sie doch nütze seyn. Reinhold reichte Dietberta'n die Hand, Reimar und Ludolf nahmen die Flöten und Saitenspiele mit hinunter, Ludolf ging mit dem Schlüssel voran,

alle huſchten wie Mäuschen die nach Zuckerwerk im offenen Schranke ausgehn an der immerzu ſchlafenden Haushälterin vorbei.

Nun mußt' es ſich aber fügen, daß an dem Morgen Herr Anſelm unverſehens von ſeiner Reiſe wiederkam; nicht weit von der Stadt hatt' er übernachtet, ſie aber doch nicht erreichen mögen. Nicht wenig wundert' es ihn, bei ſeinem Eintritt die gewohnten Geſpenſter nirgends zu erblicken oder zu vernehmen; wie ward ihm aber, als er hinaufkam, und am Tiſch hinter Weinkrügen, Humpen, erleſenem Obſt und ſüßem Confect, die alte Barbara im Lehnſtuhl eingeſchlafen vorfand von vier leeren Seſſeln umgeben. An den Wänden und in den Fenſtern erblickte er allerhand ſonderbare Geſtalten, die, als ruhten ſie hier auf der Hexenfahrt aus und wären in Anſelms Haus wie in ihrer Herberge mit Wein und Speiſe geſtärkt worden, auf ihre Beſen geſtützt ebenfalls eingeſchlafen ſchienen. Die Sprache blieb ihm aus, wie ſelbſt verzaubert ſtand er den übernächtigen Gebilden gegenüber und ſtarrte ſie an.

Mein Sekt! mein Alicantewein! war das erste Wort, das sein inneres Seufzen, dem vom Weingischt empor gestoßenen Pfropf nicht unähnlich, aus der tobenden Brust herausstieß. Auf den fürchterlichen Donnerruf: Barbara! fuhr diese hoch in die Höhe und schrie: Diebe! Mörder! Ist mein Wein fertig worden wit eurem wenigen Witz und Verstand? redete sie Herr Anselm weiter, mit fürchterlich blitzender Augenbegleitung, an. Was ihr einen aber auch erschreckt, rief Barbara aus ihrem Schlafnebel heraus, sich zur Besinnung aufkrampfend; dacht' ich doch nicht anders als daß der Dieb in eurem Gemach sich losgerissen. In meinem Gemach? was redet ihr da? stammelte Anselm. Wer hätte gedacht daß ihr sobald wieder da seyn würdet, verantwortete sich Barbara; da haben ihn die Musicanten da drin festgesetzt, wollen ihn heute früh der Rathswacht übergeben, sie werden wohl schon fort seyn mit ihm. Die Musicanten! rief Anselm. Zur Erläuterung flogen lustvolle Klänge wie Morgenvögel aus dem Garten über die Dächer

weg. Kosen und Lachen klang von unten herauf, wie der Kinder frohes Geschrei, wenn sie des Winters Abzug und des Sommers Sieg in süddeutschen Städten und Dörfern verkünden.

Anselm trat an's Fenster und wankte entsetzt, als erblick' er Gespenster, zurück. Das sind die Spielleute aus dem Venusberge! sprach er, mit dem Gespensterspuck im Garten hab' ich den Teufel an die Wand gemalt! Hinkmar, Hinkmar! wo bist du, Alter? jag' mir das Volk aus dem Garten! Was steht ihr noch? fuhr er gegen Barbara fort; so geht doch und scheltet auf Dietberta, als ob ihr der leibhaftige Teufel wärt! Die Alte war noch nicht wieder bei allen ihren Sinnen, zu vielfaches Entsetzen betäubte sie. Hinkmar? hub sie an. Hinkmar ist noch im Keller zu Wein. — Der Alte glaubte wahnsinnig zu seyn und riß Barbara'n mit sich in den Garten hinunter.

Da fiel nun freilich ein wunderlicher Brummbaß in die lieblichen Töne ein, und war's damit etwas ganz anderes, als mit Barbara's Schnarch-

begleitung im Schlaf, auch bebte die zarte Dietberta auf andere Weise denn die güldenen Saiten unter den spielenden Fingern gebebt, und Reinholds Stimme klang auch nicht so frei und frisch, als da er mit den Gefährten die Frühlings- und Liebeslieder sang. Reimar, Ludolf und Leupold aber sagten zu einander: Herz gefaßt! nun ists an der Zeit daß wir allesammt Freunde sind in treuem Sinn und zusammenhalten in Schimpf und Ernst gleichviel. Reinhold muß die Dietberta haben, und sollt' ich mein Lebtag nicht weiter meine Frau Pickelflöte zu Tanze führen, ihr nimmer wieder euren zwei treusten Liebchen etwas vorseufzen! Es gilt, sprachen Leupold und Ludolf, wer wollte seinem Herzbruder nicht das Beste gönnen! wir Musicanten sind jetzt in seinem Dienst.

Hört einmal mein lieber Herr Anselm, hub Ludolf vortretend an, wenn wir nicht gewesen wären, so wärt ihr aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt ein gar geschlagener Mann, denn die Diebe hatten's auf eure Schatzkästen gemünzt und waren

schon im Haus, ohne daß ein Hahn drüber gekräht hätte. Wenn ihr etwa denkt, daß wir nur so Leute sind, die auch als Diebe, nämlich des hellen lichten Tags, durch die Welt ziehn, so irrt ihr euch darin. Haben zu unserer Lust und Kurzweil einmal eine solche Fahrt unternommen; und euren Stand in allen Ehren, so haltet euch versichert und fodert des Beweise, daß wir allesammt nichts minders sind. Gold aber brauchen wir gar nicht, denn ein jeder hat, so viel er sich wünschen mag, am allerwenigsten mögen wir eur Geld, nun ist aber doch keine Frage, daß wir, ohne uns etwa zu rühmen, einen groſsen Dienst euch geleistet. Denn nicht blos, lieber Herr Anselm, daß wir euch von böslichem Einbruch befreit; ihr habt nun eure Tochter Dietberta immerfort eingesperrt und hättet doch erwägen sollen, daß dergleichen immer sehr übel abzulaufen pflegt und das unschuldigste Herz auf solche Weise zu List und Trug angehalten wird und endlich einmal, eh' ihrs euch versieht, mit einem leichten zarten feinen Fingerlein die Spinnewebe zerreiſst.

Da mein' ich nun, ihr sollt eurem Geschick und uns danken, daß wir's gewesen, die eu'r Töchterlein aus dem langen Gewahrsam befreit; denn unser Gewissen und unsre Meinung ist so gut, daß wir eu'r Kind euch selbst übergeben und von euch hoffen, ihr werdet fortan, uns zu Liebe, da wir eur Hab' und Gut gerettet, besser mit ihr thun, denn zuvor.

Nun seht, fuhr Reinar fort, unser Gefährt hier hat mehr noch, denn wir alle, seinen Eifer euch zu dienen an den Tag gelegt; sein Blut ist darum geflossen; schaut da den frischen Verband; nun wird er dazu roth wie sein Blut, und daraus mögt ihr abnehmen, Herr Anselm, daß er sich von Herzen gern verwunden und noch lieber verbinden ließ von eurem Töchterlein Dietberta. Wenn ihr sie denn nun verstoßen wollt um ihres Ungehorsams willen, wie ihr saget, nun so gebt sie wie sie ist unserm Freunde zur Belohnung, so wollen wir Spielleut' alle zufrieden seyn und wird keiner auch nur einen Dank verlangen.

Schüchtern, nicht vor dem Alten und seinen

trotzigen Blicken, sondern bei Dietberta's Zartheit, Züchtigkeit und Angst, trat jetzt auch Reinhold hervor und sagte: Herr Anselm, enterbt ihr Dietberta wie ihr droht, so will ich gern nichts aus eurem Hause mitnehmen, als sie selbst!

Die ganze Welt ist verkehrt, murmelte Anselm und stieß Dietberta von sich weg. Reinhold aber nahm's für ein gutes Zeichen, und reichte dem zarten Mägdlein die Hand. Da stellten sich Ludolf, Leupold und Reimar zwischen beide Parten, schwangen und herzten gleichsam, jubelnd ihre Flöten und Saitenspiele, und sangen einstimmig:

Behalt' ein jeder was er hat,
Was ihm das Liebste dünket,
Was winket und was blinket
So hold wie Gold,
Behalt' ein ieder was er hat,
Und damit gehn wir aus der Stadt!

O. H. Graf von Loeben.

Douglas.

1.

Das waren zwei Freunde auf Leben und Tod,
Wie sie selten hienieden sich einen!
Dioskuren, die glänzend erscheinen
Durch Nächte, Wahrzeichen dem ernsten Pilot.

Robert Bruce und James Douglas, ein
Heldenpaar
Aus altschottischen Stämmen entsprossen
Und von Jugend auf Waffengenossen,
Wenn es galt der Ehre, dem Ruhm, der Gefahr!

Wallace und Balliol, [1]) wohl hat Jeder
schon lang
Um den Lorbeer des Sieges gefochten,

1) „Im vierzehnten Jahrhunderte in den Thronstreitigkeiten.

Der, zur Krone von Schottland geflochten,
Oft ums Haupt des kühnen Empörers sich schlang.

Doch das Recht, wie die Tugend, für Robert spricht;
James Douglas, gleich seinen Altvordern,
Kämpft im Blachfeld, in Burg und an Bor-
dern 2)
Für Rechtmäßigkeit, Freundschaft und Lehnmannes-
pflicht.

Das waren zwei Freunde auf Leben und Tod,
Wie sie selten hienieden sich einen! —
Ach, wer färbt an den mosigen Steinen
Dort den Boden, die Rüstung so blutigroth?

Zwar hat Robert zur Ernte die Bahn gemäht
Dem ihm kühn nachdringenden Heere,

der Wallace, Robert Bruce und Balliol erscheinen die leuchtendsten Züge romantischer Tapferkeit."

Stork, in der Vorrede zur Uebersetzung des Gedichts von Walter Scott: das Fräulein vom See. S. IX.

2) Border, das Grenzland zwischen Schottland und England, war damals der Schauplatz unaufhörlicher Kriege.

Doch ihn fällten die feindlichen Speere!
Zerborsten sein Schild und zerrissen sein Plaid! 3)

Ihm zur Seite sein Streithengst, Pfeile im Bug,
Schwimmt im Blute; den König gewahrend
Stürzt sich Douglas, wie Blitze hinfahrend,
Zum Verwundeten, athmend im letzten Zug.

Ein Schutzengel des Todten mit Flammenschwert
Mischt in Douglas Blick Schmerz sich dem Grimme,
Und des Odems die Brust und die Stimme,
Und der lindernden Thräne das Aug' entbehrt.

Doch endlich entströmen die Worte der Brust,
Und die Klagen des Freundes erschallen:
„Wär statt dein ich, o Robert, gefallen!
Ein verlornes Heer wäre minder Verlust!

Ach wer heilt meine Wunde so tief und so breit! —
Sie wird nimmer wie diese geschlossen

3) Der Plaid, ein von bunt und kreuzweise gestreiften Zeug gefertigter Mantel; the Highland Scots wore a tartan plaid or loose uppergarment. Heron, history of Scotland.

An dem Todten! Vom Herzblut umfloſſen
Bleibt ſie offen in Schmerzen täglich erneut!

Der verwaiſete Clan 4) mag heulen und ſchrei'n!
Mag der Minſtrel 5) in herrlichen Weiſen
Meines Robert Heldentod preiſen!
Was ich fühle, bleibt einzig — es bleibt nur mein!

Ob der Slogan 6) hinfort ruft zur Heldenſchaar,
Wird der Douglas doch nimmer ihn hören!
Einem Könige nur konnt' er ſchwören,
Einem König, der Vorbild und Freund ihm war!

Nicht für lang wird der Welt das Hohe vergönnt!
Nur zu ſchnell wird das Seltne vergeſſen!
Kann das Große man zählen und meſſen?
Aber der Schmerz währt wie das Sternfirmament!

4) Clan, ein Stamm; eine Anzahl Menſchen, einem gemeinſamen Ahnherrn entſproſſen.

5) Der Minſtrel Bhaird, (Barde) oder Dichter, gehört zur Hofhaltung iedes Häuptlings.

6) Slogan, Ruf zum Kriegsaufgebot des Clan.

Drum hoffen nur Thoren dem Schmerz zu entflieh'n!
Unſer Bund war für's Leben geſchloſſen!
Vereint haben wir Freuden genoſſen!
Vereint bis zum Tod laß' ich nimmermehr Ihn!

Und ſein Herz, das dem Freunde ſo vielgetreu,
Es verbleibt meine herrlichſte Habe!
Ich geleit' es zum heiligen Grabe!
Dort leg' ich es nieder, dort ſetz' ich es bei!

Kein Herz wird gefunden ſo ádel, ſo groß!
So hat keins für die Freundſchaft geſchlagen!
Vielbewährt in gefährlichen Tagen!
Drum nicht darf es ruh'n unterm wuchernden Moos!

Nur in Paläſtinas hochheiligem Ort,
Wo das Oel ſtets die ewigen Leuchten,
Wie die Thrán' meinen Blick, muß befeuchten,
Da raſt' es, es ſuche der Enkel es dort!"

2.

Wo der Guadiana flutet,
Wo der Valdepenna 7) Trauben
Reben wölben sich zu Lauben,
Dort vor wilden Heidenspeeren
Mancher Held aus edelm Stamme
Alt-Castiliens verblutet!
Löscht kein Gott die Kriegesflamme?
Ach! der König selbst, entmuthet,
Kann dem Feind nicht fürder wehren!

Wie des Dauro sanfte Wellen,
Wenn sie Garnathah 8) durchflossen,
In den Xenil 9) wild ergossen, —
Strömen aus Alhambras 10) schroffen

7) In Neu Castilien (La Mancha), dort wächst ein vorzüglicher Wein.

8) Jetzt Granada.

9) Der Fluß Xenil, Genil, (bei Abulfeda Schennel) nimmt bei Granada den Dauro oder Darro auf.

10) Bekanntlich eine alte Veste der granadischen Araber.

Thoren neue Maurenſchaaren!
Wird die Woge nie zerſchellen
An dem Fels, wo wir gewahren
Jenes Kreuz in Sonnenhellen?
Wall und Anker unſers Hoffen!

Hoffen hat uns nicht getrogen!
Seht! es zieht aus Sluys in Flandern
Her ein Ritter, keinem Andern
Zu vergleichen! — Stilles Sehnen
In dem Blick; des Breitſchwert Schneide
Von dem Schottenplaid umflogen,
Und ein Käſtlein, drinn Geſchmeide
Liegt, feſt in dem Sattelbogen
Auf des Dänenroſſes Mähnen.

Ritter eilen ihm entgegen!
Leiten zu des Thrones Stufen
Ihn, zum Beiſtand angerufen
Von dem König; drum verziehen
Will er auf dem Weg und kämpfen
Im Verein mit wackern Degen,

Der Ungläub'gen Macht zu dämpfen.
Hofnung darf Caſtilien hegen!
Douglas kämpft! Die Mauren fliehen!

3.

Vorſichtig weilt der Mauren Schaar;
Ihr Feldherr unvermerkt
Für Tage nahender Gefahr
Das tapfre Heer verſtärkt;

Indeß der Caſtilianer Macht
Im Vaterland, verheert
Vom Feinde, die Entſcheidungsſchlacht
Mit Ungeduld begehrt.

Die Todeshörner beim Ergraun
Des Tags aus Felſenkluft
Ertönen, gleich der Grabpoſaun',
Die zum Gerichtstag ruft.

Mit blankem Schwert, verſchränktem Schild,
Mit vorgeſtrecktem Speer,
Zieh'n Schaaren auf das Schlachtgefild,
Ein ehern, todtes Meer!

Indeß ein muntrer Reuterſchwarm
Mit Zügeln, tiefverhängt,
Den Lanzenwald im tapfern Arm,
Fort auf die Feinde ſprengt.

Auf, Caſtilianer, zeigt, daß euch
Der Feldherr nur gebrach,
Zu tilgen in dem eignen Reich
Der fremden Herrſchaft Schmach!

Wohlauf! Wohlan! dem Banner nach,
In dem das Kreuz euch winkt!
Ihm, der die Speerverzäunung brach,
Ihm folgt! — Er blutet, — ſinkt!

Doch nein! er ſtemmt im Bügel hoch
Sich auf dem Roß; es glänzt

Sein Schwert aus offnen Lücken, doch
Vom Feinde ſchnell ergänzt.

Denn feſt wie Thurm und Felſenwall
Steh'n Mauren dort, beſtürmt,
Wie wenn in Bracklinns Donnerfall [11])
Sich Flut auf Fluten thürmt.

Wer kämpft mit grimmen Löwenmuth
Im Vorgrund hier? Wer dringt
Tief in des Schlachtſtroms dichte Fluth? —
Douglas! — Er iſt umringt!

Ein Häuflein Ritter, ihm getreu,
Mit ihm ſein Schickſal theilt.
So wird umſtellt der Königsleu,
Vom Jagdſpeer faſt ereilt.

Ha, da ergreift mit Heldenſinn
Douglas das Käſtlein werth;

11) — wild as Bracklinns thundering wave —
The Lady of the Lake Canto II. und die dazu gehörige Note 15.

Des Waffenbruders Herz liegt drinn
In Balsam unversehrt.

„Voran, du tapfres Herz, voran!'
Voran war stets dein Wort!
Dem Douglas zeigst du hier die Bahn;
Wo nicht — folgt er dir dort!“ —

Hin, wo der Feind im Hintergrund
Ins Viereck sich geballt,
Wirft er das Kästlein, das im Schlund
Der Schilde wiederhallt.

Tief in die Schilde stürzt er nach,
Bis Raum er drinn gewinnt,
Daß wie ein Lavazug gemach
Der Feinde Blutstrom rinnt.

Drauf in erhöhter Leichenschicht
An einer Felsenwand
Sinkt Douglas, Tod im Angesicht,
Das Kästlein in der Hand.

Ob ſolcher That im blut'gen Straus,
Die noch das Hochland preiſt,
Der ädeln Douglas Stamm: „Das Haus
Vom blut'gen Herzen“ [12]) heißt.

Arthur vom Nordſtern.

Columbus.

„Laß nicht, o heil'ger Gott, verderben,
Was ewig kann und ſoll beſtehn,
Und nicht mein Werk wie ſchlechte Scherben
Vor meiner Feinde Sturm vergehn; — —
Ich hab's ergründet, hab's erwogen
Wohl Nachts oft bei der Sterne Brand,
Hab' um der Erde weiten Bogen
Mit meiner ernſten ſtillen Hand
Den Preis der Wiſſenſchaft gezogen
Und lang gemeſſen Meer und Land!“

12) the house of the bleeding heart. M. ſ. The dame of the Lake Canto II. Note 11.

„Sie wollen's nicht, was ich begehre,
Sie wissen's nicht, wie meine Brust,
Zerdrückt fast von der Arbeit Schwere,
Nur athmet zwischen Qual und Lust!
Die Qual, ich muß sie wohl empfinden,
Wenn nimmer wir das Werk besteh'n!
Die Lust, wenn wir es endlich finden,
Das Land, das neue, Jugendschön,
Und Christi Wort auch dort verkünden
Und Christi Kreuz auch dort erhöh'n."

So betete Columbus leise,
Indeß sein frommes Knie sich bog,
Zum hohen dunkeln Sternenkreise,
Der weit von ihm am Himmel zog;
Indeß der Schiffe leichte Schwingen
In seines Bittens frommer Huth
Im tiefen Meere furchtlos gingen,
Wie Israel einst durch die Fluth,
Als Pharao es wollte zwingen,
Auch zog mit seinem Gottesmuth.

Doch wie in ſeiner Seele Stille
Und Andacht, Ernſt und Liebe war;
So nicht der Andern Sinn und Wille,
So nicht das Herz der rohen Schaar.
Was in der Sonne hellem Schimmer
Vor ſeinem Auge herrlich lag,
Was feſt, wie Eins auf Erden immer,
Wie nach der Nacht der junge Tag,
Das war in ihren Seelen nimmer,
Auf denen dumpf der Irrthum lag!

„Und wir wollen nicht mehr ihm traun!“
Scholl's bald dumpfer, bald lauter her;
„Werden das Land wohl nimmer ſchaun,
Das er gelobt mit ſeiner Ehr',
Daß wir auch drum von Weib und Kind
Thöricht mit ihm gezogen ſind;
Daß wir auch drum in der Meeresfluth
Alle verderben mit unſerm Muth;
Daß wir auch drum nie wiederſeh'n
Weib und Kinder und Erb und Guth,

Wenn wir nicht um die Schiffe dreh'n
Nicht zurück in die Heimath geh'n!""

Der Held erzürnt, doch alles Zürnen
Und seine Rede sanft und klar
Zerbricht an diesen Eisenstirnen,
Zerfließt im Sturm, der um ihn war;
Da sieht ers in der Luft sich wiegen,
Da sieht er's durch das scharfe Rohr
Wie eine Purpurblume fliegen
Des Vogels herrlich Meteor,
Und neue Kraft, noch obzusiegen
Hebt noch einmal die Brust empor.

„Drei Tage noch! ich will's nicht wehren!
Wenn dann uns nicht das Land erscheint,
Dann möcht ihr um die Schiffe kehren,
Wie euer schlechter Sinn es meint!"
Die Rotte schweigt! — an seiner Stelle
Hebt Jeder seine Arbeit an;
Der Morgen kömmt! doch seine Helle
Zeigt nur der wüsten Wässer Plan;

Und ſchweigend mißt der Held die Welle,
Den Himmel und der Schiffe Bahn!

„Und wenn der Tag und die dritte Nacht,“
Scholl's wieder rings mit dumpfern Ton:
„Uns wieder hat nicht weiter gebracht,
Zu unſrer Narrheit Preis und Lohn,
Dann mit der Dämmerung Stunde ſchon,
Zurück dann mit der verruchten Fahrt,
Die Gottes Finger ja ſelbſt verflucht,
Weil wir das Land, das er ſich geſpart,
Fürwitzig begehren und ihn verſucht;
Und wenn der Genueſer es dann noch wehrt,
Dann ſtürzt ihn ſtracks ſammt des Panzers Wucht
In's fremde Meer, das er trotzig begehrt!“

Zwei Tage zieh'n, zwei dunkle Nächte
Stumm übern Haupt des Helden fort;
Kein Vogel mehr, der Hoffnung brächte,
Und dumpfes Brüten rings am Bord;
Die Schiffe mit dem weißen Flügel
Und ſchuldlos ziehend durch die Fluth,

Wie Schwäne auf dem Waſſerſpiegel
Auch ohne Stern und Liebesmuth;
Doch immer ſonder Zaum und Zügel
Die Schaar und freche tolle Wuth.

Des dritten Tages goldnes Wehen
Beginnt und herrlich iſt das Haar
Des jungen Morgenroths zu ſehen,
Sich tauchend in die Wellen klar;
Doch nicht das Wehen, nicht die Fülle,
Mit welcher auf der Morgen ſteigt,
Dringt durch der Sorge finſire Hülle,
In der erſtarrt die Seele ſchweigt,
Wenn unſres Herzbluts heil'ger Wille
Im Todeskampf das Haupt nun neigt.

Und Spott nun wird das herrliche Haupt!
„Wir haben's ja ſelber geſehen im Meer
Und haben's dem Auge faſt nicht geglaubt,
Als grün und graſig es ſchwamm daher!
Das iſt das Land, das er uns verſprach,
Das Indiſche Land, wie er's nur kennt,

Nur daß ihm Eins allein noch gebrach,
Die Erde nämlich, das Fundament:
Drum hatt' auch wohl der Admiral
Nach solch einem Reiche nicht groß Begehr,
Und jetzt so ferne der Augen Strahl
Sieht man vom ganzen Lande nichts mehr!"

Der Admiral sucht mit den Blicken
Den Himmel bald und bald das Meer;
Die Sorgen, die die Brust ihm drücken.
Sind wie die Wasserwogen schwer;
Die Schiffe zieh'n auf sein Geheiße,
Noch immer nach der Sonne Licht;
Schon in der Abendröthe Gleiße,
Das sich um alle Wimpel flicht
„„Nun! morgen!" tönts, dumpf in dem Kreise:
„Sind los und ledig wir der Pflicht!""

Die rohe Schaar will nicht mehr säumen
Und schließt die Augen ämsig zu,
Und sinkt mit wilden Fieberträumen
Von morgen in des Schlummers Ruh! —

Der Held, getroſt in allen Proben,
Sucht ſtumm, zerriſſen und zerquält
Und mit den Händen hoch gehoben,
Nach Hülfe, die ihm unten fehlt:
„Warum haſt du im Himmel oben
Mein Gott! mein Werk nicht auserwählt!“

Und horch! da rauſcht's wie Flügelſchlagen
Weit durch die blaue klare Luft!
Und ſchöne Vögel ſchimmernd jagen
Sich roth und blau im Abendduft!
Und ſieh! da ſchwimmt auf leichter Welle
Ein Palmenſtamm mit Blättern grün
Und Rieſengroß weit durch die Helle,
An welchem rothe Beeren glüh'n,
Und nah der Wurzel war die Stelle,
Wo er gefällt war ſtark und kühn.

Und ſieh! ein Rohr iſt auch zu ſchauen,
Und ſieh! ein Bild, das Menſchenhand
Aus rohem Stamme roh gehauen,
Schlägt hart faſt an des Schiffes Rand;

Und wärmer wird der Lüfte Weben
Und wolkig roth der Ferne Schein;
Columbus wirft mit stummen Beben
Das Senkblei jetzt in's Meer hinein,
Und sieh! nur wenig Faden streben
Bis zu der Tiefe Grundgestein!

Da wirft des Lebens voller Seegen
Sich glühend an des Menschen Brust,
Das Ziel von seinen bittern Wegen,
Des Werkes Gloria und Lust!
Er läßt zum Freund die Stimme schallen,
Der oben still im Mastkorb wacht,
Herab die weißen Seegel fallen,
Und sieh! weit schimmernd durch die Nacht,
Scheint's nah wie Fackeln aufzuwallen,
Und weht' ihm zu: es ist vollbracht!

Und es beginnt ein Morgenglänzen,
Sein ganzer Lenz, sein Sommer tritt
Heran mit Früchten und mit Kränzen,
Und beugt sich vor des Helden Schritt;

Zum Himmel ſchweifen Sinn und Augen
Und trunken zu des Meeres Grund,
Aus dem empor ſich Berge tauchen,
Und Bäche zieh'n durch Blumen bunt,
Und Opferduft die Wälder rauchen
Und thun die neue Erde kund! — —

Der Vorhang iſt nun weggehoben,
Der eine halbe Welt verhüllt;
Und glorreich, daß Ihn Alle loben,
Des Menſchen großer Traum erfüllt! —
Die Zeit mit einer Sternenkrone
Tritt aus der Berge Waldrevier,
Umgürtet mit der neuen Zone
Und krönt ihn mit der Krone Zier,
Und um ihn her in Jubeltone
Rauſchts laut: Herr Gott Dich loben wir!

Fr. Kuhn.

Zaubers Unsegen.

Es steigt hinan die Stiegen der Harfner altersschwer,
Es öffnet sich die Halle, draus leuchtet's seltsam her,
Und herrisch sitzt der König auf seinem goldnen Thron,
Und um ihn steh'n die Ritter, dabei sein edler Sohn,

Die richten ihre Blicke zum Throne starr und bleich,
Und stehen unbeweglich, den Nachtgespenstern gleich.
Der König schaut, als brauset' ihm von der Lipp' ein Fluch,
Und aufgeschlagen lehnet am Thron ein altes Buch.

Drin stehen viel geschrieben der Zeichen wunderbar,
Drob manch ein Tropfen Blutes, manch Haupt gefallen war,

Drob manch ein herrlich Leben die größte Noth gewann,
Und manch ein Jungfraunäuglein in Thränen ein sich spann.

In grauer Zeit verliehen hatt' es dem Königshaus
Ein alter, böser Zaubrer, der ging da ein und aus,
Und hatte beigefüget wohl einen finstern Spruch;
Drob gab es in den Marken des Jammers überg'nug.

„So lang die Zeichen sprechen," so lautete sein Wort,
Geht sieghaft Haralds Panner ohn' End' von Ort zu Ort;
Und ob es Wunden breche, ob Schmach es bring' und Noth,
Doch muß ihm Alles dienen im Leben und im Tod."

„Doch wann ein Größ'rer kommen und andre Zeichen bringt
Und sendet seinen Boten, dem's aus der Tiefe klingt,

Dann müssen die verstummen, und hier in Nacht
und Graus
Sinkt, neuem Raum zu geben, das alte Königs-
haus." —

Und wie ein Laut der Hölle klang es von Sohn
zu Sohn,
Und schweigend kriecht im Staube das Volk vor
Haralds Thron.
Der Ritter weiß vom Schwerte, der Knapp vom
Speere nichts,
Und Alles harrt dumpfbrütend des lauernden
Gerichts.

Da tritt der greise Sänger frohmuthig in den
Saal,
Die Stirn ein Wolkenhimmel, der Blick ein
Wetterstrahl.
Wohl schaut in Grimm der König und greifet an
sein Schwert;
Doch horch! wie Sturmesbrausen es durch die
Saiten fährt.

Entſetzen faßt den König, die Ritter lauſchen bang,
Und ſteh'n wie Marmorbilder, die weite Hall' entlang;
Der Königsſohn nur ſchreitet hellfreudig mitten drein,
Da lenkt zu ſanftern Tönen behend der Harfner ein:

„Dumpf winterliches Grauen lag über Berg und Thal,
Kein Blümlein war zu ſchauen, kein warmer Liebesſtrahl;
Nun iſt der Frühling kommen mit ſeiner Farbenpracht,
Nun alle Luſt erglommen, nun alle Lieb' erwacht.“

„Und Blumen tauſendfaltig erſprießen ringsum neu,
Zu künden, wie gewaltig der Herr und liebreich ſey;
Und tauſend Brünnlein quellen und Waldesſang ertönt,
Und alle Herzen ſchwellen, weil alle Welt verſöhnt.

„Denn, wie aus dunkeln Spalten der Keim
zum Lichte dringt
Und aus dem Grab des alten ſich neues Leben
ringt,
So aus des Todes Banden hat ſich der Herr befreit;
Drob jauchzt in allen Landen die junge Chriſtenheit."

„Drob iſt das Reich der Aſen der neuen Welt ein
Spott,
Und wo die Götter ſaßen, thront nur ein ein'ger
Gott,
Und wo die Opfer ſanken, quillt eines Ein'gen Blut,
Und wo die Halme tranken, nun froh der Menſch
es thut.

„Der Drache liegt erſchlagen und freundlich grüßt
der Held,
Und Odins Roſſe jagen hinab zur Schattenwelt;
Die Ketten ſind zerbrochen, die Zauberſprüche
Lug,
Und wer ihn ausgeſprochen, erliegt dem eignen
Fluch." —

„„Ha Frevel! ruft der König und faßt den Bogen an;
„„Gleich sollt du Pfeilenmette, du arger Christ, empfah'n!““

Und hoch ob Sängers Haupte schwirrt das Geschoß dahin,
Da faßt auf's Neu' ein Grauen des blinden Königs Sinn.

Und schreckerbleichend ruft er des Zaubers Hülf' herbei,
Daß er mit seinen Zeichen ihm rettend nahe sey.
Doch wie hoch aufgeschlagen das Buch er hält empor,
Der Andr' aus seinem Mantel ein Kreuzlein zieht hervor.

Und von des Bildes Mitten geht durch den weiten Saal,
Gleich einem blanken Schwerte, ein lichter Feuerstrahl;
Wie der berührt die Zeichen, stehn sie entbrannt — o Graus! —
Und wachsen, schwellen, reichen hoch in die Luft hinaus.

Drauf stürzen sie zur Erden als Molch- und Drachenbrut,
Und was sie rings erfassen, das zischt in wilder Gluth,
Und Flammen lecken sprühend an Pfeiler hin und Wand,
Fort wälzt sich's, fort ohn' Ende, ein ungeheurer Brand.

Und unterird'sche Donner auch werden furchtbar laut,
Und dumpf dazwischen heulet's umher, wie Windesbraut.
Da plötzlich allerorten stürzt krachend das Gebäu,
Und tief aus Schutt und Trümmern tönt Sterbender Geschrei.

Doch draußen steht der Sänger, schaut in die Flammen drein,
Zur Seit' ihm kniet betend der Königssohn am Stein,
Darauf ein Kreuz errichtet; das strahlt wohl Himmelsruh
Mit seinem milden Glanze dem Heldenjüngling zu. —

Horch! wie die Harfe klinget fernher so wunderhell!
Horch! wie von Lippen rieselt des Liedes heil'ger Quell! —
Ein hoher Greis der Eine, der Andr' ein junger Aar,
So zieht in ferne Lande das fromme, treue Paar,

Und kehrt der Jüngling wieder zu seiner Wiege Land,
Steigt ein geweihtes Kirchlein, wo Haralds Halle stand;
Da theilt mit frommen Händen dem Volk' er Segen aus.
Zerstört ist Höllenzauber; fest steht das Gotteshaus.

Karl Förster.

Der Liebenbach.

Einer Stadt im Lande Heſſen
(Spangenberg iſt ſie genannt)
Hatte die Natur vergeſſen,
Als ſie Bächlein ausgeſandt,
Durch das Land hin ſich zu ſchlingen,
Und ihm Labetrank zu bringen.

„Auf des Berges Haupt dort oben,“
Sprach die Stadt oft, „lebt ein Quell,
Den wohl jeder würde loben,
Wenn er, ſüß und ſilberhell,
Seiner Nachbarin zu frommen,
Wollt' ins Feld hernieder kommen.“

Es gebrach ſeit alten Zeiten
Der geſammten Bürgerſchaft,
Um den Quell herab zu leiten,
Immerdar des Goldes Kraft.

Doch dem rühmlichen Betriebe
Weihte ſich die mächt'ge Liebe.

Heinrich und Lenore blühten
In des Lebens heiterm Mai,
Und die jungen Seelen glühten
Für einander liebetreu;
Aber Haß und Fluch dem Bunde
Donnert' aus der Väter Munde.

Mehr im Spott, als Ernſte, traten
Sie mit dem Beding hervor:
„Einziehn ſollt ihr, wohlberathen,
Durch der Ehe goldnes Thor,
Wenn ihr Glück der Stadt bereitet,
Und zu ihr den Bergquell leitet.“

„Doch ein Eidſchwur muß euch binden,
Daß ihr, ohne Hülf' und Sold,
Euch des Werkes unterwinden
Und es ſo vollenden wollt.
Dann erſt, wenn ihr's ganz bezwungen,
Wird das Brautlied euch geſungen.“

Sie, die Armen, bebten leiſe
Vor dem harten Spruch zurück;
Aber feil zu mindrem Preiſe
War nicht ihres Bundes Glück,
Und entſchloſſen banden Beide
Vor Gericht ſich mit dem Eide.

Zart gebildet, weich erzogen,
Mit dem Grabſcheit unbekannt
Und dem Dinge nicht gewogen,
Nahmen ſie's doch friſch zur Hand,
Und zum mühevollen Werke
Gab die Liebe Muth und Stärke.

Jeder Morgen fand ſie grabend
Auf den nachbarlichen Höh'n,
Und erſt ſpät ſah ſie der Abend
Müde von der Arbeit gehn;
Duldend, daß ihr Thun und Trachten
Müß'ge Gaffer oft verlachten.

Volle zwanzig Jahr' entflogen,
Und es graute ſchon ihr Haar,

Eh' der Graben, den ſie zogen,
Bis zur Stadt gewachſen war.
Fleiß verzehrte ſie zu Schatten,
Ohne Raſt ſich zu geſtatten.

Aber um ſo friſcher blühen
Sah man ihre Liebe nun.
Heinrich wollt' allein ſich mühen,
Die Geliebte ſollte ruhn;
Doch ſie bat auch ihn mit Zähren,
Schonung ſelbſt ſich zu gewähren.

Hart ſchon an des Grabes Schwelle,
Grub das fromme, treue Paar
Fort und fort ſein Bett dem Quelle,
Bis es ihm bereitet war,
Freudig ſich hinein zu gießen,
Und als Bach zur Stadt zu fließen.

Feierlich ihn zu empfangen
Stand die Bürgerſchaft bereit;
Von der Kirche Thurm erklangen
Zinken, Pauken und Geläut,

Schon dämmerte den edlen Zwei
Die dunkle Grabesnacht.

Zum Bruder sprach der Rittersmann:
„Du mußt nicht Ohm allein,
Mußt Vater, und mußt Mutter dann
Den armen Kleinen seyn.

Nimm treulich unsrer Habe wahr,
Bis Kurt einst hehr und stark,
Und tritt Mari' zum Traualtar,
Gieb ihr fünfhundert Mark.

Doch schlöß das Eine, oder Beid',
Die Gruft noch früher ein,
So ist von Knaben oder Maid
Sodann das Erbe dein."

Zum Schwager zagend in die Höh'
War Bertha's Blick gewandt;
Sie sprach: „Der Kinder Wohl und Weh'
Ruht nun in deiner Hand.

Schlägt väterlich dein Herz für sie,
Wird Gott Vergelter seyn;
Doch strauchelst du, so kann er nie
Solch Unrecht dir verzeih'n!"

Der Bruder sprach: „Du trautes Paar!
Scheid' ohne Bangen hin;
Der holden Kindlein nehm' ich wahr
Mit treuem Vatersinn.

Gott züchtige mich an Leib und Hab',
Er hör' im Tod mich nicht,
Verletz' ich, ruht Ihr längst im Grab',
Je diese heilge Pflicht!"

Sie küßt die Kinder noch einmal
Mit Lippen, kalt, wie Stein;
Der treuen Aeltern Augenstrahl
Hüllt Todesdunkel ein.

Der Ohm führt von der Aeltern Sarg'
Die Waislein in sein Haus,

Und ſtattet ſie nicht träg', noch karg,
Als rechter Vormund aus.

Doch kaum ſind noch zwölf Monde hin,
Als ſich ſein Herz verkehrt,
Und er, nur gierig nach Gewinn,
Der Mündel Tod begehrt.

Er dinget einen Meuchler bald
Um ſchnöden Judaszoll,
Daß er im tiefen Tannenwald
Die Kindlein tödten ſoll.

Der Meuchler nimmt ſie mit aufs Roß;
Sie ſind gar hoch vergnügt,
Als bald in weiter Fern' das Schloß
In ihrem Rücken liegt.

Das muntre Pärchen ſcherzt und lacht,
Je flüchtiger er ſprengt,
Obſchon die grüne Waldesnacht
Es ſchauerlich umfängt.

Und düſtrer flicht ſich Baum in Baum;
Er denkt: O wär's gethan!
Und ſchlingt den Rappen mit dem Zaum
An eine Tanne an.

Er führt das Knäblein und Mari'
An eines Abgrunds Rand;
Wie muntre Lämmlein laufen ſie
An ihres Mörders Hand.

Das Mägdlein ſpricht: „Wie öd' iſts hier!
Bring' wieder uns nach Haus!“
Das Knäblein ſpricht: „Du! reiten wir
Auch morgen wieder aus?“

Als ſie ſo ſchuldlos, fromm und gut
In's finſtre Aug' ihm ſchau'n,
Befällt's ihn heiß, wie Höllenglut,
Und kalt, wie Todesgraun.

Ihm dünkt: der Rächer nahet ſchon,
Das Schwert des Henkers ſauſt;

Er flucht dem schnöden Judaslohn;
Ihm bebt am Dolch' die Faust.

Er spricht: „Verzieht ein wenig hier;
Ich hol' euch Brod und Frucht!“
Läßt sie allein im Waldrevier,
Nimmt mit dem Roß die Flucht. —

Die Kinder saßen Hand in Hand
Still auf dem Waldesmoos,
Und harrten sein. Die Sonne schwand;
Da ward ihr Hunger groß.

Sie kühlten ihren trocknen Mund
Mit Beeren, grün und braun;
Und finst'rer ward's im Tannengrund,
Kein Helfer war zu schaun.

Schon hüllte sie die dunkle Nacht
In kalte Schatten ein.
Mari', die Aeltre weinte sacht,
Laut schrie das Brüderlein.

Sie ſprach ihm ſanft und tröſtend zu,
Nahm weich ihn auf die Knie;
Dort fand der müde Knabe Ruh',
Auf hartem Stein Mari'.

Sie wachten auf bei Morgenſchein
Mit Wangen, falb und blaß;
Sie liefen durch den öden Hain
Mit Augen, thränennaß.

Sie lagen kraftlos Arm in Arm
Schier bis zum Abendroth,
Und, endend allen Erdenharm,
Kam ihnen Hülf', der Tod!

Sie ſchliefen ſanft in Mondesruh',
Blieb ſarglos gleich ihr Staub;
Rothkehlchen deckten ſtill ſie zu
Mit abgefallnem Laub'. —

Doch ſchmeckte des Verbrechens Frucht
Der böſe Vormund nicht;

Den Meuchler faßte auf der Flucht
Ein Schöff' vom Freigericht.

Dreimal ſchlugs an die Pforten an,
Zur Ladung oder Acht,
Und dreimal kniſterte der Spahn
Dumpf durch die Mitternacht.

Nach wenig Tagen lag der Ohm,
Nicht fern vom Tannenthal,
Bedeckt mit ſchwarzem Blutesſtrom,
Tief in der Bruſt den Stahl.

Sie ſchliefen ſanft in Mondesruh',
Blieb ſarglos gleich ihr Staub;
Rothkehlchen deckten ſtill ſie zu
Mit abgefallnem Laub.

Sein Geiſt entwich zu ew'ger Pein;
Die Kinderſeelen trug
Zur Mutter, dort in Edens Hain,
Zum Vater, Engelsflug.

Kind.

Der Kirchgang.

Wilhelmine ging am Nachmittage des zweiten Christtags zur Kirche. Was Sie, vom Filzschuh, bis zum prangenden Haargürtel, an sich trug, waren überraschende Weihnachts-Geschenke, mit denen des Vaters Güte, die Liebe der Mutter, des Bräutigams schrankenlose Zärtlichkeit, das gabenwerthe Mädchen erfreut hatte. Sie zog aller Augen an; dies Aufsehen verletzte die Demüthige, indem es ihrer Weiblichkeit wohlthat. Den musternden unfreundlichen Neiderinnen ward vergeben.

Jetzt begegnete Minna einer getreuen, seit Wochen nicht erblickten Vertrauten, die der Mangel an Mitteln und eine strengere Mutter im gemessenen Gleiße des häuslichen Kreislaufes fest hielt und welche Heut als Wilhelminens Gegenstück erschien. Sie schlich, im ungeschmückten

Huth, im ſchwarzen Alltags-Mantel, gleich einer Büßerin daher: ſelbſt ihr edles, lilienweißes Antlitz verſteckte der Schleyer.

Du Königin! ſagte Lottchen: faſt hätte ich Dich, im Glanze dieſer Herrlichkeit verkannt. Daß Dir es wohlging, leuchtet ein.

Nur zu wohl! erwiederte Minna, leis ſeufzend. So wohl, mein Lottchen! daß mich in Stunden der Beſinnung, ein widriges beſchämendes Gefühl ergreift; daß ich mich bänglich frage: Womit verdienteſt Du vor ſoviel Andern — Beſſern — Verſäumten, dieſe Begünſtigung? Der Vater vertraut mir, die Mutter findet ihr Glück in dem meinen und Ferdinand verzieht mich faſt. — Während der Chriſtwoche reihete ſich nun vollends Genuß an Genuß und Vorgeſtern kam der Knechtruprecht dazu und überſchüttete das Neſtheckchen mit einem Füllhorn voll köſtlicher Gaben. Endlich fanden, ſeit acht Tagen drei Hauptbälle ſtatt, wo ich jedes Mal mehr Glück als Verdienſt hatte, und ein vierter ſteht mir zum Abende bevor. Mich macht ſolch

Wohlleben allgemach bänglich, es verkümmert mir den innern Frieden, denn soviel Tausende seufzen und darben um uns her, während dem wir, Tag für Tag, auf Rosen wandeln.

Das sey der Welt Lauf! meinte Lottchen und fragte — Wohin? Zur Kirche, erwiederte Minna: es wird Zeit, das Irdische für ein Stündchen über dem Heiligen und Höchsten zu vergessen und ich will ein Mal so recht vom Herzen beten und singen und meinem Herr Gott für den Ueberschwang seiner Gaben und Wohlthaten danken.

Könnt' ich das auch! seufzte Charlotte mit bebender Stimme.

Nicht, Liebe? fragte die Vertraute: O, dürfte ich — dürfte ich doch mit Dir theilen.

Du bist gut, Minna! aber was ich begehre, fiel wahrscheinlich der Ewigkeit anheim. Ring' Deine Hände wund! sagt der Dichter; weine Deine Sehkraft aus; umsonst, umsonst! Die Unerbittliche giebt nichts zurück.

Ihre Thränen strömten, unter dem Schleier, auf die wallende, bedrängte Brust. Julius, ihr

Verlobter, war, um ein Erbtheil zu erheben, nach Neujork, über das Weltmeer gesegelt. Er wollte seinem letzten Briefe zufolge, längstens um das Ende des Oktobers mit einem genannten Paketboote zurück kehren, aber sie sah ihm noch immer vergebens entgegen, sie las in den Augen der Ihrigen bange Besorgniß und außer Charlotten, wußten bereits alle die es anging, daß jenes Schiff mit Mann und Maus, an den Felsen der brittischen Küste gescheitert sey.

Du Herzenskind! fuhr Lottchen fort: wenn ich Dir meine Lage schildern sollte, so würdest Du mir weinen helfen, denn das edle, fromme Herz, das ohne Wanken für mich schlug, liegt höchst gewiß in der Tiefe des Abgrunds begraben. Julius sollte dies Mal mein Weihnachtsgeschenk werden; ich sah ihm, noch in den letzten Tagen, mit gläubiger Zuversicht entgegen und wußte nichts gewisser, als daß er mich zum heiligen Abende, der ja fast allen Menschen Freude bringt, froh und gesund überraschen werde. Sieh, ich putzte sogar auf meinem Pfeilertischchen einen

heiligen Christ für ihn auf und zündete, als es nun dunkelte, die Lichter an und ward zu lauter Hoffnung und Sehnsucht, denn bei Gott ist noch viel seltsameres möglich. Mutter und Schwester ließen mich walten, doch weinten sie, ich sah es wohl! Und als ich nun so, harrend und betend, vor dem Tischchen stand, da übermannte mich allmählig der Jammer und das Weh; ich warf mich schluchzend nieder und rang mit Gott und glaubte, ihn durch Vertraun zu überwinden, aber Julius kehrte nicht heim! Seitdem hab ich zu beten aufgehört, hab ich geweint und gewacht und das heilige Freudenfest wie eine Marterwoche begangen.

Du Arme! flüsterte Minna, den Thränen wehrend und mit Wehmuthstönen. Ich stehe vor Dir, wie die Glückspuppe vor der Märtyrin und schäme mich. Komm mit in mein Betstübchen, gute Seele! wir wollen beide den lieben, himmlischen Vater anrufen, um Frieden für Dein Herz. Um das, was Dir das beste ist — Sein Wille geschehe! Damit ergriff Wilhelmine den zitternden

Arm ihrer Freundin und führte die Leidtragende, unter ſanften Troſtworten, die aus der Fülle ihres frommen, Gottvertrauten Herzens floſſen, in das Heiligthum. Die Thür ihres Betſtübchens traf auf einen Kreuzgang, der mit Grabmählern, Bildſäulen und bibliſchen Gemälden erfüllt war, und den Tempel rings umgab. Die vergitterten Fenſter der Emporkirche ließen nur ein ſpärliches Licht ein, aber das Windöfchen ſchützte vor der Kälte, welche die Bethäuſer, eben während der theuerſten Feſte der Chriſtenheit ſo unwirthlich macht. Ein Sopha, in der Niſche neben dieſem, verſchaffte häusliche Bequemlichkeit. — Der Bediente war bereits voraus gegangen, den Ofen zu verſorgen; er ließ die Damen ein und ging ſeines Weges; dieſe nahmen, um ſich zu erwärmen, nach dem andächtigen Vater Unſer, auf gedachtem Sopha Platz.

Der Minna war nach ihrer Rückkehr von dem Kirchgange, den die Mutter belobt und begün-

stigt hatte, die schönste Ueberraschung zugedacht. Sie sollte daheim den Prediger sammt ihren zahlreichen Blutverwandten um den Traualtar versammelt finden, und Ferdinand sie bei dem Eintreten, zu demselben geleiten. Sie sollte dann von diesem auf den Ball geführt, dort vorgestellt werden und unter Trompeten und Pauken in den Ehestand ländern. Der glückliche Bräutigam hatte sich, dem gemäß, der Aufforderung versagt, sie in die Kirche zu begleiten, um die nöthigen Vorkehrungen treffen zu helfen und Minetten, die jetzt mit ihrer Freundin Leid trug, ahnte nicht, daß sich bereits die goldenen Pforten des Brautgemachs vor ihr aufthaten; nicht, daß die Morgensonne sie als Gattin finden werde.

Die Wagen rollten herbei; die Senftenträger keuchten unter der Last schwerfälliger Tanten und überstopfter Respekts-Personen. Sie stellten sich, gewünschter Maaßen ein, und wünschten Glück und ihre Töchterchen setzten, dem Bräutigam

gegenüber die Worte, denn er war schön und gebildet, vornehm und edel: er liebte, nach Minna's Versicherung, wie ein Schäfer der Unschuldswelt und doch bezeichnete sein Thun und Wesen den schnellkräftigen, entschlossenen Mann. Mehr als Eine beneidete das glückliche Mühmchen und haßte sie deshalb, und mußte Wilhelminen doch, trotz ihres Grolles, beloben helfen. Ferdinand fand sich großmüthig dafür ab; er sagte den zukünftigen Cousinen viel Angenehmes und wußte an jeglicher einen unterscheidenden Vorzug zu rühmen, und an's Licht zu ziehn, was ihm die Töchter gewann und die Mütter befreundete, die in jenen gleichsam die Fortsetzung ihres Ichs zu sehen pflegen.

Endlich füllten sich die leeren Straßen. Der Gottesdienst war geendet, man eilte zu den Fenstern um den Strom der Heimkehrenden zu mustern und die Gaben des heiligen Christes zu betrachten, denn jene Mädchen kannten die Garderobe der Mitschwestern gleich der eigenen, in allen Theilen, und wußten genau, ob dieser Pelz,

dieſer Huth, dieſer Kragen ein neuer Zuwachs oder verjährtes Beſitzthum und wieviel oder weniger werth ſey. — Ferdinand erſchrack vor den belauſchten, mitleidloſen Richterſprüchen einiger zukünftigen Mühmchen und ward an dem eigenen Geſchmack irr, denn faſt Jede, deren Schmuck und Putz ihm wohlgefiel und ſeinem Schönheitsſinn entſprach, ward von dieſem ſtrengen Mädchenrathe verlacht und beſpöttelt. Meiner Minna wird es um kein Haar beſſer gehn! dachte der Bräutigam und ſuchte ſie von den Fenſtern wegzulocken, aber die Erwartete ließ ſich nicht blicken. Der Bediente, welchen ſeine Ungeduld auf Kundſchaft ſandte, kam mit dem Beſcheide zurück: Fräulein Minna ſey eben ſammt zwei andern Damen, Schritt für Schritt, die Burgſtraße hinab geſchlichen und er habe ſich, des tiefen und heimlichen Geſpräches wegen, das alle Drei geführt, nicht in die Nähe getraut. — Alſo gab Minchen ohnfehlbar den beiden Fräulein Wellbach das Geleite und traf dann um ſo gewiſſer ein, da ſie wußte, daß der Bräutigam und der

Kaffeetisch ihrer bedurfte und sie sich zudem, des Balles wegen, umkleiden mußte, der Heute mit der Dämmerung beginnen sollte.

Minna blieb außen! Von neuem ward der Diener, wurden alle Dienstboten des Hauses ausgeschickt, um bei ihren zahlreichen Bekannten zuzufragen und sie dringend zu entbieten. Der rohe, wunderliche, zu dieser Beschleunigung des Hochzeittages ohnehin nicht ohne Anstrengung beschwatzte Vater, verlor das Feiertagsgesicht; er brummte vernehmlich in den Bart, er verwünschte den Einfall seiner Gattin und verglich eine solche Trauung den Nothtaufen. Die arme Mutter litt sichtbar theils um seinetwillen, theils aus Besorgniß, daß ihrer Vielgeliebten ein Unfall zugestoßen sey, theils endlich, weil ihr diese schnelle Verdüsterung des Freudenhimmels, als ein bekümmerndes Vorzeichen der Zukunft erschien. Ferdinand aber fühlte, mit bitterm, tiefen, sorgfältig verheimlichten Schmerze, was in dem Innern seiner Schwieger-

Eltern vorging, was Minna bei der endlichen Heimkehr leiden werde, und zwang sich nebenbei, die weiblichen Gäste durch Scherz und Geistesfunken zu zerstreun und hinzuhalten. Der Geistliche endlich war der einzige, welchen ihr langes Ausbleiben erfreuete; denn es verschaffte ihm Zeit, die Trauungsrede gefälliger zu ordnen und auszuschmücken.

Ein Dienstbote kam nach dem andern zurück, denn Minna war nirgends zu finden und von Keinem, den sie deshalb ansprachen, gesehn worden. Einige der Mühmchen wurden nun allmählig so unstät wie Bienen um die Zeit des Schwärmens. Sie wollten und durften nemlich, gleich der vermißten Braut, dem veranstalteten Erz = Balle beiwohnen, dessen Anfangstunde immer näher rückte, und Mädchen, welche dort nicht zu den vorherrschenden gehörten, mußten sich bei guter Zeit einstellen, um von den jungen Herren gesehen, beachtet, zu Buch gebracht und in Anspruch ge-

nommen zu werden, denn diese versahen sich gewöhnlich im Voraus für den ganzen Abend mit dem nöthigen Bedarf und dann hatten die später kommenden Fräulein gewöhnlich das schreckliche Zusehn, oder wurden ein Raub der bleiernen Vögel und Tanzbäre. Ihre Blicke und Geberden bedeuteten demnach wehklagende Mütter, unter welchen nun auch allgemach die Polster erglühten, und sagten ohngefähr —

O Himmel, was thun wir? ich verzage! Darf ich nicht um fortzukommen ein bischen ohnmächtig werden? Bitte! Bitte! Oder werde Du krank, Mamachen! so springt dir meine kindliche schuldige Zärtlichkeit bei und führt Dich nach Hause.

Aber die Gegenzeichen der Frauen Mütter verwiesen zur Geduld, denn sie hatten meist alle Verpflichtungen gegen dies Haus und die lieben Kindlein während der letzten acht Tage schon auf drei Bällen gehütet; sehnten sich also für Heute zu Bett und hofften, es um Mitternacht besteigen zu können, wenn sich jene dort aus Mangel an Tänzern, so wenig als sie selbst gefielen.

Jetzt aber spaltete Minna's unzarter Vater mit einem Mal den drückenden Knoten. — Da sehn Sie nun, rief der Erbitterte, als seine Spielstunde schlug — da sehen Sie nun, liebe Vettern und Muhmen, wohin es führt, wenn man sich von den Frauen beschwatzen läßt. Die meinige hat dies Aprilfest in ihrem poetischen Sinne veranlaßt, das Mädchen aber wechselt irgend wo, Himmel und Erde vergessend, ein Paar Worte über die Bescheerung und den Ball und aus der Trauung wird demnach für Heute nichts!

Den Damen klang die rohe Aeußerung wie eine himmlisch aus den Wolken tönende Bothschaft; die Nichten segneten den alt deutschen Hausvater, Ferdinand entfärbte sich, die Mutter verließ in Thränen ausbrechend das Zimmer; gesammte Zeugen aber verschwanden, unter Anführung des tröstenden Predigers und der Brummbär von Papa ergriff, als sie verschwunden waren, den Huth und den Stock und wanderte nach der Harmonie.

Wir verließen die heiß ersehnte Minna im Betstübchen. Sie hatte dort gethan, was an ihr war, um das trostlose verstörte Gemüth der Freundin aufzurichten und die Blutung der tiefen Herzenswunde mit dem Balsam freundseliger Theilnahme zu stillen. Sie trauerte, und betete mit Charlotten und beide Jungfrauen verweilten auf jenem heimlichen Plätzchen im Hintergrunde, da Minna ohne Schleier war und das verweinte Aussehn der Geschmückten, wenn sie ans Fenster trat, den nachbarlichen Bekannten um so befremdender aufgefallen seyn würde. Jetzt trat der Pfarrherr auf die Kanzel. Nicht aber der erwartete, begeisternde Herold des Wahren und Göttlichen, dessen Rede die Kirche mit Andächtigen füllte, sondern ein alter gemüthloser Wortkrämer, der in weinerlicher mißtönender Weise, ein Stündchen lang, den Stall zu Bethlehem beschrieb und die getäuschten Zuhörer in den Seelentod wiegte.

Wilhelmine hatte die letztvergangenen Nächte im Tanzsaal, die Tage unter Festen verschwärmt, Charlotte sie unter rastlosem Jammer durchwacht,

und ihr beiderseitiges Schmerzen- und Thränen-Opfer so eben die Abspannung vermehrt und ihre Folgen vorbereitet. Dazu begünstigte in jenem Verstecke das Dunkel der Dämmerung und das Schmählen des Ofens, den Ruhestand, es fesselte jenes geistliche, einschläfernde Wiegenlied die Sinne und so machte denn die Natur ihr verkümmertes Recht geltend und senkte beide Mädchen allgemach in den Todesschlaf der Erschöpfung.

Erst Gestern, am Abend, als die Rede von Muth und Furcht, vom Gespenstigen und Schauerlichen war, fragte eine Freundin die Minna — Um welchen Preis sie sich entschließen könne, eine Nacht im Betstübchen des Domes zuzubringen? doch diese wies des Moguls Thron, wies alle Schätze Peru's und Golkonda's von der Hand und ahnte nicht, daß ihr dies Schicksal bereits auf dem Fuße folge und ihr nicht Gold noch Demanten, sondern schmähligen Verdruß und See-

lenangst einbringen und über die Ihrigen ver-breiten werde.

Sie fuhr von einem wüsten Traum geschreckt, empor, sie wußte nicht wie ihr geschah, nicht wo sie war, denn die Rabenflügel der Finsterniß verhüllten selbst die nächste Umgebung. Jetzt traf des Mädchen tappende Hand auf das eiskalte Antlitz Charlottens, da schrie sie auf, die Füße wankten unter ihr und jene erwachte nun auch, von dem Angstruf geweckt und schrie gleich ihr, denn noch versagte sich Beiden der Geist der Besinnung. Sie fanden, sie umschlungen sich unter Todes-Schau-ern, sie weinten, schluchzten, entsetzten sich vo den eigenen Klagetönen; sie erkannten was ihnen widerfuhr, sie schmiegten sich, Wange an Wange, Brust an Brust in das Sopha und jeder lautere Odemzug der Einen, erhöhete das Graun der Nach-barin. Den Schauern dieser Seelennoth gesellte sich die Einwirckung der Kälte, der peinigende Gedanke an den Kummer bei, den ihr Ausbleiben veran-laßten mußte und man hielt endlich, wispernd, zischelnd, kaum der Zunge mächtig, Rath.

Wir müssen fliehn! sprach Wilhelmine: müssen die große Thür zu öffnen versuchen oder klopfen bis man es vernimmt — Viel lieber will ich auf diesem Wege das Leben wagen und vor Entsetzen untergehn, als meine arme Mutter in der Angst wissen und meinen Bräutigam in der Verzweiflung. Der Engel des Herrn wird uns stärken; wir sind ja in dem Heiligthume.

Aber bedenke doch — versetzte Charlotte: daß der lange, unheimliche Kreuzgang zwischen uns und dem Kirchthore liegt und daß wir dann in ihm, an der verschlossenen Thür verweilen und ein Geräusch veranlassen müssen, das mir schon jetzt, im Geist, das Haar zu Berge treibt — Auch seine Folgen bedenke — das Aufsehn — den Auflauf — die Deutung sucht — die Gewißheit, von Morgen an für lange Zeit, das Mährchen der Stadt, ja des Landes zu seyn. Die Mitternacht ist meinem Dafürhalten nach, vorüber — ich sah ein Wachslicht auf dem Sims und Feuerzeug. Holz ist im Ueberfluß vorhanden,

wir heißen ein und brennen Licht und leben, bis zur Frühkirche, hier in voller Sicherheit.

Ach, lispelte Minna: wäre nur die Mutter beruhigt und Ferdinand! Wie wird man uns suchen! Und warum nur eben hier nicht? O mein Gott!

Doch diese Muthmaßung konnte den Ihrigen um so weniger beikommen, da der Bediente, in seinem irrigen Wahne versicherte, er habe das Fräulein mit zwei andern Damen aus der Kirche treten und die Burgstraße hinab schreiten sehn. — Mit jedem Glockenschlage wuchs seitdem der Mutter Besorgniß; sie ward zur Angst, als der Abend einbrach und selbst der tröstende Bräutigam fehlte jetzt, denn er durchstreifte von Polizei-Dienern begleitet die Stadt und ihre nächste Umgebung um der Verlornen auf die Spur zu kommen. Auf dem Ball aber, der um fünf Uhr begonnen hatte, war Minna, selbst im Länderer, der Text des Verkehres und das Bedauern allgemein. Daß sie gewaltsam entführt ward, galt für ausgemacht, denn noch hauste damahls die Erynne des Kriegs

und ihr stygischer Fluch machte sich geltend, so weit die Schlangen-Geisel reichte — weit — über einen Erdtheil hin. — Der verschwundenen Gefährtin aber dachte kein Mensch, denn Lottchens Mutter war mit der jüngern Schwester und dem Sohne zu einer Freundin auf das Land gefahren — eine Zerstreuung, welcher sich jene mit Entschlossenheit versagte, und konnte erst spät Abends von dem entfernten Gute zurück kommen. Drum blieb Charlotte unvermißt.

Nach einer Weile sprach Minna in der Freundin Ohr — Mir ist, als ob es draußen in der Kirche ein geistliches Lied sänge. Diese erhob lauschend ihr Köpfchen, sie vernahm dasselbe und ganz deutlich die Weise und die Worte des veralteten Gesanges — „Wenn meine Sünd' mich kränken, o, mein Herr Jesu Christ.“ Die Töne schienen, weich und kläglich aus irgend einer Gruft im Innern des Domes hervor zu gehn. Minna's Augen hafteten während dem an der

gegenüber liegenden Sakriſtei, deren Decke ein röthlicher, flackernder Widerſchein erhellte. Am Boden derſelben aber webte und ſtrebte, von derſelben Helle beleuchtet, eine menſchliche, aſchgraue Geſtalt: der Schatten bezeichnete untäuſchbar die Form und ihr raſtloſes, gleichförmiges Treiben.

Komm! lispelte Minna in Charlottens Ohr, ſie mit der Kraft der Todesangſt umklammernd: das ſind Räuber oder Geiſter! o laß uns beten und dann fliehn. Darauf ſprach die Seele der Bedrängten, voll Inbrunſt, alle die heiligen helfenden Heerſcharen des Himmels an, und öffnete, ermuthigt von der Zuverſicht entflammt, die das Gebet in tiefer Noth verleiht, die Thür. Charlotte folgte, nicht ohne leiſen, aber dringenden Widerſpruch. Da ſtanden Beide Arm in Arm verſchlungen und ſtarrten in den wüſten, Graun erregenden Kreuzgang hinaus, deſſen geſunkene Mähler und Denkſäulen die Beleuchtung des Halbmondes zu Schreckbilden entſtellte. Es regte ſich Manches und ein Gewirr ſchwarzer Schlangen

wiebelte am nächsten Leichensteine, denn die dürren Aeste des Flieders warfen, vom Winde gepeitscht, unstete Schlagschatten durch das Fenster. Aber sie zog, in der Kraft des Entschlusses, die bebende Charlotte mit sich fort, sah nicht zur Rechten, nicht zur Linken hin, ob es auch hinter den Mählern knisterte und flisterte und hinter ihrem Rücken wob und schwirrte. — Gelobt sey Gott! dachte Minna unter eisigen Schauern, die von der Scheitel über den zitternden Busen hinab rieselten, als sie jetzt vor dem Hauptthore stand und ihre Hand versuchend auf den Drücker legte. Die unverschlossene Pforte wich, das Pärchen glitt hindurch und eilte pfeilschnell in das Freie. Noch brannten die Laternen hell, noch war die Straße menschenreich und jetzt schlug die große Glocke des Domes. Sie schlug neun Mal.

Gelobt sey Gott! widerholte Minna mit gefalteten, hoch erhobenen Händen und trat in's Vaterhaus. Eben war Ferdinand, erschöpft und hoffnunglos, dahin zurück gekehrt um zu hören, ob sie vielleicht indeß eintraf, da flog die Braut

laut weinend an sein Herz und Arm in Arm mit ihm zum Bette der erkrankten Mutter.

Charlottens Dienstmädchen stand daheim in der Hausthür und sagte, das Fräulein erblickend, mit Eifer — Ach, endlich! Seit Stunden hab ich Sie bei aller Welt gesucht, denn oben sitzt ein Herr, der gar nicht weichen will.

Das ist Er! jubelte die Hoffnung in des Mädchens Brust; sie fragte stürmisch — Ein Herr? Ein junger? wie sieht er aus?

Schön und proper! versicherte diese — so und so! Das Bild schien getroffen, die Begeisterte stürzte nach dem Besuchzimmer. Da stand ein fremder nie gesehener Mann vom Sopha auf, entschuldigte die Zudringlichkeit in so ungewöhnlicher Stunde, mit dem Drange der Pflicht, die ihn nöthige, seine Reise nach Mitternacht fortzusetzen und mit dem Gewichte des Auftrages, welcher ihn an das Fräulein weise.

Die herbe Täuschung und die Eile, mit der

Charlotte herbei flog, hatten ihr den Odem benommen. Aufträge? stammelte sie und bedeutete ihn, Platz zu nehmen. Er führte das Fräulein zum Sopha und sagte dann — Ich komme von Neujork — Mit Briefen — Lottchen nahm jetzt ein Paket in seinen Händen wahr und erkannte in der Aufschrift ihres Julius Handzüge. Sie jubelte verklärt — Er lebt! O, du lieber himmlischer Vater!

E. Lebt allerdings!

E. Und versank nicht! ertrank nicht!

E. Das Paketboot ging zu Grunde, doch Julius war nicht am Bord.

Sie brach in Thränen aus und rief — Der Engel dieser Stunde belohne Sie.

E. Er tröste diese Fromme und stärke Ihr Herz.

Charlotte zog das Tuch vom Gesicht, sie sprach befremdet — Und ich wäre noch des Trostes bedürftig?

E. Vielleicht! „Denn zwischen Lipp' und

Kelchesrand, ſagt ein Dichter“ *) ſchwebt der finſtern Mächte Hand!

S. So iſt er krank? Iſt hofnungslos?

E. Wohlauf, vielmehr.

Kaum vernehmbar lispelte Charlotte, nach einer todtenſtillen Pauſe — Untreu?

E. Und ſolcher Thränen unwerth, in dieſem Falle — unwerth, auch nur eine Stunde dieſes edeln, Gott und der Pflichterfüllung geheiligten Lebens zu verdüſtern. Ich bin ſeit geſtern hier, vernahm die öffentliche Meinung und das Urtheil der Rechtlichſten beider Geſchlechter im Bezug auf Sie. Es nennt Sie muſterhaft! Alſo Faſſung meine Theuere! die Faſſung die das Gottvertrauen der Seele giebt. — Julius war reiſefertig, als ihm eine junge reiche buhleriſche Witwe in den Weg trat, der ſeine Wohlgeſtalt und ſein Weltton gefallen mochte. Ihre Leidenſchaft ſchmeichelte der Eitelkeit, ihr Vermögen dem Eigennutze des Bethörten und ſo darf man Ihnen Glück zu dem Ende der gefährlichen Ver-

*) F. Kind.

bindung wünschen, denn wer die Braut betriegt, verräth unzweifelhaft die Frau! Mich, den Geschäfte und mancherlei Berührungen mit dem Landsmann verknüpften — mich, Fräulein! beauftragte er, Sie auf das Schonendste für beide Theile mit seinem Fall bekannt zu machen, Sie seiner innigen Ehrfurcht zu versichern und Ihnen dies Päkchen einzuhändigen. Lottchens Hand wies es von sich — Ihre Briefe, glaub ich! Liebespfänder — also wohl annehmbar?

Das Fräulein griff darnach und öffnete es unter seinen Augen. Sie fand was Jener vorausgesetzt hatte und zudem einen Wechsel auf mehrere Tausende. Den reichte sie alsbald dem Beauftragten dar und sagte verbittert — Nun verachte ich ihn! O helfen Sie mir von dieser Schmach.

Uebereilen Sie doch nichts! bat sie Jener! Man besänftigt sich ja wohl und sieht dann aus ganz andern Augen. Er ist verächtlicher als die Entschädigung und Geld vorzüglich auch zu allem Guten nütze.

Mein Herr! rief sie, beleidigt und erglühend

und ſtand auf. Wieviel er aufgab, fühl' ich jetzt! verſetzte der Fremde und nannte ihr ein großes Handlungshaus im Orte, dem ſie, im Falle der Abweiſung, dieſen Wechſel gegen Quittung behändigen ſolle. Darauf ſagte er dem Fräulein, bewegt und mit empfundener Ehrerbietung, ſein Lebewohl und als der Mann verſchwunden war, warf ſich Charlotte auf die Knie und klagte Gott ihr Leid: aber der Schutzengel der Jungfrau neigte ſich troſtreich zu ihrer Seele und flüſterte —

Weine nicht; freue Dich! Des Falſchen Unthat ſchützt dich ja vor einer dunkeln, tiefen Marterkammer!

Charlotte erwachte, erſt ſpät am andern Morgen, aus ſüßer, erquickender Vergeſſenheit. Ihr Schickſal hatte ſich ja nun entſchieden, der Friede Gottes und des guten Bewußtſeyns, die Wallungen des Herzens geſtillt, der Glaube an ihres Engels Troſt, ſie mit dem ſchmerzenden Geſchicke verſöhnt. Lottchen verſchwieg für jetzt ihrer

Mutter den Vorgang, ſie händigte dem bezeichneten Handlungshauſe jenen Wechſel ein und ſprach dann bei der Minna zu, um ihr die Entwickelung mitzutheilen und nun im hellen Sonnenſcheine den Nachklang der nächtlichen Aengſte zu beſchwören. Wilhelminens Heimkehr hatte zwar alsbald die erkrankte Mutter geheilt, doch jene ſelbſt ward dagegen, noch im Laufe des Abends plötzlich ſehr unwohl, die Freundin fand ſie in des Fiebers Gluth und Minna's Phantaſie und Nerven von den Schreckbildern des geſtrigen Nachtſtücks zerrüttet.

Ferdinand war bereits in dem Dome geweſen, um ihren vermißten Shawl und Strickbeutel aufzuſuchen, hatte dort den Kirchner getroffen, ihm den Vorgang, dann die ſeltſame Erſcheinung in der Sakriſtei und das Lautwerden jener Wehklage mitgetheilt, und dieſer ihn dagegen mit befriedigendem Aufſchluß verſehen. Es ſey nemlich zu Folge des Thauwetters, und des vielen von den Ferien veranlaßten Begängniſſes, die Reinigung der Sakriſtei höchſt nöthig befunden und am

gestrigen Abende von seiner alten, frömmelnden Dienstmagd besorgt worden, die, selbst bei Wasch- und Scheuerfesten, ihr geistliches Lied oder einige zu singen pflege, und nicht die tonreichste Stimme habe.

Es gab jetzt einen lichten Zwischenraum, in welchem Wilhelmine die Freundin und den Bräutigam erkannte und den letztern, unter Schmeichelworten, veranlaßte, sich von Charlottens Mutter, das Töchterchen zum Behuf ihrer Pflege zu erbitten, die eigne Mutter aber mußte der Kranken, vereint mit Ferdinand, geloben, das geliebte Lottchen, nach ihrem Verscheiden, mit allen diesen empfangenen Weihnacht-Geschenken zu begaben, denn nach drei Tagen, sagte Minna: kommt der Mann der mir das Maß zum letzten Kleide nimmt und das wohl keinen Neid erregen wird, wenn sie mich darinn in die ewige Harmonie hinaus tragen.

Charlotte nahm Gelegenheit, den Arzt unter vier Augen auszuforschen, zu hören, ob der Charakter der Krankheit Minna's erschütternde Aeuße-

rung rechtfertige und dieser erwiederte, die Achseln zuckend — das Fräulein sich in Gottes Hand, gehöre übrigens, schon im Beginnen des Uebels, zu den kränksten, die ihm jemahls vorgekommen. Das sey der wilden, endlosen Bälle Werk und des Schnürleibes. Dem widersprach Charlotte mit Heftigkeit und kehrte, trostlos, an das Bett ihrer Geliebten zurück.

Am nächstfolgenden Christfeste ging Charlotte — vom Filzschuh bis zum prangenden Haargürtel in das werthe Vermächtniß der Entschlummerten gekleidet, zur Kirche. Ferdinand führte sie. Er führte sie, als seine Braut, zum Trau = Altar und von diesem in das heimliche Betstübchen, wo die Fromme vor Jahresfrist sich den Tod holte — den Schlüssel vielmehr zu der goldenen Pforte der Friedenstadt. — Da warf sich die beglückte Braut, von Wehmuth durchdrungen, an der Stelle nieder, auf welcher Minna damals für das Heil ihrer Freundin mit Gott rang; nicht ahnend,

daß sein Engel sie nach wenigen Tagen aufnehmen werde, damit ihre Lotte dieses Heil an dem Herzen des eigenen Bräutigams finde.

Ferdinand feierte, gemeinsam mit der Weinenden, das rührende Todten-Opfer, er nahm sie dann an seinen Busen, er streckte, still gedenkend seine Arme nach der Erhobenen aus; ihr liebender verklärter Geist erfüllte segnend diese Gruppe.

Gustav Schilling.

Die Wandrung fürs Herz.

Sonettenkranz.

I.

Traumbilder giebt's, die gern wir wiederträumen,
Wo irgend Schlaf in unser Auge kommen;
Und Klänge, die, so oft wir sie vernommen,
Stets zauberischer dem Gehör entkeimen.

So kehrt der Pilger gern zu heim'schen Bäumen,
So oft er auch das weite Meer umschwommen —
So schaut, wenn längst sein Morgenroth verglommen,
Der Mensch noch sehnend nach der Kindheit Räumen!

Gleich oft umkreißt, gleich wiederholt durchwandelt,
Grüß' ich dich liebes Sachsenland von Herzen,
Blaut mir dein reiches Hügelfeld herauf;

Manch' hohe Burg, wo Rühmliches verhandelt,
Manch friedlich Thal mit seinen Fichtenkerzen
Blüht mir entgegen, hemmend meinen Lauf!

2.

Wie drängst du dich so kühn durch Felsgelände —
O Muldenstrom — und hangende Gesträuche;
Wie ziehst du deiner Fluten heitre Reiche
So freudig um Gethürm und Klippenwände!

Aus Rossa's *) Auen reißt du dich behende —
Lieb klarer Strom, den keinem ich vergleiche —
Ob auch dein Haar im Meeresschooß erbleiche,
Ob all dein Wesen dir die Zeit entwende!

Du hegst ein tröstend Bild in Lieb und Treue:
Den ersten Heinrich hast du einst getragen
Hochritterlich vom Siegslaub überrauscht;
Viel kühne Helden, in der Herrscherreihe
Des Sachsenvolks, in schönern Ruhmestagen,
Hast du in ihrem hohen Thun belauscht.

*) Das jetzige Rossen — wohl von dem alten ursprünglichen Rossa so genannt, das Anmuth und Lieblichkeit andeuten mochte

3.

Und immer weiter ſchweifen meine Pfade,
Und immer lichtre Fernen ſeh ich winken,
Wie Halmenſpitzen Thurmgeſtalten blinken,
Den Fuß umſpült von lauer Wogen Bade.

O Land des Segens — Schauplatz höchſter Gnade:
Möcht' ich in deinen Blumenſchooß verſinken!
Noch einmal der Erinnrung Nectar trinken
Und dann mein Grab erbau'n am Elbgeſtade!

Einſt ſah ich Glücklicher in Deinen Gründen —
Was wenig Auserkohrne nur enthüllen —
Der Schönheit Sonne mir im Bilde nah'n;
Das heil'ge Feuer durft' ich ſtill entzünden,
Der Sehnſucht Durſt in Engelarmen ſtillen: —
Da brach der Fels, verſchüttend meine Bahn.

4.

'Als Psyche Amors Liebesgunst verloren,
Und tiefer Jammer sie umher getrieben —
Gewohnt geliebt zu werden und zu lieben —
Hat sie noch einmal Venus Huld beschworen.

Doch ach! ihr Unstern ewig neu geboren —
Wie sie in Reue auch sich treu geblieben —
Hat sie zuletzt zur Unterwelt getrieben,
Hinab zu Pluto's freudenlosen Thoren.

Wer einmal nur dem Paradies entronnen,
Er wage nimmermehr dort einzugehen,
Ein Flammen-Cherub hält am Eingang Wacht.

Erloschen sind auch mir der Liebe Sonnen:
Auf rauhen unwirthbaren Lebenshöhen
Steh' ich gebannt und schau' in meine Nacht!

5.

Wem Liebe ſtarb, wem alle Hoffnungsſtralen
Im ſturmbewegten Lebensmeer verſunken,
Glüht noch ein hoher ſonnenklarer Funken —
Steht noch ein Engel nah in ird'ſchen Thalen!

Was lebt im Bilderſchmuck auf Todtenmalen?
Was tönt von ſüßen Melodieen trunken
Durch Hainesgraun, verhöhnend Elf und Unken —
Begeiſtrung ſpendend aus kriſtallnen Schaalen?

Es iſt die Kunſt, die hohe ewig neue,
Die wunde Herzen heilend überziehet;
Es iſt der Edeln tröſtender Verein!

O Elb-Florenza, Deine Dichterweihe
Dein Künſtlerring auch mir entgegen glühet —
Wirft in mein Innres ſeinen Aetherſchein!

6.

Und warlich! mein Gefühl hat nicht gelogen,
Das mich in sel'ger Vorschau süß befangen:
Beschwichtigt ward des Sehnenden Verlangen —
Er hat aus jenem Friedensborn gesogen!

Manch goldner Tag an Stromes Silberwogen,
Manch trauter Abend unter Sternenprangen,
Wo Lied in Lieder, Tön' in Töne klangen,
Hat mich des Trübsinns finstrem Rund entzogen.

Drei Chiffern sind's, die, mir vor Allen theuer,
Zur Ferne folgend nahe mich beglückten —
Drei Blumen, überreich an Wonn' und Licht!

Drei Kränze weh'n an der Erinnrung Schleier —
Drei Zeichen, die mich Scheidenden umstrickten:
Ein K, ein T, das dritte nenn' ich nicht!

Friedrich Krug von Nidda.

Blau und Grün.

Wir All' hier auf der Erde,
Wir wandeln in dem Grün,
Und hoffen still, es werde
Das Blau dem Grün entblüh'n.

Zum Blau sehnt sich das Grüne,
Wohl dem, der einst erlebt,
Daß diese grüne Bühne
Sich ganz ins Blau hinhebt.

So laßt uns auch zum Blauen
Nur aus dem Grüne seh'n,
Bis Sehnsucht und Vertrauen
Wird zur Erfüllung geh'n.

Doch Blau im Grün auch pranget,
Wie jedes grüne Blatt
Im Tropfen, der dran hanget,
Den blauen Himmel hat.

Wohl dem im Schattendunkel,
Dem ſo manch blaues Bild
Mit himmliſchem Gefunkel
Aus grünem Grund erquillt.

Wohl glänzt der Freude Hafen
Auch in der Thräne Thau,
Und wenn im Grün wir ſchlafen,
Weckt uns die Lieb' ins Blau.

Ernſt Freiherr v. d. Malsburg.

Schillers Grab.

Bedeckt mit Blumenkränzen Schillers Grab.
Sie bleiben ewig friſch; denn leiſe
Fällt ſtets bei ſeines Nahmens Preiſe
Der Pilger Thränenthau herab.

Haug.

Nachtlied.

Der Wald verklang;
Mein Nachtgesang
Erhebt sich wie auf Lerchenflügeln,
Und schwebt im Duft
Der frischen Luft
Von Thau besprengten Rosenhügeln.

Hier schläft die Flur;
Die Welt = Natur
Strahlt herrlich dort im Sterngewimmel,
Und mahlt sich hell
Im klaren Quell,
Wie ein entzückter Traum vom Himmel.

Die Weltenpracht
Der großen Nacht
Gleicht einem blüthenreichen Baume;
Sein Blüthenkranz

Streut Licht und Glanz
So weit umher im dunkeln Raume.

Entfleuch, o Herz,
Dem Erdenſchmerz;
Der Gott, der Licht und Dunkel gattet,
Der iſt dir nah,
Du wandelſt ja,
Wo dich ſein Lebensbaum beſchattet.

Eh' er dich rief,
Pflanzt' er ihn tief
In's Dunkel ſeiner Ewigkeiten,
Und ließ ſo weit
Die Herrlichkeit
Der goldnen Zweige ſich verbreiten.

Wie feierlich
Die Zweige ſich
Zu meiner lieben Gegend ſenken!
Dahin! dahin,
Wo Freundesſinn
Und zarte Liebe mein gedenken.

Was mich umgiebt
Und fern mich liebt,
Die Seelen all', an die ich glaube.
Dort oder hier,
Sie ruhn mit mir
Im Schatten Einer Sternenlaube.

Und wer das Land
Der Ruhe fand,
Nur wechselt' er die Laubenstelle;
Er trinkt auch dort
Noch fort und fort
Mit uns aus Einer Lebensquelle.

Tiedge.

Der Jüngling und der Wanderer.

Jüngling.

„Mein Wandersmann, woher? — wohin?
Ziehst Du hinaus ins Weite? —
Ich auch ein froher Pilger bin;
Komm, daß ich Dich begleite!“

Wandrer.

„Geh' lieber meinen Weg allein,
Kehr' nur auf kurze Stunden ein,
Muß immer rastlos weiter.
Zieh' ohne mich durchs Leben hin,
Ich bin für Deinen frohen Sinn
Kein passender Begleiter!“ —

Doch Jünglings Busen ist so voll
Von Freude und von Liebe,

Und weil er einſam wandern ſoll,
Wird's ihm ſo bang' und trübe.
Aus ſeinen blauen Augen ſchau'n
So kindlich Reinheit und Vertraun,
Und Thränen ſchimmern leiſe. — —
Drum, da er bittend weiter ſpricht,
So widerſteht der Wandrer nicht,
Nimmt mit ihn auf die Reiſe.

Wohl zieh'n ſie durch manch Schatten-Thal,
Wohl über Berges-Rücken; —
Schön liegt im gold'nen Sonnenſtrahl
Die Welt vor ihren Blicken.
Der Jüngling ſtreckt die Arme aus:
„Hier, ruft er, hier iſt Gottes Haus,
Wo Lieb' und Freude blühen!“
Der Wandrer aber ſteht und ſchweigt,
Und hebt die Hand empor und zeigt
Auf, wo die Wolken ziehen.

Sie nahen einem Föhren-Wald,
Schon war es Nacht geworden. —

Da ſtürzt der Räuber Horde bald
Hervor, ſie zu ermorden.
Schon iſt der Jüngling übermannt,
Es ringen unter Mörders Hand
Die jungen kräft'gen Glieder. — —
Da ſchlägt der Wandrer mit dem Stab',
Als mäht' er reife Halme ab,
Die Räuber alle nieder.

Der Morgen kommt in Purpur-Gluth,
Der Thau glänzt noch am Schilfe!
Da ſchwimmt ein Mägdlein in der Fluth,
Die Mutter ruft um Hülfe.
Und in den Strom ſtürzt ſich geſchwind,
Der Jüngling, faßt das arme Kind,
Und ziehts hinauf ans Leben!
Der Wandrer aber ferne ſteht,
Und winkt, indem er weiter geht,
Der Mutter es zu geben.

Und vorwärts durch die freie Welt,
Raſtlos gehts in die Weite; —

Da naht das Laſter ſich und ſtellt
Dem Jüngling ſich zur Seite.
Es ſagt ihm ſüße Worte vor,
Schon neigt er willig ihm das Ohr,
Schon faßt das Lamm der Tieger.
Da hört er, wie der Wandrer ſpricht:
„Memento mori! — wanke nicht!“
Und er beſteht als Sieger.

„Schau' hin, dort liegt mein Vater-Haus!
Drinn wohnt der Mutter Seegen!
Dort tritt die Schweſter froh heraus!
Entgegen ihr! — Entgegen!
Ach Bruder! unſre Mutter liegt,
Vom heiſſen Fieber ſchwer beſiegt,
O könnteſt Du ſie heilen!“
Der Wandrer ſpricht: „Geh nur allein,
Zur Mutter in die Hütte ein,
Und laß mich drauſſen weilen!“

Hoch klopft und bang das Mutterherz, —
Nah ſteht die Mark des Lebens. —

Und dennoch ruft in Angſt und Schmerz
Den Tod ſie oft vergebens.
Die Kinder knien und beten mit,
Und flehen Hülfe! — — ſieh da tritt
Der Wandrer in das Zimmer.
Und wie er ſanft die Mutter grüßt,
So wird es Friede, — ruhig ſchließt
Ihr Auge ſich auf immer.

Der Jüngling gräbt der Mutter Grab
Im düſtern Linden-Schatten;
Das Hüttchen er der Schweſter gab
Und ihrem jungen Gatten.
Ihm ſelber iſts zu eng im Haus. —
Ihm zieht die Kampfesluſt hinaus
In jene muth'gen Reihen.
Denn raubend bricht der Feind ins Land!
„Wohl auf mein Volk! das Schwert zur Hand!
Der Fürſt ruft ſeine Freien!“

Und es beginnt der blut'ge Kampf —
Des Schickſals Würfel ſtehen — —

Und überall durch Staub und Dampf
Sieht man den Wandrer gehen.
„Hier! ruft der Jüngling: streite mit!“
Doch jener stellt mit ernstem Tritt
Sich in der Feinde Glieder;
Und geht sie alle durch und zählt,
Als ob er sich Freiwill'ge wählt,
Und tausend sinken nieder.

Doch trift es auch des Jünglings Brust —
In heissen Purpur-Tropfen
Verrinnt des jungen Lebens Lust —
Matt wird des Herzens Klopfen.
Und ihm vergehen Kraft und Sinn,
Und auf dem Wahlplatz sinkt er hin,
Und wird nicht weg getragen.
Und wie das Heer kühn vorwärts fliegt,
Hört er: „Fahr wohl! es ist gesiegt!“
Die Kameraden sagen.

Und als die Nacht hernieder steigt,
Ruft er und wimmert leise.

Doch weit und breit das Schlachtfeld ſchweigt —
Nur Leichen ruhn im Kreiſe.
Da kommt der Wandrer ernſt und groß
Auf den verlaßnen Jüngling los
Und kühlt ihm ſeine Narben.
Und ſpricht: „Die Erndte iſt vollbracht!
Schlaf, müder Schnitter, Deine Nacht
Nun friedlich auf den Garben!“

Ernſt von Houwald.

Als Coeleſtina ſtarb.

Weint an der Edelſten Grab! — Wohl hätte Sie
ſterben nicht ſollen;
Doch zur Unſterblichkeit war ſterben der
einzige Weg.

Haug.

Das Urbild und die Abbilder.

An eine Nicht-Dichterin.

Kunstbeflissen und unverzagt,
Feder und Farben und Stift in den Taschen,
Ziehen sie aus in wilder Jagd,
Unschuld und Reiz und Natur zu erhaschen.

Was er erschaut und was er erringt,
Jeder fein fleissig zu Buche bringt,
Um in des Winters Frieren und Härmen
Sich an dem köstlichen Labsal zu wärmen. —

„Wie? Und nur Du mehrst nicht ihre Zahl?
Schätzest du nicht, wonach jene geitzen?
Kann dich Natur und Unschuld nicht reitzen? —
Oder wär's hier wie im Bildersaal?
Alles rennt dort und hascht nach Copieen;
Einer nur will sich nicht viel bemühen —
„Trägt er im Busen ein Herz von Stahl?“ —
Nein, — er besitzt das Original.

Fr. Grillparzer.

Die weiße Rose.

„Was willst Du hier in meinem Blumengarten,
O Rose! die mir hold entgegen lacht?
Was willst Du? ach! Dein kann ich nimmer warten,
Noch freuen mich der Farben Wunderpracht.“

So sprach Agathe, als im Nonnenschleier
Sie einst in ihren Blumengarten trat,
Wo, angeglüht von milder Abendfeier
Ein Rosenstock sich Gastlichkeit erbat.

Wie Flötenton, wie Geisterlispeln wehen
Die Worte in Agathens fühlend Herz:
„„O laß, Du holde Jungfrau, Dich erflehen!
Ist Deine Schwanenbrust doch nicht von Erz.““

„Nur weiße Lilien sinds und Immortellen,
Die hier dem Boden ernst und still entblüh'n;

Zu ihnen darf ich dich ja nimmer ſtellen;
Denn biſt Du da, ſo welken ſie dahin.“

Alſo die Jungfrau; doch in milden Klängen
Erwiederte der Liebe Ebenbild:
„„Laß Deine Lilien immerhin verdrängen,
Durch ſie wird nicht der Sehnſucht Weh geſtillt.

Heiß nimmer mich aus deinem Garten fliehen;
Was iſt wohl ſchöner, als der Roſe Glut?
Laß meine Knospen dir am Buſen blühen,
Der kalt und ſtill wie Schneegefilde ruht.““

Das Schneegefild trug tief im Innern Flammen,
Die wild bewegten ihrer Gluten Thron.
Im Auge Schmerz und Wonnethränen ſchwammen,
Und von den Lippen Klagetöne flohn — —

„O Roſe! wüßteſt du, wie tief im Herzen
Dein liebes Bild in ew'gem Feuer glüht!
Ach! muß ich laſſen von den ſüßen Schmerzen,
Iſt aller Erdenblumen Pracht verblüht. — —

„Die Lilien, Aſtern und die Blumenſonnen,
Sie deuten Unſchuld, Treu', Unſterblichkeit. —
Ach! Bilder ſinds aus jenem Land der Wonnen,
Das uns hinieden nichts, als Tróſtung, leiht.

Das Glück, das wohnt allein in Deinem Schooße,
In deiner Glut, in deinem Himmelsduft.
Ach! bliebe nur der Letzte mein, o Roſe!
Wenn dich von mir das ſtrenge Schickſal ruft."

Und auf die Roſen ſtrömten heiße Thränen;
Da ſchwand der Kelche zartes Roth dahin.
„O Wunder! iſts ein Träumen oder Wähnen?"
Wie freudig ſchlägt das Herz der Dulderin.

„Sie iſt — ja, ja! nun, Holde, darfſt du bleiben,
Was wollt ihr Lilien? — Roſe iſt euch gleich;
Nichts ſoll dich je aus meinem Garten treiben;
Ich pflege dich, an heißer Liebe reich."

Sie that alſo — ſie blühten ihr zum Lohne,
Und als Agathens Traum vollendet war,

Schlang von den weißen Roſen eine Krone
Sich um der Todten dunkles Lockenhaar.

Eliſe von Hohenhauſen.

Das Schiff.

Wie du ſo ſanft die ſtille Bahn
Der dunkeln Fluth durchziehſt!
O Schiff, ich ſeh dich träumend an,
Bis du dem Blick entfliehſt.

Ich fragte dich: was bringſt du mir?
Du ſchwiegſt und giengſt vorbei,
Und doch iſt mir als ob mit dir
Recht viel verſchwunden ſey.

Nun frag' ich dich: was nimmſt du mit?
Und nichts erwiedert dort;
So nimmt das Leben Schritt für Schritt
Mir etwas Liebes fort.

Ernſt Freiherr v. d. Malsburg.

Ein Gleichniß von der Quelle.

1.

Die Quelle.

Im Thale rauscht die frische Quelle
Und in des Menschen Brust der Born,
Der auf der Worte goldner Welle
Hervor sich drängt in Lieb' und Zorn,
Und wie die Quellen unten drängen,
Nach oben hin mit ihrer Lust,
So weiß auch bald das Herz zu sprengen
Die Banden aller Menschen Brust.

Da tritt in schönbekränzte Borde
Des innern Lebens heil'ge Fluth,
Und aus der Tiefe rauschen Worte
Nach oben herrlich, schön und gut;
Die Willkühr nicht gebeut den Wellen;

Sie kommen ſelbſt in ihrer Macht
Und müſſen brauſen, müſſen ſchwellen,
Nicht daß ein Andrer es vollbracht.

Und von der Borde ſanften Höhen
Senkt bald in aller Farben Schein
Der Lebensblumen ſüßes Wehen
Sich in die laue Fluth hinein,
Erquickt ſich in dem Thaue drunten,
Und giebt der Tiefe Farb' und Licht,
Daß, wie ein Gürtel ſchön gewunden,
Das Wort ſich um die Erde flicht.

Und auch der Nächte Schatten ſtören
Die Wellen nicht im Borde klar,
Daß ſie nun Geiſter rauſchen hören,
Wo ſonſt es manchmal einſam war;
Daß ſie die Sternenſchrift erkennen,
Und, dort die Zeilen groß und tief,
Auch bald im Herzen unten brennen,
Wenn auch der Erde Licht entſchlief.

2.

Der Strom.

Der Quell! — Er iſt ein Strom geworden,
Und rauſcht nun durch ein blühend Land,
Umgränzt nicht mehr von Blumenborden,
Denn Berge gürten ſeinen Strand;
Und wenn im Sturm die Berge trümmern,
Da muß ſich trüben wohl die Fluth;
Doch bald beginnt ſie neu zu ſchimmern
Im Säuſeln milder Abendgluth.

An reicher Städte Wall und Zinnen
Da brauſt er nun im Donnergang;
Durch Aerndten, die ſie reich gewinnen,
Durch Rebenhügel, Sichelklang
Des lauten Lebens Pulſe ſchlagen,
Bis tief in ſeiner Waſſer Grund;
Da kann auch er's nicht mehr ertragen
Und thut auch ſeine Arbeit kund.

Er tritt mit ſeiner vollen Stärke
Voll Inbrunſt ſeines Wollens warm

Hin zu der Räder Riesenwerke
Und hebt sie auf mit seinem Arm,
Trägt Schiffe leicht auf seinem Rücken
Und läßt den Andern den Gewinn,
Und breitet unter stolzen Brücken
Den silberschönen Teppich hin.

Ein Namen ist ihm nun gefunden,
Der weit auf aller Erde klingt,
Wie alle Arbeit seiner Stunden
So schön des starken Arm gelingt;
Drum mußt' er aus dem Thal sich wenden
Fort von den Blumenborden flieh'n;
Denn wer einst Arbeit will vollenden,
Muß weit hinaus ins Leben zieh'n.

3.

Der Ocean.

Und du! zum großen Meer dich finden!
Und du! zum Abend willst du geh'n?
Wo in den unermeßnen Gründen

Die Inseln mit den Palmen weh'n?
Wie möchtest du das wohl vollbringen,
Gebannt in deiner Quelle Bord;
Weit mußt du erst durchs Leben dringen,
Durch viele Land' und Himmel fort;

Doch! wenn du in den stillen Räumen
Entfaltet deiner Brust Gefühl,
Umhegt von jungen Blüthenbäumen,
Des Busens süßes Wellenspiel;
Wenn dann nun weiter deine Schritte
Dich tragen in ein größres Thal,
Und bald in weiter Reiche Mitte
Du trittst zum Seegen allzumal;

Da liegt dir ja nicht immer ferne
Das Meer, wohin dein Herz dich trägt,
Das Reich der stillen Abendsterne,
Das schon die junge Brust bewegt,
Und kräftig in der Arbeit Streben
Und heiß von deiner Wanderschaft
Wirfst du dich mit dem schönen Leben
In's Meer in deiner Fülle Kraft;

Woher der Tropfen ist entronnen,
Zieht ein der Strom in seiner Lust
Und endet, wie er hat begonnen,
Und legt sich an der Sonne Brust;
Nun ruht er aus von seinen Tagen
Im blauen kühlen Ocean;
Denn alles, was ihm aufgetragen,
Das hat er redlich abgethan.

Fr. Kuhn.

Das Glück und der Regenbogen.

Du Glück, du Regenbogen,
Wie seyd ihr zwei so ähnlich!
Ihr lächelt nur nach Stürmen,
Ihr steigt nur auf aus Thränen,
Mit euren bunten Farben
Den Augenblick bemahlend.

Wie schnell seyd ihr verschwunden,
Ihr heuchlerischen Lügner;
Wie bald ist eingesunken
Die farb'ge Zauberbrücke,
Die lockend von der Erde
Zum Himmel ihr gezogen.

Und wieder ach! wie gerne
Vertraut man eurem Schimmer,
Der so, wie er geboren
Verbleichet unter Thränen.
Nur seh'n will euch das Auge,
Euch, ihr Versöhnungsstrahlen;
Ausruh'n in eurem Anschaun,
Daß wieder Kraft ihm werde
Und Muth, zu neuen Stürmen.

Wie segnet dich der Landmann,
Du luft'ger Irisbogen,
Wenn über seine Saaten,
Vom lauen Maienregen
Zur Lebenslust erquicket,

Süßlächelnd aufgestiegen,
Du ihm die Botschaft kündest,
Daß diese Himmelstropfen
Gelabt nur seine Felder,
Und nicht im wilden Zürnen
Zerstörend übergossen.

Wie segnen wir dich Alle,
Du Abendstern des Glückes,
Wenn über unser Hoffen,
Wenn über unser Leiden
Vom Himmelsthau getränket,
Der sinket aus den Augen,
Süßlächelnd aufgestiegen,
Du uns die Botschaft kündest,
Daß diese Himmelstropfen
Gereinigt unser Sehnen,
Und nimmer, unversiegbar
Das arme Herz getödtet.

Du Glück, du Regenbogen,
Wie seyd ihr zwei so ähnlich!

Wir ſchauen euer Trugbild
All' an, von tauſend Seiten,
Und Jeder glaubt, er ſehe
Daſſelbe — aber Jedem
Zeigt trügriſch ſich ein and'res.

Deinhardſtein.

Die Uhr.

Frei war der Menſch in goldner Unſchuld Tagen,
Ein ächter Zögling der Natur;
Doch konnt' er nicht der Freiheit Glück ertragen,
Und er erfand die Uhr.

Was ewig rollt in unermeßnen Fluten,
Der Vorzeit wie dem Jetzt enteilt,
Hat karg er nach Secunden und Minuten
Gemeſſen eingetheilt;

Vermeinend, Größres ſei ihm nie gelungen,
Als daß vom Laufband bis zum Grab

Er in's Geſetz die Geiſter eingezwungen,
Das für die Zeit er gab.

Seitdem berechnet er die Menſchenhändel,
Den Lebenslauf für Nacht und Tag,
Nach ſeiner Wanduhr immerregem Pendel,
Nach ſeiner Stadtuhr Schlag.

Unruhig, ob vom Wahren ſie gewichen,
Als ſei Gefahr dem Staat bedroht,
Erhebt der Menſch in allen Himmelsſtrichen
Die Uhr ſich zum Deſpot.

Schlaf und Erwachen, Arbeit, Trank und Speiſe,
Erholungen, ſelbſt das Gebet,
Sie ordnet Alles, nach dem Gang, der Weiſe,
Wie ſich die Spindel dreht.

Wie ſie die Zeit geregelt und geſpalten,
Befolgt, als ſei's ein Weltbeſchluß,
Der Menſch die Vorſchrift, heiliger gehalten,
Als den Decalogus.

So herrisch ist der Dämon, rastend nimmer,
Der in dem Uhrgetriebe pickt,
Daß er selbst Fürsten hier ins Arbeitszimmer,
Dort in die Schlachten schickt;

Das Schiff begleitet in die Meeresfernen,
Den Bergmann in die Schachtengruft,
Den Astronom zum Spähn nach Nebelsternen,
Ins Chor den Domherrn ruft.

O Heil dem Freien, eignen Weges wallend,
Den nicht die Uhr zur That bestimmt,
Der höchstens nur zuweilen leis verhallend
Der Dorfuhr Schlag vernimmt!

Der, wenn die Arbeit winkt, in vollem Maaße
Sich ungestört ihr überläßt,
Nicht zählend ab den Sand, im Stundenglase
Durch Kunst herabgepreßt!

Dem seine Kost, nur einfach zubereitet,
Nicht erst die Mittagsglocke mißt,

Der, wenn der Schlaf zum Ruhebett' ihn leitet,
Nicht fragt: welch Zeit es ist?

Der die Galeerenkette von dem Blocke
Loswindet, der wir eingeschmiegt,
Und, freien Geistes, wir mit Flügelsocke
Den Lebenspfad durchfliegt.

Ihm ist die Zeit ein Strom auf Bergesrücken
Sich herrlich senkend in das Thal;
Uns, die die Schleusen auf und nieder drücken,
Ein dürftiger Kanal,

Auf dem wir frei nie unsre Anker lichten —
Weh dir, du Tochter der Kultur,
Uhrmacherkunst! — — Aus ist die Zeit zum Dichten,
Denn eben schlägt die Uhr.

Arthur vom Nordstern.

Herzeinigkeit.

Sonſt, wenn die Bruſt mir wund,
Sonſt, wenn das Herz mir ſchwoll,
Sprach dein viel ſüßer Mund
Oft bang und kummervoll:
„O du, mein holder Freund,
Thu' den geheimen Grund
Mir deines Trauerns kund!
Bin ich dir nicht vereint —
Und mein Geliebter weint?“
So war's in ſüßer Zeit
Der Herzenseinigkeit!

Du drückteſt meine Hand
An deine Bruſt, bewegt;
„Unlösbar iſt das Band
So lang dieß Herz ſich regt!“
So riefſt du; und im Blick
Klar wie ein Diamant

Ein flimmernd Thränchen ſtand.
Da rief ich froh zurück:
„Unſterblich iſt mein Glück!“
So wars in ſüßer Zeit
Der Herzenseinigkeit!
Nun kannſt du ruhig ſehn,
Wie Gram am Leben zehrt;
Kannſt kalt vorüber geh'n,
Den Blick hinweg gekehrt.
Du hörſt mein Klagen nicht,
Du, die des Athems Wehn
Sonſt wußte zu verſtehn;
Wie laut die Stimme ſpricht,
Nun, Harte, hörſt du nicht!
Wo biſt du ſüße Zeit
Der Herzenseinigkeit? —

Joſ. Chriſt. Baron v. Zedlitz.

Das Reich der Liebe.

Als nie bewölket noch der Himmel war,
In Flammen nicht die Lüfte glühten,
Des Menschen Blicke rein und unschuldklar:
Da ungetrübte Wonnen blühten.

Die Liebe wandelte auf Erden seegenvoll,
Ihr war die Freude traut verbunden:
Wenn beide durch die Fluren zogen, schwoll
Das Herz, wie es nicht mehr empfunden.

Des treu'sten Bundes unauflöslich Band
Vereinte sich zu ew'gem Segen;
Da lebte jedes Glück — noch ohne Pfand,
Und überall kam es entgegen.

Bis jener dunkle Tag herauf nun kam,
Zum Menschen trat die bleiche Sünde,
Und das Geschick der Lieb' die Freude nahm,
Auf daß sie nur die Trauer finde.

Die lächelnd ros'ge Freude sank in's Grab,
Auf Erden darf sie nimmer wallen;
Gebrochen ist ihr schöner Zauberstab,
Ihr süßes Tönen muß verhallen.

Von Nacht umfangen wandeln jene hin,
Und aus des bangen Leides Quelle
Löst milder Trost den schwer gebeugten Sinn
In Thränen auf, in ewig helle.

Der große Vater über aller Welt,
Aus seinen Höh'n das Mitleid sendet,
Und es der Lieb' und Trauer zugesellt:
Daß sich ihr Schmerz zur Wehmuth wendet.

Es sprach, und Hoffnung gab sein trostreich Wort:
„Dreimal dreitausend Nebel-Sonnen
Geht durch die Erde nun die Buße fort,
Bis aller Sünden Spur zerronnen.

„Dann aber wird ein großer Himmelstag
Für alle Welten niedersteigen,

Wird leuchten, wie kein Licht je Nacht durchbrach,
In Strahlen, die sich nimmer neigen.

„Dann naht der goldnen Erndte Segenszeit,
Als Siegerin erscheint die Liebe;
Ihr steht in Sonnenmitt' der Thron bereit,
Daß sie allein die Macht dann übe.

„Zur Seite ruht die Trauer ihr verklärt,
Als Sanftmuth wird sie ihr nun dienen,
Und segnend bleiben, dieses Bundes werth,
Beglückend mit den heitern Mienen.

„Hoch aber überm Thron ein Engel schwebt;
Ich bin's — ich komm' im ew'gen Frieden;
Dann keine Thräne mehr durch Wimpern bebt,
Der Liebe bleibt das Heil beschieden."

Und stumm vernahm sie das Verheißungswort:
Ihr ruht die Trauer sanft am Herzen;
Sie wandelt muthig nun durchs Leben fort,
Denn einst sind licht gekrönt die Schmerzen.

Friedrich Graf Kalkreuth.

Der Zukunft Walten.

Die Zukunft birgt ein dichter Schatten:
Noch hat kein Sterblicher durchschaut,
Ob einst auf holden Frühlings-Matten
Sie seine Wohnung segnend baut;
Ob nicht ihr fernes dunkles Walten,
Den steilen Pfad mit Thränen näßt,
Wann von der Erde Lichtgestalten
Ihn schon die letzte früh verläßt.

Doch Allen naht ein guter Engel,
Der uns ins Land des Friedens winkt,
Er lößt die Blume mild vom Stengel,
Wann welk ihr Haupt zu Boden sinkt;
Auf daß der schwerste Kampf sich lege,
Wehn seine Flügel lindernd Ruh';
Er stillt die bängsten Herzens-Schläge,
Und schließt die müden Augen zu.

O! möchte dann der Zukunft Walten
Den Sterblichen mit mildem Sinn
Die treue Freundschaft noch erhalten,
Des-Lebens köstlichsten Gewinn;
Die mit unwandelbarer Dauer
Sein Bild im warmen Busen hegt,
Und einst mit liebevoller Trauer
Des kleinen Hügels Blumen pflegt.

Wilhelmine Rall.

In der Neujahrsnacht.

Du neugebornes Wunderkind
Der ewig jungen Zeit,
Sag' an, wo deine Brüder sind?
Wohin entflohn, wie weit?

„Die Brüder — ihre Tausendzahl
Wie Sternenzahl so groß —
Sie sind entschlafen allzumal
Auf meiner Mutter Schooß,

„Und ſind verſenkt in tiefen Schacht,
Ins alte Mutterhaus;
Da wohnt die ſtille, dunkle Nacht,
Da ſchläft der Schlaf nicht aus.

Und du, holdſelige Geſtalt,
Warum ſo flüchtig fort?
Was eilſt du, zwei Sekunden alt,
Hinab an dunklen Ort?

„Ich muß vollenden meine Bahn,
Muß über Land und Meer,
Zu ſtreuen freundlich bunten Wahn,
Und böſen Traum umher.

„Sie wähnen und ſie träumen nur
Den Traum geträumt im Traum,
Und wandeln in der dunklen Spur
Dahin, und wiſſens kaum.

„Doch wenn die Sonne wendet um,
Iſt mir das Ende nah;

Dann muß ich ſcheiden kalt und ſtumm,
Und nimmer war ich da.“

So fleuch' dann deinen ſchnellen Flug,
Und ſinke ſtumm ins Grab!
Des Wahnes und des Traums genug!
Ich will mit dir hinab.

Hinab mit dir in tiefen Schacht,
Ins alte Mutterhaus;
Da wohnt die träumenloſe Nacht,
Da ſchläft der Wahn nicht aus.

Schmidt von Lübeck.

Erinnerungsfeier.

Küſſet mich, ihr Balſamdüfte,
Flüſtert, warme Abendlüfte,
Laßt die Freude noch beſteh'n!
Liebend ſchmücken ſich die Bäume,
O wie die Erinn'rungsträume
Mir ſo ſanft herüberweh'n!

Nachtigallen, ſchmettert wieder,
Auch im Hoffnungsſchmerz der Lieder
Spiegelt ſich vergang'nes Glück;
Ja, die Seufzer banger Klage
Rufen mir entfloh'ner Tage
Süßempfund'ne Luſt zurück.

Bei der Purpurblüte Prangen
Fühl' ich, wie auf friſchen Wangen
Mich ein Lächeln einſt verſtand,
Fühl' im Hauch der Abendſtunde

Noch den Kuß auf meinem Munde,
Noch den Druck an meiner Hand.

Und der Sehnsucht nun entbunden
Zähl' ich nur die frohen Stunden,
Und von Wonne schwillt die Brust;
Möge alles blühn und schallen,
Zephyr, Blüt' und Nachtigallen
Sind die Sprache meiner Lust.

St. Schütze.

Der Knabe.

Aus der Heimath zog der Knabe,
Heißes Sehnen trieb ihn fort.
An der Hoffnung leichtem Stabe
Wandert er von Ort zu Ort.

Was er sucht, kann er nicht nennen,
Was ihn ruft, er weiß es nicht,

Was ihn winkt im Frühroths-Brennen,
Ihn umschwebt im Sternenlicht.

Und so zieht's ihn in die Weite
Durch das Leben, sonder Rast.
Alles läßt er, was ihn freute,
Folgt den Winden nur mit Hast.

Wird er, was er suchet, finden,
Oder muß er ewig zieh'n?
Sieht er stets das Ziel entschwinden,
Oder wird es ihm erblühn?

Fr. v. Reinhard.

Lust am Reisen.

Ja, das bunte Ziehn und Reisen
Muß ich über Alles preisen;
And're Städte, and'res Leben,
Neue Menschen, neues Streben,
And're Trauer, and're Lust,
Hebt sich froh die Jugendbrust.

Neue Länder, neue Lieder,
Kehrt die alte Liebe wieder,
Senkt auf glänzendem Gefieder
Sich die junge Freude nieder;
Fremde Berge, fremder Wein,
Tiefer in das Land hinein!

Hübsche Mädchen, duft'ge Kränze,
Engverschlung'ne Wirbeltänze;
Wandelnd muß das Leben blühen,
Wandelnd muß die Liebe glühen,

Heute hier und morgen dort —
Mädel, willst du mit uns fort?

Und die Laute rein und heiter
Sey der ständige Begleiter,
Des Gesanges frohe Gabe
Ist der Menschen schönste Habe;
Neue Lieder, alter Wein,
Wechsel muß im Leben seyn!

Ludwig Freih. v. Lichtenstein.

Licht und Schatten.

Schwarz ihre Brauen,
Weiß ihre Brust,
Klein mein Vertrauen,
Groß doch die Lust.

Schwatzhaft mit Blicken,
Schweigend die Zung',

Alt das Mißglücken,
Wunsch immer jung;

Arm was ich brachte,
Reich meine Lieb',
Warm was ich dachte,
Kalt was ich schrieb.

Fr. Grillparzer.

Das Grab des Troubadour Florens.

Felsgebürge! — Dämmerhaine! —
Wie romantisch jeder Schritt!
Sinnend wall' ich hier und weine;
Säuselweste klagen mit.

Durch die lange Hügelkette
Ueber Brücken, Thal und Flur,
Komm' ich zu der Lieblingstätte
Des entschlafenen Troubadour.

Rührend pries der junge Sänger
Liebeslieder, Liebesluſt.
Lauſchten zarte Hirten länger,
Hoben Seufzer ihre Bruſt.

Aelter ſang im Abendlichte
Unter dieſem Laubdach Er
Sommerähren, Wein und Früchte,
Und des Maifeſts Wiederkehr.

Er iſt todt! — Des Edeln Hülle
Decken Myrtenzweige hier,
Und ein Bächlein murmelt ſtille
Durch das heilige Revier.

Der Natur geheime Mächte,
Florens, nun erkennſt ſie du,
Und des Wunderſchickſals Nächte
Hellen Dir ſich jetzt im Nu.

Sprich, wie zahllos verbreitet
Durch den ungeheuern Raum,

Allmacht Weltenheere leitet
An dem unsichtbaren Zaum?

Wer bewohnt den Stern der Liebe?
Wer des nahen Mondes Ball?
Herrschen Ehrsucht, wilde Triebe,
Wahn und Thorheit überall?

Kennt man auch in andern Sphären
Hoffnung, Scheu, Begünstigung?
Auch der Liebenden Chimären,
Höllenpein und Himmelschwung?

Gab aus Gnade, gab im Grimme
Gott dies kurze Leben mir?
Du, verklärter Geist, bestimme:
War ich sonst wo? Wie nun hier?

Schwebt' ich mit im Irrwischtanze?
Oder sang als Vögelein?
War ich neigungslose Pflanze? —
Nein! Mein Herz erwiedert: Nein!

Mußt du ſchweigen, Freund, am Ziele? —
Alles rings verſtummt, wie du.
Schlummre ſanft im Hainaſyle!
Nimmer ſtör' ich Deine Ruh!

Doch zur Inſchrift ſey beſchieden
Meinem ſüßen Troubadour:
„Florens liebte nur hienieden
Und er ſang von Liebe nur.

Haug.

Der Jäger.

Ich bin heraufgeſtiegen
Im erſten Morgenſtrahl,
Des Nebels Schleier liegen
Noch unten auf dem Thal.

Dort ſtehet unter Bäumen
Ein Haus gar weiß und klein;

Mein Lieben und mein Träumen
Bewahrt sein Kämmerlein.

Sie schläft wohl noch, umwoben
Von goldnem Traum — so spät —
Und weiß nicht, wer da oben
Schon lang in Sehnsucht steht.

Sieh da! ein Reh im Felde!
Glück auf! ein schöner Schuß —
Nun, Büchse, eiligst melde
Ihr meinen Morgengruß!

Horch! Horch! die Fenster schließen
Sich auf; die Holde grüßt —
Fahr hin! Ich kann nicht schießen;
Ich weiß nicht, wie mir ist.

Freiherr Franz v. Schlechtar.

Als ſie in mein Zimmer ſchaute.

Ich wuſte nicht, was blitze
Durch meiner Thüre Ritze:
Es war ein ſeltſam Feuer,
Wie ich noch nie geſeh'n.

Und immer näher kamen
Die wunderbaren Flammen,
Ich ſchlich mit leiſem Beben
In ihren Zauberkreis.

Es waren ihre Augen,
Zwei allerliebſte Augen,
Wie keine mit dem Himmel
Noch um ſein Blau gebuhlt.

Sie ſchwebten auf und nieder,
Verſchwanden — ſtrahlten wieder —
O Neugier ſchöner Augen!
Du ſüßes Himmelskind!

Auch wagte mein Entzücken
Sich jetzt zu jenen Blicken,
Damit die lieben Lichter
Ihr freudig Werk geseh'n.

So aber stand ich trunken,
Im Strahlenmeer versunken,
Damit kein Seufzer störe
Mein aufgeblühtes Glück.

Sie gieng mit ihrem Schimmer,
Doch nun gefällt mir nimmer
Was ich von Lichtern sehe,
Nicht Mond, nicht Sonne mehr.

Du Mond mit Deinen Sternen,
Mußt beß'res Leuchten lernen,
Du mußt viel heller scheinen,
Du Sonne milder glüh'n.

Deinhardstein.

Der Liebe Bedeutungen.

Die Liebe ſoll ein Blitzſtrahl ſeyn. —
Wohl ſeh' ich die Bedeutung ein;
Kann man es immer doch gewahren,
Wie Blitz' aus ſchwarzen Augen fahren,
Und ſchlagen in ein Herz hinein.
Iſt brennbar dieß, ſo zündet's gleich,
Wo nicht, gibt's einen Waſſerſtreich
Und leget dann ſich das Getümmel,
So kühlt ſich dort und da der Himmel,
Drum muß, — das ſieht ein Kind leicht ein,
Die Liebe wohl ein Blitzſtrahl ſeyn.

Dann ſoll die Liebe ein Verein
Von zwei getrennten Hälften ſeyn,
Die einſt ein Herz zuſammen waren. —
Darüber bin ich auch im Klaren,
Und ſehe die Bedeutung ein.

Viel der Verliebten sind zu seh'n,
Die sich im Leben nicht versteh'n,
Die nie vergessen, nicht nach Jahren,
Daß einstens sie getrennet waren,
Drum muß die Liebe ein Verein
Von zwei verschiednen Hälften seyn.

Die Lieb' soll eine Krankheit seyn,
Das leuchtet einem Jeden ein;
Denn tausend Qualen, tausend Schmerzen
Entbrennen in dem wunden Herzen
Und selbst die Lust wird noch zur Pein.
Wie jede andre Krankheit wird
Die Lieb' auch manches mahl kurirt;
Dürft nur nach Doktor Hymen senden,
Dann wird die Liebe schnell sich enden
Und jede Spur verschwindet rein.
Nicht schwer muß diese Krankheit seyn.

Die Liebe soll ein Spielwerk seyn,
Darüber tritt kein Zweifel ein;
Seht nur die Weiber, wie sie spielen

Mit unſern Schwüren und Gefühlen
Und wechſeln mit den Spielerei'n;
Wenn Liebe etwas Höher's wär',
Se rächte wohl dafür ſich ſchwer,
Doch eine Puppe muß es leiden,
Wirft man ſie weg ob neuer Freuden,
Drum muß, es tritt kein Zweifel ein,
Die Liebe wohl ein Spielzeug ſeyn.

Ein Gott ſoll gar die Liebe ſeyn,
Zu viel! das räum' ich ihr nicht ein;
Etwa von unterird'ſchen Göttern
So Einer, die ſtets auf uns wettern
Und plagen uns? — Das könnte ſeyn;
Doch nein, auch davon iſt ſie weit,
Ein Gott beſitzt Unſterblichkeit.
Die Liebe könnt ihr ſterben ſehen,
Wenn irgend rauhe Lüftchen wehen,
Drum mag die Lieb' auch Alles ſeyn,
Die Gottheit räum' ich ihr nicht ein.

J. F. Caſtelli.

Neue Heimath.

Freunde hör' ich emsig fragen,
Keiner findet mich zu Haus;
Sag' ich, was sich zugetragen,
Legt sich wohl das Räthsel aus.

Strahlend dunkel muß ich nennen,
Klingt es dir auch wunderbar,
Feuer, die im Wasser brennen,
Wo ein stiller Eingang war.

Rosen, Lilien gingen heiter
Wie ein Gruß dem Ort voran,
Und so schlich ich immer weiter,
Immer näher mich heran.

Licht und Nacht, die sich umschlangen,
Zogen mich, als müßt' ich hier
Einen Stern im Brunnen fangen,
Und so kam ich an die Thür.

Und im Schauen, eh' ich's dachte,
War ich tauſend Meilen weit
Schon gegangen, und erwachte
Froh im Reich der Ewigkeit.

Wie ich lebe nun im Lichte,
Das vernimmt kein ſterblich Ohr,
Bricht von Laura's Angeſichte
Heller nicht der Strahl hervor.

Giebt der Stimme lieblich Weſen
Deinen Fragen nicht Gehor,
Iſt's im Auge nicht zu leſen,
O ſo denk: er iſt nicht mehr.

Doch wenn's ihre Blick' erzählen,
In der Worte Klang und Sinn
Zwei in Liebe ſich vermählen,
Freund, ſo weißt du, wo ich bin.

Kann ich nun zu deinem Glücke
Hülfreich ſeyn, ſo rath' ich dir:

Wende dich an ihre Blicke,
Antwort geben ſie von mir.

An der Augen Nacht und Sonne,
Wo ich einging, wart' auf mich.
Und vom Reichthum unſrer Wonne
Fällt ein reicher Strom auf dich.

Ihr nur danke, wenn ich ſchenke,
Theilt ſie doch ihr Herz mit mir;
Was ich fühle, was ich denke,
Du erfährſt es nun von ihr. —

Ewig mag die Fackel brennen,
Freude wandeln ein und aus,
Daß am Eingang ſie erkennen:
Hier iſt unſer Freund zu Haus.

St. Schütze.

Serena an die Blumen.

Kinder des Lenzes, in Frieden entblüht,
Lispelt ein Troſtwort dem kranken Gemüth!
Wandelnd auf abendlich ſchweigender Flur,
Denk' ich des Theuren, des Lieblinges nur!

Unter euch, lautem Getümmel ſo fern,
Weilt' er im Schooße des Friedens ſo gern!
Redet mir, Blumen, ein tröſtendes Wort:
Dacht' er der fernen Geliebten auch dort?

Sagt mir, ob nimmer ſein Auge verrieth,
Was in den Tiefen des Herzens ihm glüht?
Ob er die Blicke zum Boden gewandt,
Ward ihm der Name Serena's genannt.

Sagt mir, ob trauernd er nimmer den Blick
Sandt' in die dämmernde Ferne zurück?
Schwand ſie, gehüllet in dunkelnde Nacht,
Iſt ihm kein Seufzer im Buſen erwacht?

Ihm zu verkünden mein ſchweigendes Leid,
Iſt mir kein freundlicher Bote bereit.
Eilende Winde, ſie wehen dahin;
Wolken am ſtürmiſchen Himmel entflieh'n!

Aber ſie höhnen der Liebenden Schmerz!
Nimmer verſtehn ſie ein fühlendes Herz!
Liebliche Blumen, euch trau' ich allein;
Wollet mir tröſtende Freundinnen ſeyn!

Roſe.

Röslein.

Im Wald geht leiſes Rauſchen
Wie ferner Stimmen Weh;
Still durch die Zweige lauſchen
Die Sterne aus der Höh'.
Lieb Röslein, was ſagen
Die Stimmen in dem Wald?

„Ich hör es wohl, sie klagen:
Der Sommer zieht nun bald!“

Und über Thal und Haide
Der Nachtwind seufzend weht;
Der Mond in bleichem Leide
Dort auf dem Hügel steht.
Lieb Röslein, was sagen
Wohl Mond und Nachtwind dort?
„Ich hör es wohl, sie klagen:
Die Liebe zieht mit fort!“

Das Röslein steht voll Bangen,
Das Herz wird ihr so schwer:
„Ist Lieb' und Sommer gangen,
So blüh' ich auch nicht mehr!“
Was flüstern nun, was sagen
Die Stimmen allzumal?
Sie flüstern ach! und klagen:
Das Röslein starb im Thal!“

C. W. Contessa.

An Molly.

Komm, Molly, in den Blühthenschatten,
Wo sich die Turteltauben gatten,
Und Philomele liebend klagt;
Wo stille Veilchen blühen,
Und Feuerlilien glühen,
Und stolz die Waldcyane ragt!

Dort laß, nach dieses Tages Schwüle,
Uns ruhen in der Dämmrung Kühle,
Auf weichem Moose hingestreckt,
Am Bach, der zwischen Kieseln
Sich schlingt mit sanftem Rieseln,
Bis uns die Morgensonne weckt.

Uns wölbt, zu süßen Wonneträumen,
Dort unter jenen hohen Bäumen
Sich liebevoll ein Obdach hin,

Und durch der Blätter Flüſtern
Schau'n goldne Sternlein lüſtern
Auf unſer trautes Koſen hin.

Laß denn an Deine Bruſt mich ſinken,
Von Deinen Lippen Labung trinken,
Die mir das Herz im Buſen ſchwellt,
Und unter tauſend Küſſen
Soll uns die Nacht verfließen,
Von Luna's Zauberlicht erhellt!

E. W. G. Graf. v. Knyphauſen.

Unmöglichkeit.

Pius der Vierte ward einst auf einer Reise nach Spanien, im pyrenäischen Gebirge, von einem furchtbaren Gewitter überrascht. Die Donner rollten schon entfernt in den verschlungenen Felsenthälern, und dichte schwarze Wolken führten die Nacht früher herauf. Zwar eilte man, so sehr man konnte, die schon bestimmte Herberge zu erreichen; doch die Flügel des Sturmes waren schneller; die Nacht brach ein; der Sturm jagte den Staub der Erdschichten empor, und bog die Bäume zur Seite des Feldwegs sausend nieder, indeß der Regen schon in großen Tropfen seitwärts herüber strich; die Blitze zuckten durch die Dunkelheit, und näher, fürchterlicher rollten die Donnerschläge von den tausendfachen Echo's des Gebirgs zurück.

Ein allgemeines Zagen herrschte in dem Gefolge; alle bangten für die schon schwächliche Gesundheit eines auf das Höchste geliebten Herrn. In diesem Augenblick sah man durch die flatternden Zweige, als man eben einer Thalöffnung vorüber kam, den Schimmer eines Lichts aus der Vertiefung leuchten. Erfreut nahm man den Weg dahin, und kam zur Seite eines tosenden Waldbachs bis zur Stelle, von wo es auszugehen schien. Ein starker Blitz erhellte jetzt auf einen Augenblick die romantische Gegend, und zeigte vor ihnen ein ländliches, doch anmuthiges Haus, in dem zwei freundlich erleuchtete Fenster für diese Nacht ein Obdach hoffen ließen. Ein Diener ward dahin vorausgesandt, um Aufnahme zu bitten, und gleich darauf öffnete sich die Thür nach den nöthigen Erkundigungen. Ein alter Diener kam mit einer Kerze, und führte die erschöpften Reisenden in das Zimmer seiner Gebieterin. Eine edle Frauengestalt trat ihnen entgegen, noch jung, doch bleich, und stillen, ernsten Ansehens. Sie ahnete wohl nicht, welch hohen

Gast heut ihr bescheidnes Dach beschirmen sollte; denn Pius reißte aus staatsklugen Absichten, unter erborgtem Namen, und gab sich blos für einen mailändischen Grafen aus; doch wäre dies ihr auch bekannt gewesen, unmöglich hätte sie mit größrer, zärterer Sorgfalt den ehrwürdigen Herrn und sein Gefolg bewirthen können, als sie es that. Sie eilte gleich mit ihrer einzigen Dienerin die besten Erfrischungen aufzutragen, und während das wohlthätig lodernde Kaminfeuer die ganz Durchnäßten wärmte und erquickte; bereitete sie schnell das schönste Zimmer ihres kleinen Hauses zur Nachtherberge für den Gast, und sorgte eben so für sein Gefolge.

Mit einem Gefühl von Behaglichkeit nach dem erlittnen Ungewitter, trat der erlauchte Gast in das zierliche, sanft durchwärmte und lieblich duftende Gemach, und genoß diese Nacht des ruhigsten Schlummers.

Am andern Morgen war sein erster Wunsch, seiner liebenswürdigen Pflegerin die ihm erwiesene Menschenfreundlichkeit auf eine würdige

Weiſe zu belohnen. Er konnte ſich nicht denken, warum ſie ſchon in ihren Jahren ſich ſo ganz von der Welt zurückgezogen habe, ſie, die wie er des vorigen Abends gehört, noch unvermählt lebe; und ob die Lage dieſes Hauſes gleich ſehr reizend war, wie er aus ſeinem Fenſter ſah, wo alles, neu erquickt von dem geſtrigen Regen, im ſchönſten Morgenglanze lag, dennoch kam es ihm ſeltſam vor, wie ſie gerade dieſe, zwar ſchöne, doch wilde und ſo ganz entlegene Einſamkeit gewählt habe. Die ſtille Trauer ihres Weſens fiel ihm ein, und ſo beſchäftigte er ſich eine ganz lange Weile mit wahrer Theilnahme für ſie.

Das Zimmer ſchien ihm die innerſte heilige Freiſtatt der Beſitzerin, worein ſie ſich gleichſam zu einer Art von Feſtagsfeier zurück zu ziehen ſchien.

Ein Cruzifix ſtand auf einem kleinen Altar in einer Mauer-Niſche, und nah dabei hing eine ſchöne Laute.

Die Dame hatte ihm indeß ſein Frühſtück eben ſo ſorgfältig bereitet; er ließ ſie bitten, dieſes

mit ihm einzunehmen; Sie gehorchte mit ungezwungener Anmuth dem Wunsche des ehrwürdigen Alten. Er fand heut ihr Gesicht noch seelenvoller; der Ausdruck eines ungemein tiefen Gefühls und einer sanft schwermüthigen Schwärmerei, welcher in ihren Augen lag, machte sie ungewöhnlich anziehend. Das Oberhaupt der Kirche hätte, seinem Stande getreu, in ihr gern eine recht würdige Himmelsbraut gesehen; dennoch schien ihm ein inneres Gefühl zu sagen, daß dieses nicht das Mittel ihres Glückes sei, und daß er dadurch seine kindliche Pflegerin nicht wohl lohnen würde.

Ihre Unterhaltung bestätigte vollkommen die vortheilhafte Meinung, die er von ihr gefaßt hatte. Unbefangen bezeigte sie ihm ihre lebhafte Freude, einen Bewohner Mailands in ihm zu sehen, und gestand seinen Fragen offen, daß sie aus jener theuern Gegend stamme. Der Umstand, auf so überraschende Weise eine Landsmännin und eine so achtungswerthe hier im fernem wilden Gebirg zu finden, erhöhte noch den Wunsch des Dankbaren, sie würdig zu belohnen. Sagt mir,

mein edles Fräulein, rief er aus, Ihr ſcheint mitten in Eurer holden Jugend nicht ganz glücklich; womit vermöchte ein nicht unmächtiger Mann, Euch zu erfreuen? — Euch glücklich zu machen?

Ach hoher Herr, erwiederte das Mädchen, und ihre ſanften Augen ſenkten ſich, indeß ſich ihre Bruſt ſchwer athmend hob: — Das iſt unmöglich.

Unmöglich? rief der hohe Fürſt, in ſich verwundert über die Kühnheit, wie über die Unbegreiflichkeit der Antwort. — Auf alle Weiſe ſuchte er nun die Urſache ihres Unglücks zu erforſchen; allein auf dieſe Fragen blieb ſie verſchloſſen. Vergebens erſchöpfte ſich der geiſtliche Herr in allen, ihm erdenklichen Wendungen, das Geheimniß dieſes holdſeeligen und trauervollen Lebens zu entdecken; nur ſo viel ſagte ſie, daß ſie ihre Aeltern ſehr früh verloren und dann aus überwiegender Neigung den Aufenthalt in dieſer Einſamkeit gewählt habe; allem übrigen Forſchen wußte ſie mit Gewandheit und einer ſtillen Würde auszuweichen.

Als Pius ſie fragte, ob ſie denn nicht fürchte, ſo ſchutzlos hier, von Räubern überfallen zu werden, erwiederte ſie einfach: Dieſe, mein hoher Herr, werden durch keine Schätze nach meiner friedlichen Wohnung gelockt, da ich nichts von Gold oder Kleinodien beſitze, und nur die allereinfachſten Bedürfniſſe des Lebens. Ueberdem möchte wohl unter dieſem biedern großmüthigen Hirtenvolke, deſſen Treue ich mich anvertraut habe, die Räuberei ein ſeltenes Verbrechen ſeyn.

So wieß ſie auch, als ihr erhabener Gaſt es endlich wagte, ihr ein großes, ſeinem Stande und ihrem Dienſte angemeß'nes Geſchenk zu bieten, dies ſtandhaft ab. Dies eben, ſagte ſie leicht, könnte ja erſt den Blick der Habſucht auf mich wenden, und überdem wüßt' ich bei meiner ſchmuckloſen Lebensweiſe nicht den mindeſten Gebrauch davon zu machen. Pius meinte jetzt noch, daß vielleicht Muſik ihren verſchloſſenen Kummer löſen möchte, und bat ſie, ihm etwas auf der Laute zu ſpielen, und — wenn ſie ihn nur etwas erfreuen wollte, — ein Lied von ihrem Schickſal

dazu zu ſingen. Sie bewilligte es ſchwermüthig lächelnd, und indem ſie tonkundig die Saiten rührte, ſang ſie dazu das nachfolgende Lied.

Ewig nah dem tiefen Herzen,
Doch der Sehnſucht ewig fern
Glänzt mir unter Nacht und Schmerzen
Mein geliebter Lebensſtern.

Tod und Leben feſt verbunden
Füllen meine kurze Zeit,
Unter ſchweren Todeswunden
Grüßt mich nur die Seeligkeit.

Dennoch liebt dich meine Seele,
Wie kein Weſen lieben mag!
Wie ich fromm dich auch verhehle
Bis zum letzten Herzensſchlag.

Iſt das Lichtbild doch errungen,
Was der Ahnung Traum verhieß;
Doch im Anſchaun hingedrungen
Bin ich in das Paradieß.

O du, mein geliebtes Leben!
Führst du früh zum Tod auch mich;
Darf durch dich mein Geist erheben
Doch zur höchsten Tugend sich.

Bis zu tiefen Todesnächten
Segn' ich darum mein Geschick,
Halte dich mit heil'gen Rechten,
Unglückseel'ges theures Glück!

Obgleich Pius gleichsam zum Pförtner der Seeligkeit auf Erden eingesetzt war, so kam ihm doch diese Art von Sprache durchaus unverständlich vor; und es ward ihm ganz unheimlich bei diesem wunderbaren Lied zu Muthe, welches vom Anfang bis zum Ende aus lauter Widersprüchen zusammengesetzt schien. Er schied daher von der Sängerin ohne um weitere Erklärung in sie zu dringen.

Er setzte seine Reise fort, bis ihn in der Gegend von Saragossa ein neues und größeres Mißgeschick traf. Er ward von einer Krankheit überrascht, von der ihm schon bei einem frühern

Anfalle derſelben verkündet worden war, daß, wenn ſie ihn nochmals überfalle, ſein Tod unvermeidlich ſeyn werde. Seine Leib-Aerzte und alle die geſchickteſten Heilkundigen der Nachbarſchaft verſuchten umſonſt Alles, ihn zu retten.

Nach einer tiefſinnigen Berathſchlagung erklärten ſie ihn einſtimmig für unrettbar verloren; allein der Vornehmſte von ihnen, ein tiefgelehrter Arzt trat mit edler Verläugnung aller Eigenliebe auf, und ſchlug vor, man ſolle noch vorher nach Alcala ſenden und den berühmten Aloyſio de Vilcguas hohlen laſſen; den trefflichſten Arzt der beiden Caſtilien. So ſeltnen, hohen Fluges, ſagte er, geht ſeine Wiſſenſchaft Allem vor, was wir ſonſt gewohnt waren in dieſer Art zu ſehen, daß es nichts Unmögliches iſt, es könne ihm auch hier noch ein rettendes Mittel zu Gebote ſtehen. Ohne Verzug eilten nun Boten nach Alcala zu Don Aloyſio, der auch in gleicher Eile mit ihnen kam. Man führte ihn zu dem erlauchten Kranken; Aloyſio war ein ſchöner Mann, deſſen einnehmende Miene ſchon einen vortheilhaften Eindruck auf den

Kranken machte. Er unterſuchte den Pulsſchlag, und alle Umſtände der Krankheit; nach einigem ſtillen und tiefen Nachſinnen ordnete er dann Mittel an, welche, wie er erklärte, ihm noch die einzige ſchwache Hoffnung der Rettung böten. Er wachte darauf mit eifrigſter Sorgfalt die nachfolgende Nacht am Bette des Kranken, den dann und wann ein wohlthätiger Schlummer heimſuchte.

Am andern Morgen zeigten ſich merkliche Spuren einer Beſſerung, die man nicht mehr erwartet hatte, und die mit jeder Stunde zunahm; in wenigen Tagen war das koſtbare Leben außer Gefahr.

Alles überhäufte nun den trefflichen Arzt mit Lobeserhebungen. Der Kranke ſelbſt aber hatte ſeinen Retter ſo lieb gewonnen, daß er beſtändig um ihn ſeyn mußte. Die edlen einnehmenden Züge Aloyſio's fielen gleichſam erquickend in ſeine matten Augen, da in Krankheiten das Gemüth noch reitzbarer und empfänglicher iſt für äußere Eindrücke; noch mehr mußte ihn aber wohl die zarte und unermüdliche Sorgfalt rühren, womit

der treue Arzt alle Nächte an seinem Lager wachte. Pius hielt immer seine Hand, und sagte einst zu einem seiner Hofleute: Man spricht sonst immer, daß der Arzt einem Engel gleiche, wenn er hülfreich an das Lager des Kranken tritt; mir aber scheint der meinige in voller Wahrheit deren Einer, so an Gestalt, als an Gemüth.

Doch mit Bedauern merkte er bei näherer Beobachtung, daß eine tiefe Traurigkeit über den edlen Zügen ruhte, und daß der selbst sich unaufhaltsam nach jenem dunklen Ziele neigte, der Andre so hülfreich davon zurück zu halten strebte. — O! mein Gott, rief der hohe Fürst bei sich selbst, so soll ich denn bestimmt seyn, gerade die wichtigsten Dienste von lauter Unglücklichen zu erhalten? und soll der Mann, der rings um sich Heil und Freude verbreitet, selbst darben an der Freudenquelle? nein! ihn muß ich beglücken! ihn, meinen Lebensretter! Er wird doch meinen Beistand nicht auch so spröde von sich zurück weisen, als jenes eigensinnige Fräulein im Thale von Venasquez that.

Er ließ darauf Aloysio zu sich rufen, der sich, da nun sein hoher Kranker von der augenscheinlichen Todesgefahr gerettet war, ohne Verzug zur Rückkehr nach Alcala bereitete. Nachdem ihm Pius eine fürstliche Belohnung seiner Kunst übergeben hatte, redete er ihn mit folgenden Worten an:

Wohl kann ich mir denken, Ihr Stern der Wissenschaft, daß Euch bei Eurer großen und unvergleichlichen Gelehrsamkeit des Geldes und Gutes nicht mangeln werde, und daß man Euch also auf diese Weise den Dank nicht zollen kann, den man Euch schuldig ist; gleichwohl möchte ich Euch gern auf recht wahre Weise für das lohnen, was Ihr an mir gethan habt, als ich mit unnennlosen Schmerzen, und mit dem nahen Tode rang. So sprecht denn offen aus, womit ich Euch erfreuen könnte, Ihr freundlicher Besieger meiner Leiden!

Und welchen höhern Lohn, erwiederte Don Aloysio, könnt' ich von Euch erwarten, erlauchter Graf? Nur zu reich habt Ihr mich für das

belohnt, was ja doch ohnehin nur meine Pflicht war. Der beste Lohn aber für mich ist Eure Huld; denn auch ich fühle mich in Lieb und Ehrfurcht zu Euch hingezogen.

Sprecht offen zu mir, Don Aloysio, sagte der unerkannte hohe Fürst; Ich habe Euch beobachtet und wie ich ganz gewiß glaube — seyd Ihr nicht glücklich! Nicht glücklich? — wiederhohlte Aloysio mit schmerzlichem Lächeln; — Wie kommen Ew. Hoheit zu der Frage?

Weil ich, erwiederte Pius fast unwillig, weil ich Theil an Euch nehmen und Euch beglücken will.

O! dann, rief Aloysio mit allem Ausdruck hoffnungsloser Trauer, dann dank' ich Eurem guten Willen erlauchter Graf, doch das vermögte selbst der König beider Castilien nicht! — Das ist unmöglich!

Hier hätte fast der hohe Fürst der Kirche den angenommenen Stand vergessen und dem verwegnen Zweifler an seiner Macht erklärt, mit welchem Mächtigsten auf Erden er es zu thun habe: allein er hatte wichtige Staatsgründe,

ganz unerkannt zu bleiben, und so blieb ihm nichts übrig, als den stolz eigensinnigen Verschmäher seines Beistandes unbeglückt abreisen zu lassen, während er selbst noch einige Tage der Ruhe genießen mußte, bevor er seine Reise fortsetzte.

Allein in seinem Innersten beschäftigte ihn doch der Fall sehr lebhaft, der ihm in seinem Leben noch nicht vorgekommen war. Unmöglich? wiederhohlte er sich oft, unmöglich soll es mir seyn, ein einfaches Menschenleben glücklich zu machen? Dies wird mir schon zum zweiten Male gesagt! Das Oberhaupt der ganzen Christenheit werde ich geheißen, ja hat mir nicht Gott selbst die Schlüssel des Paradieses anvertraut? und mir soll es unmöglich seyn, ein paar Wesen aus mittlern Ständen zu beglücken?

Er theilte seinen Unmuth dem menschenfreundlichen Grafen von Lerma mit, welcher dem hohen Reisenden als ein früherer Bekannter bis Saragossa entgegen gereißt war, und der Zurath-

ziehung Aloysio's vorzüglich beigestimmt hatte, da er diesen näher kannte.

Kennt Ihr denn, Herr Graf, fieng er an, die ganze Lebensgeschichte dieses sehr achtungswerthen, aber wahrhaftig auch sehr stolzen Don Aloysio?

Wohl kenne ich sie, erwiederte der Graf, und liebe ihn als einen der besten Menschen. Er hat selbst eine Zeitlang unter meinen Fahnen gedient, als ihn das erste Jugendfeuer zu Kriegerthaten hinzog, ob er gleich schon auf Alcala's und Salamanca's hoher Schule den Preiß der Wissenschaft errungen hatte. Er diente einige Jahre ehrenvoll und kehrte zu seinem frühern Wirkungskreis zurück, als er einer empfangenen Wunde wegen zum Waffendienst unfähig ward. So ist er nun noch immer ein muthiger Streiter gegen Krankheit und Elend, die die Menschen heimsuchen und setzt, so selbst vergessen eifrig, wie er seinen Beruf erfüllt, sein Leben oft mehr der Gefahr aus, als er es je auf dem Felde der Schlacht könnte. Pius ward von Neuem durch

dieſe Schilderung eingenommen, die er ihrem Gegenſtande ſehr treu fand. Allein er iſt ſehr unglücklich! ſagte er. —

Das iſt er freilich, erwiederte der Graf. Wenn er Ew. Heiligkeit das geſagt hat, ſo iſt es keine Unwahrheit geweſen.

Mir nicht geſagt! rief Pius, verhehlt hat er es mir! — Und was iſt denn die Urſache ſeines Unglücks? Er liebt ein Mädchen mit namenloſer Leidenſchaft, erwiederte der Graf von Lerma. Nun? — frug der Fürſt der Kirche, der ſich in ſeiner Erwartung etwas getäuſcht zu haben ſchien; — Und wird von ihr verſchmäht?

Sie liebt ihn mit derſelben ſchwärmeriſchen Zärtlichkeit! verſetzte der Graf. Nun denn, rief Pius heiter, was hat es denn für Noth? Für ſolche Leiden hat unſre heilige Kirche ein Mittel in Prieſterwort und Prieſterſeegen. — Iſt es nicht ein beſeeligendes Band, das zu knüpfen der Himmel uns gewählt; wo zwei verſchiedne Weſen auf Leben und Tod unzertrennbar vereinigt werden! — — Ihr ſchweigt Graf Lerma?

gleich als ob Ihr an dieser Wahrheit zweifeltet?

Ich schweige, hoher Herr, weil dieses Band für tausende beglückend, für viele doch zur schweren Eisenfessel wird, da Menschlichkeit und selbst Vernunft zu wenig Stimmen bei jenem unerbittlichen Gesetze hat, das seine unsichtbaren Schranken, wohlthätig, unerläßlich für die große Menge ziehen mußte, doch das sie auch mit Felsenhärte da undurchdringlich macht, wo alle heiligern Gefühle, die Natur selbst, auf eine Ausnahme zu dringen scheinen.

Ich versteh' Euch nicht, Graf, sagte Pius, — — Warum will sich Don Aloysio nicht ehelich mit seiner Geliebten verbinden?

Weil — versetzte Graf Lerma langsam — weil er schon der Gatte einer Andern ist.

Ha der Verbrecher! rief der geistliche Fürst in Eifer. —

Doch hat der edle Aloysio nicht das Ansehen eines Verbrechers, setzte Graf Lerma nur leise, begütigend hinzu. Das ist wohl wahr; — erwie-

derte der Geneſene, welchem in dieſem Augenblick doch die Erinnerung an ſeinen liebgewordenen Wohlthäter beſänftigend zurück kam; ohne Zweifel iſt ihm ſein Weib treulos und ſchlecht? —

Sie iſt eine würdige, tadelloſe Frau, verſetzte Lerma, auch wohlgebildet. — Aber ſie liebt ihn nicht. —

Nun dann, rief Pius, ſo muß da irgend ein Mißverſtändniß zum Grunde liegen! warum ſollte ſie einen ſo liebenswürdigen Mann nicht lieben? — Ich denke doch zu ſeinem Beſten zu wirken, auch wider ſeinen Willen, und den Verirrten auf die rechte Bahn zu führen. — Ihr aber, Graf, ſeyd Ihr ein guter Katholik, ſo werdet Ihr mir nie in einem ſo leichten Tone über Sätze des Glaubens ſprechen.

Der Graf wollte noch Einiges hinzu ſetzen, allein die Strenge, die ſich auf der Stirn des geiſtlichen Herrſchers lagerte, gebot ihm Schweigen.

Wenn uns ſchon bei unſern mäßigen Verhältniſſen in irgend einer Sache Schwierigkeiten aufſtoßen, ſo wird in uns das Streben aufgereizt,

ſie zu beſiegen; bei Mächtigen werden ſie ein Sporn, der alle ihre Macht aufbietet und ſie das Schwere überflügeln heißt; ſo daß ſie oft auf Dinge, an welche ſie, bei ihren wichtigern Angelegenheiten nicht gedacht haben würden, gerade jetzt ihr ganzes Sinnen richten, weil es ihnen als ſchwierig dargeſtellt worden iſt; nichts iſt den Großen der Erde empfindlicher, als auf die Schranken ihrer Macht zu ſtoßen. — So hielt es auch der größte Fürſt der Chriſtenheit nicht unter ſeiner Würde, bei der Durchreiſe durch Aloyſio's Aufenthaltsort ſelbſt mit deſſen Gattin zu ſprechen, und ſie, ganz in den Geiſt ſeiner kirchlichen Würde zurücktretend, über ihre Geſinnungen gegen den ihr vertrauten Ehegemal zu befragen.

Donna Iſabella, dies war ihr Name, eine große wohlgebildete Frau, von ſehr blühendem und klarruhigem Anſeh'n, war Anfangs überraſcht; allein mit weiblichem Scharfblick errieth ſie bald, daß ſie ſich wenigſtens einem ſehr hohen geiſtlichen Herrn gegen über befinde, wenn ſie auch nicht deſſen ganze Majeſtät ahnen konnte, und, willig

in frühgewohnter Ehrfurcht gegen dieſen Stand, unterwarf ſie ſich der Prüfung. Doch offnen, und ſich keiner Schuld bewußten Blickes fragte ſie, als das ermahnende Geſpräch ſich nun vom Allgemeinen auf ſie ſelbſt richtete: Mein Gott, iſt denn Aloyſio unzufrieden mit mir? ich habe ihn doch meines Wiſſens nicht beleidigt! Auch hat er mir keinen Unwillen merken laſſen. Wir leben in dem beſten Einverſtändniſſe.

Die ſichtbare Ruhe und Schuldloſigkeit ihres Gewiſſens machte beinahe den erhabnen Friedensſtifter irr in ſeinem Plane. Er fragte endlich, ob ſie denn nicht die tiefe Traurigkeit ihres Mannes bemerkt habe, und ſein ſichtliches Dahinſterben in den Jahren der Blüthe? — und eben ſo unbefangen antwortete ſie: Ich habe das nicht ſo ernſtlich genommen; er iſt ſehr ſchwärmeriſch und macht ſich öfter Kummer ohne Noth; daher theilt er ſich mir auch gar nicht mit; denn ich bin von Natur ſehr klaren ruhigen Gemüths, dem alles Uebertriebene verhaßt iſt, und habe

darum auch nie in sein feuriges Wesen einstimmen können.

Und wie, fragte Pius mit sinkender Stimme, da Ihr so wenig übereinstimmt, habt ihr Euch denn gewählt?

Gewählt, versetzte Isabella, haben wir uns im Grunde nicht. In unsrer Kindheit schon hatten uns unsre Eltern an einander verlobt, und schlossen, sobald wir die Schwelle des jugendlichen Alters betraten, unsern Vermählungsbund. Wir waren zu jung, um die Wichtigkeit eines solchen Schrittes einzusehen; auch habe ich meinerseits wenigstens nie Ursach gehabt, ihn zu bereuen; ich schätze Don Aloysio im höchsten Grade, er ist ein vortreflicher Mensch, voll Selbstvergessenheit und heißem Streben nach allem Guten; auch wird er allgemein geachtet, so wie mir Eure Theilnahme für ihn, mein hoher Herr, einen neuen Beweis davon giebt; allein das, was man Leidenschaft der Liebe nennt, ist meinem Wesen fremd; ist dieses meine Schuld? Ich hege für ihn die Empfindung einer treuen Schwester —

und habe oft gewünscht der gute Aloysio möchte — — mein Bruder seyn. —

Die Einfalt und Wahrheit in dieser Darstellung hatten den Eindruck auf das Vorurtheilsvolle Herz des geistlichen Fürsten nicht ganz verfehlt; ein Gedanke schien in ihm aufzudämmern, zu welchem Zweck nun eigentlich ein edles Daseyn an ein andres, ebenfalls nicht zu tadelndes geknettet hinschwinden sollte, das es nicht verstand, und sich nicht einmal ein Glück denken konnte, dem jenes mit tausendfachem Schmerz entsagte.

Ein günstiger Zufall führte den seelenvollen Grafen von Lerma eben in dem Augenblicke wieder zu ihm wo er in der ersten Bewegung ihm treu den Erfolg seines Unternehmens mittheilte. Mit Wärme faßte der menschenfreundliche Graf das eben dargestellte Bild auf — Und nun, fuhr er fort, nun vergleichen Ew. Heiligkeit dagegen das erste feurige Zusammenfliegen zweier, einander völlig gleichgestimmter edler Wesen, die von der Natur selbst geschaffen scheinen, sich gegenseitig unendlich zu lieben. Ich selbst war Zeuge der

ersten Bekanntschaft Aloysio's mit seiner Geliebten, und nie habe ich einen stärkern, gleichsam übersinnlichen Eindruck jener geheimnißvollen und gewiß heiligen Macht gesehen, welche man Liebe nennt.

Es war in der Zeit, als Aloysio unter meinen Kriegsbefehlen stand, als ihn der Trieb, sich auszuzeichnen, vielleicht auch sein unbefriedigtes Herz, aus dem für ihn geknüpften Ehebande in das Waffenleben geführt hatte. Wir standen eben nach einem geschlossenen Stillstand einige Wochen ruhig unserm Feinde gegenüber; der Oberfeldherr hatte den jüngern Führern unseres Heeres einen Tanz angeordnet, bei welchem die vorzüglichsten Damen der Nachbarschaft sich einstellten. Es war eine reiche Anzahl von unsern schönen jungen Kriegern; Aloysio schön von Gestalt und reizend von Betragen, war einer der vorzüglichsten und schien den Augen der Damen ungemein zu gefallen. Doch keiner so, als einem unendlich liebenswürdigen jungen Fräulein, das ebenfalls durch eine wunderbare Anmuth vor ihren Gespielinnen vorglänzte, wie eine kleine Huldgöttinn.

Sie war mit ihren Anverwandten, einem sehr guten altedeln Geschlecht, bei diesem Feste. Unschuldig bang schlug sie Anfangs die holden Augen nieder, die wohl noch nie so vielen Männerblicken mochten ausgesetzt gewesen seyn. Als Aloysio, den ihr Anblick, gleich einem Blitzstrahl, in das Herz getroffen zu haben schien, sich ihr nahte, um sie zum Tanze aufzufordern, sah sie an ihm empor; da war es, als ob sich ein Glutstrom über ihr jugendliches Antlitz göße. Sie tanzte, und mit so unvergleichlicher sittsamer Anmuth, daß sie nur auf den Wellen des Wohllauts dahin zu schweben schien. Auch Aloysio schien sich selbst zu übertreffen, und die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich auf das wunderholde Paar, das noch durch eine andre Macht, als den Zauber des Wohllauts, gehoben ward. Ich würde vielleicht nicht so sehr darauf geachtet haben, wäre mir nicht das junge Fräulein deshalb merkwürdig gewesen, weil ich ihre sehr achtungswerthen Verwandten und selbst ihren verstorbenen Vater gekannt und hochgeachtet hatte. Auch Aloysio

schätzte ich damals schon als einen meiner wakkersten Offiziere.

Als nach geendigtem Tanze sich Aloysio unter das Getümmel der Uebrigen verlor und aus dem Saale ging, da war es, als ob die ganze Seele des Mädchens in ihre Augen geflohen sei und ihm, nur ihm durch das Gewühl der Andern nachfolge.

Ich kannte damals die unglücklichen Verhältnisse Don Aloysio's nicht; er selbst schien im dunkeln Gefühl derselben schon damals den Kampf zu beginnen, aus welchem er vielleicht siegreich hervorgegangen wäre, hätte das Schicksal nicht gewollt, daß mir als Befehlshaber der Krieger, die in jener Gegend standen, das Schloß ihrer Verwandten auf eine Zeitlang zur Wohnung angewiesen und er mir zum Begleiter zugetheilt ward. Es war eine reizende Villa am Comer See. Die Lieb'entbrannten sahen sich nun täglich, stündlich.

Die Uebereinstimmung, die zwischen diesen beiden gefühlvollen und reichbegabten Seelen herrschte, war in der That wunderbar; ich selbst

hatte oft meine innige Freude daran, und dachte schon im Voraus auf das Für=Wort, das ich bei Aloysios Bewerbung an die Verwandten des Fräuleins richten wollte, als ein Auftritt, von dem ich wider meinen Willen Zeuge war, diesen Vorsatz aufhob, und mich selbst auf das Schmerzlichste erschütterte.

Die beiden Liebenden waren eines Nachmittags allein in dem Gesellschaftszimmer, und bemerkten im Feuer ihres Gesprächs nicht, daß ich in einem offenen Seiten=Cabinet mit Schreiben beschäftigt war, trotz des Geräusches, welches ich mit Absicht machte. Ich achtete im Anfang nicht auf das, was sie sprachen, weil ich es für gewöhnliche hin und wieder flüsternde Liebesreden hielt; doch bald bemerkte ich, daß es ein allgemeiner, die Menschlichkeit betreffender Gegenstand war, worüber sie sich ihre gegenseitigen Meinungen mittheilten; und es ist wahr, mit welcher Schnelle das Mädchen in Aloysio's edle erhabne Ansichten einging, sie faßte, wie sie selbst seinen Ideen gleichsam vorausflog, es mußte von der tiefen innigen Verwandschaft

der Beiden zeugen. Uebervältigt von dem Gefühle dieser Wahrheit, ergriff Aloysio ihre Hand, drückte sie heftig an sein Herz, und hob sie dann zwischen seinen beiden gefalteten Händen zum Himmel auf, gleichsam, als ob er diesen zum Zeugen nehmen wollte, indem er leidenschaftlich ausrief: O wenn hat mich ein Wesen so verstanden? Himmlisches Mädchen! Seele meiner Seele! Doch gleich nach diesem Ausruf sprang er von dem Sitze empor, auf dem er neben ihr gesessen hatte, und trat in die Vertiefung eines Fensters; er beugte sich vorwärts, die Stirn gegen die Mauer stützend, und ein Strom von heftigen Thränen stürzten aus seinen Augen auf den Boden nieder. — Erschrocken und mit dem zärtlichsten Mitleid, näherte sich ihm das Fräulein und frug mit schüchternem aber innigem Ton: O Gott! was fehlt Euch Aloysio? — mein edler, — theurer Freund?

Bei diesen ausdrucksvollen Worten hob Aloysio das Gesicht empor, und wandte seine schönen, in Thränen blitzenden Augen mit einem Ausdruck namenlosen Schmerzes auf sie, indem er mit

Anstrengung sagte: Fräulein, ja ich kann es nicht länger verhehlen, ich liebe Euch mit unaussprechlicher Gewalt! mehr als mein Leben, mehr als Glück und Ruhm! — allein ich kann Euch nicht täuschen! — Ich bin vermählt.

Ein leiser Schauer zuckte bei den Worten auch durch mein Herz, des schon ältern Mannes. Das Mädchen wankte todtenbleich zurück, und bald sagten auch ihre heftig hervorbrechenden Thränen, wie heiß sie ihn geliebt; allein sie war es, welche sich zuerst über den sinnbetäubenden Schmerz erhob; mit einer so siegenden Innigkeit sprach sie von der Ergebung in den Willen der ewigen Vorsehung, daß sie auch ihren unglücklichen Freund mit sich emporriß. Er sagte ihr, was auch Isabella bestätigt hat, daß nicht Pflichten der Treue und einer frühern Liebe, daß einzig und allein die kalten Bande des Gesetzes ihn abhielten, die höchste Seligkeit der Erde zu genießen; und beide schlossen einen heiligen Freundschaftsbund, entsagend allem irdischen Glück, und nur durch ein seeliges Geisterband, durch wetteifernde,

immer höher ſtrebende Tugend einander auf ewig vereint.

Aloyſio hat nun alle Kraft ſeiner Seele auf höchſte Trefflichkeit in ſeiner Kunſt, auf möglichſte Vervollkommnung im Reich der Wiſſenſchaft gewandt, und ob ſich auch ſein edles Leben bei dieſem raſtloſen Emporſtreben verzehrt, ſo wie die lichte Kerze wohlthätig leuchtet und vergeht, ſo hat er doch den ſchönen Zweck erreicht; und, nicht Beweggrund allein auch eine ſtärkend ſüße Belohnung ſeiner Anſtrengungen ſcheint für ihn in dem ſchwärmeriſchen Gedanken zu liegen, daß der Ruf von ihm vielleicht bis zu ſeiner fernen Geliebten dringe. So iſt ſein Ruhm die einzige, doch die edelſte Liebes-Huldigung, die er zu ihren Füßen legt.

Zu jeder andern Zeit würde das Oberhaupt der Kirche dieſe empfindſame Geſchichte vielleicht nicht zur Hälfte angehört haben, doch jedes Herz hat Stunden, in denen die Natur mit unwiderſtehlicher Stärke zu ihm ſpricht. Die jetzige war eine derſelben für den geiſtlichen Fürſten. In

dem Gespräch mit Isabella hatten Natur und Menschlichkeit zu ihm gesprochen, und das Licht ihrer Wahrheit war in seinen Geist gefallen. Er schwieg bewegt, und mancherlei Betrachtungen und Entschlüsse regten sich in ihm hin und wieder.

Der Graf von Lerma fügte noch hinzu: Ich fragte einst den guten, unglücklichen Aloysio, ob er denn gar keiner Hofnung auf irdisches Glück Raum gebe? — Keiner erwiederte er fest, ich bin Katholik — es ist Unmöglichkeit!

Unmöglichkeit! brach Pius aus, abscheuliches Wort, das mir von allen Seiten zugerufen wird, gerade, als ob es ersonnen wäre, mich zu beleidigen! — Er soll sehen, ob dem Statthalter Gottes auf Erden etwas unmöglich ist, sobald erst seine untrügliche Ueberzeugung gewonnen ward! — Und hat sich das Fräulein indeß mit einem Andern vermählt?

Nie wird sie das, versetzte der Graf, nach ihrer festen und treuen Gemüthsart; sie hat beschlossen, nur dem Andenken an den unersetzbaren Freund zu leben. Und so, da sie der Tod

jener Verwandten einsam, allein auch gänzlich unabhängig gemacht, hat sie in liebend frommer Schwärmerei ihren Aufenthalt in einem reitzend einsamen Thale des pyrenäischen Gebirgs genommen, um mindestens dieselbe Luft zu athmen, die ihren unvergeßlichen Geliebten umweht, und die Laute seiner Sprache, von den Lippen seiner Landsleute zu hören.

Und der Ort, wo sie lebt? rief Pius mit dem geheimnißvoll freudigen Blick einer scharfsinnigen Entdeckung.

So viel ich weiß, versetzte der Graf, lebt sie im Thale von Venasquez.

Venasquez? wiederhohlte Pius freudig, der wider seinen Willen mit hineingezogen ward in die Welt romantischer Ereignisse. Er theilte dem Grafen die heitre Ueberzeugung mit, in seiner holdseeligen Pflegerin die Geliebte seines edlen Retters schon früher gefunden zu haben; und sein Entwurf, die ihm erzeigten Dienste, wie die im Kampf bewährte Tugend zu belohnen, war unwiederruflich gefaßt; denn was der kühne

Sinn des hohen Fürsten der Kirche einmal erfaßt hatte, das war seine ehrgeizige Festigkeit nicht geneigt, so leicht aufzugeben. Auch ihn vertraute er dem edlen menschenfreundlichen Grafen, der ja so schönen Antheil daran hatte. Und beide kamen überein, auf der Rückreise, auf welcher jener seinen erhabenen Freund begleitete, auch Don Aloysio zur Mitreise zu bewegen.

Ohne Schwierigkeit ward der Entwurf ausgeführt, sobald Pius seine wichtigern Angelegenheiten ausgeführt hatte, und seine Rückreise antrat. Aloysio konnte die ehrenvollen und dringenden Anerbietungen des italischen Grafen nicht zurück weisen. Alle kamen ohne Hindernisse in der romantischen Berggegend an.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, als sich das reitzende Thal vor ihren Blicken öfnete, ein Herzentzückender Anblick, wo Felsen, schäumende, funkelnde Bäche, säuselnde Haine, Laubgrün und Tannendunkel sich vermischten, dazwischen von den schönen blumigten Wiesenmatten

unterbrochen, deren weidende Heerden die Landschaft freundlich belebten.

Vor allen aber fesselte den Blick ein Bild, das gegenüber im Wiederschein der Abendsonne sich hervorhob. Auf einer etwas erhabenen grünen Matte, vom höchsten Felsen der Gegend überragt, erblickten sie eine holdseelige Gestalt in lichtem, schneeweißem Gewand, fast einem Engel gleich, um sich einen Kreis holder, blühender Kinder, so wie ein Maler nur in seliger Begeisterung das überirdische Gemählde hätte fassen können.

Der Felsen stieg voll Hoheit Himmelan, hoch über die Fichten und Steineichen, die seinen Fuß bekränzten; die dunkeln Sturmwolken, die seinen Gipfel noch unlängst umgaben, zogen sich abwärts, und wunderbar verklärte ihn der goldne Schein der Abendsonne, so wie die lieblichen Gestalten, die ihn schmückten. Er schien ein Bild der kampfbewährten Tugend. Die Stürme, so schien er zu sagen, haben meinen Tag getrübt; doch frei und rein darf ich am Abende in den entwölkten Himmel sehn.

Die guten ländlichen Bewohner des Thales, die Hirten und die Ackerleute kehrten von ihrem Tagwerk, nach den friedlichen Hütten heim. Die Reisenden fragten nach jener ungewöhnlichen Erscheinung.

O das ist unser Schutzgeist, erwiederten die frommen Hirten, die Heilige unseres Thal's, oder vielleicht ein Engel, der uns zum Glück herabgestiegen ist. Die holde Jungfrau, die seit einiger Zeit in unsrer Gegend wohnt, unterrichtet unsre Kinder in allen heiligen Lehren der Frömmigkeit, und auch in vielen nützlichen Künsten für das Leben; ist unter uns ein Kranker oder Leidender, so pflegt und tröstet sie ihn, wie ein Engel. Zum Lohn und zur Erquickung nach des Tages Mühen singt sie den Kleinen und uns selbst dann ein himmlisches Lied, wie sie die Laute auch mit engelgleicher Milde rührt. Sie war traurig, allein sie scheint ihre Trauer bewältigt zu haben, durch all das Gute, was sie thut. Hört ihr jetzt eben den seegnenden Gesang an!

Die Fremden waren jetzt unter den Hirten

bis an die Stelle gekommen, wo Constanzia, — denn sie war es — wie ein seeliger Geist unter den rosenwangigten, lockigten Kinderköpfen hervorglänzte, die alle mit verlangenden, Freude funkelnden Blicken an ihrem Munde hingen.

Himmlische Töne entschwebten den kunstreichen Saiten ihrer Laute, und es klang in Wahrheit wie Siegsgesang, was sie in kindlich frommer, demüthiger Ergebung sang:

Kinder sind wir, aus der Ferne
Lächelt uns der Vater an;
Seine Blicke, tausend Sterne,
Gießen Licht auf unsre Bahn;

Und auch ird'sche Blumen blühen
Hier als Zeichen seiner Huld,
Uns für Jenseits zu erziehen
Fromm in Lieb und in Geduld.

Trauert nicht, ihr armen Kleinen!
Sagt er, seyd Ihr fern mir noch;
Ob auch rauh die Wege scheinen
Und das heilge Ziel zu hoch.

Ewig nah dem Vaterherzen
Seyd Ihr auch im dunklen Thal;
Nur zu mir durch Nacht und Schmerzen,
Leitet Euch des Glaubens Strahl.

Seht, auch Felsen am Gestade
Thürmen sich zu steilen Höh'n;
Laßt uns auch die schweren Pfade
Fromm und still zur Heimath geh'n.

Wenn uns auch in dunkler Ferne
Ein geliebter Strahl entschwand,
Klagt nicht ob dem lichten Sterne —
O er ruht im Vaterland!

Aloysio war betend auf die Knie gesunken; er glaubte den verklärten Geist seiner Geliebten zu sehen, die er lebend nie in dieser Gegend geahnet hätte. Pius, von Andacht ergriffen, so wahr und zugleich demuthsvoll, wie er sie vielleicht nie gefühlt hatte, hob den Schwindelnden auf und führte ihn zu seiner selig überraschten Freundin; beiden ward in wenig Worten die niegehoffte beglückende Wendung ihres Schicksals bekannt.

Pius übergab ihnen darauf den Lösungsbrief, der ihm in Isabellen eine zufriedene, wohlwollende Schwester und die Geliebte zur geheiligten Gefährtin seines Lebens gab.

Empfangt, Ihr tugendhaften Unglücklichen, sagte er, indem er die Hand zum Seegen gegen sie erhob, empfangt jetzt den Lohn Eurer treuen Kämpfe! Der Herr, der Welten lenkt in ihren Bahnen, er leitet auch in wunderbaren Fügungen das Schicksal guter Menschen, er lenkt die Herzen der Gewaltigen wie Wasserbäche; er ließ einen Strahl der Wahrheit in meine Seele fallen und machte mich zu seinem Werkzeuge.

Nicht ich, der Gott der Allmacht, aus den Sphären
Des Lichts, er hat den Kampf-Lohn Euch geweiht;
Er weiß in Glück den Jammer zu verkehren,
Und möglich macht er die Unmöglichkeit.

Louise Brachmann.

An einem schönen Winterabende.

I.

Die Erde ist von dichter Nacht umzogen
Und über ihr schwebt Ruh' und tiefes Schweigen;
Doch ungetrübt in schöner Klarheit steigen
Die Sterne auf am reinen Himmelsbogen,

Und wie sie so, von goldnem Glanz umflogen,
Sich Einer nach dem Andern freundlich zeigen,
Wird ihnen ganz die süße Deutung eigen,
Die Sterne Schützer nennt auf Lebens-Wogen.

Ja, alle Freuden die uns Gott gegeben,
Daß freundlich sie die Gegenwart versüßen,
Und innig doch der Zukunft sie verweben,

Uns ketten hier, zum Jenseits uns erheben, —
Sie gleichen ihnen! Diese Freuden müssen
Als schützende Gestirne wir begrüßen.

II.

Der erste Leitstern auf des Lebens Wogen,
Bist du, o Mutterliebe! Fest umfangen
Hältst du, und treu uns, schaust mit tiefem Bangen,
Doch fromm, den Stürmen, die uns droh'n, entgegen,

Du zeigest uns den lichten Stern, der Segen
Und Heil uns bringt, den Glauben; aufgegangen
Ist Freundschaft uns und liebendes Verlangen,
Die willig wir in treuer Seele hegen.

O nicht vermag ich, alle sie zu nennen,
An deren sanftem Lichte wir erwarmen!
Doch Einer strahlt, wollt gläubend ihn erkennen!

Er führt, wenn sich die irdschen Bande trennen,
Zur Seligkeit in Gottes Vaterarmen; —
Der letzte Stern, heißt: Göttliches Erbarmen.

Klotilde.

Der Page. *)

Des jungen Königs Schwester
Ritt durch den grünen Wald;
Da sah sie einen Knaben
Von zarter Wohlgestalt,
Der unter einer Ulme
Betrübten Herzens saß;
Von seinen Wangen perlten
Die Thränen hell in's Gras.

Sie frug ihn, was er weine?
Er sprach: „Mein Leid ist schwer!
Einst kannt' ich frohe Tage,
Jetzt kenn' ich keine mehr!
Mein Vater war ein Ritter —
Nicht edlern gab's im Land' —
Er ward vom Feind' erschlagen,
Das Schloß ging auf in Brand.

Mein Leben zu erretten,
Mußt' ich in Dienerkleid'
Bei stürmischer Nacht entfliehen

*) Frei nach einer Alt-Englischen Ballade.

In's Feld, in Wald und Haid'!
Nun grab' ich wilde Wurzeln
Mir für den Hunger aus;
Die Erde iſt mein Bette,
Die Wildniß iſt mein Haus."

„Getroſt du edler Knabe!"
Die Königsſchweſter ſprach —
Nicht länger ſollſt du tragen
So ſchweres Ungemach.
„Nicht länger ſey dein Lager
Der Fels, dein Haus der Wald!
Komm mit zu Königs Schloſſe —
Wie nennſt du dich?" „Klotald!"

„Wohlan Klotald! ſo wähle: —
Des Bruders Herz iſt mein —
Willſt du des Königs Falkner,
Des Königs Mundſchenk' ſeyn?
Wie? oder bötſt du lieber
Mir Tuch und Silberkann'
Nach aufgehobner Tafel,
Sängſt mir zur Laute dann?"

Erröthend ſpricht der Knabe:
„Zwar unwerth ſolcher Zier,
Erbiet' ich meine Dienſte,

Holdſeligſte, nur dir!“ —
„Es ſey!“ ruft ſie mit Lächeln —
„Mir dünkt, du biſt kein Thor!“
Man führt ihm auf ihr Winken
Ein zierlich Handroß vor.

Der König nimmt vom Fenſter
Der Jägerinnen wahr,
Erſieht den feinen Knaben
Mit glänzend dunklem Haar.
Als er der ſchönen Schweſter
Sanftlächelnd, warnend droht,
Blickt ſtill Klotald zur Erde
Mit höherm Wangenroth.

Man gibt ihm Kleid und Schärpe,
Durchwirkt mit Silberlahn,
Und ein Baret von Seide,
Mit ros'ger Feder dran;
Iſt Nacht der Glanz der Locken,
Das Aug' iſt Sonnenlicht;
Man ſieht am ganzen Hofe
So ſchönen Junker nicht.

Stets raſtlos war der Page
Der Herrin nun zur Hand,
Die ſich mit ſtiller Neigung

An ihn gefeſſelt fand;
Oft ſaß er ihr zu Füßen
Und ſang ins Lautenſpiel,
Erhob die dunkeln Wimper,
Daß Unruh' ſie befiel.

Wohl alle Hofherrn prieſen
Des zarten Sängers Kunſt;
Wohl alle Frauen ſchenkten
Dem Junker hohe Gunſt;
Wohl alle Fräulein lockten
Mit ſüßen Blicken ihn;
Doch wollt' in ſeinem Herzen
Die Freude nimmer blüh'n.

Einſt ritt mit all' den Seinen
Der König in den Wald;
Allein, wie ſtets, im Schloſſe
Blieb ſchwermuthvoll Klotald.
Der König kehrte wieder —
Die Jagd währt' ihm zu lang —
Da hört' er eine Stimme,
Die leiſe klagend ſang.

Er lauſchte, und mit Seufzern
Verſchmolz ſich Lautenton:
„Wo ſeyd ihr hin, o Stunden?

Wie bald seyd ihr entflohn!
Wo ist der Blumengarten
Vom Vater mir erbaut?
Wohin der Kranz von Rosen!
Wohin des Frühlings Braut?“

Es zog ihn näher, näher,
Durch Halle, Saal und Gang;
Aus der Prinzessin Zimmer
Erscholl aufs neu' der Sang:
„Was schmückst du, Schnur der Perlen,
Mir wieder Brust und Hand?
Ihr, schimmervolle Steine,
Geziemt nicht meinem Stand?“

Nicht länger zwang der König
Die inn're Ungeduld;
Er öffnete die Pforte,
Und sah — ein Bild der Huld —
Geschmückt mit Perl und Steinen,
Mit samtnen Frauenkleid,
Umwallt von langen Locken,
Die allerschönste Maid.

Erschrocken sank das Fräulein
Zu seinen Füßen hin:
„Vergebt, vergebt, Herr König!

Dem jugendlichen Sinn'.
Mich zog zu Fraungewändern
Der Sehnsucht Allgewalt;
Dereinst hieß ich Klotilde,
Jetzt nennt man mich Klotald!"

Bewundernd sah der König
Das zarte Frauenbild,
Verschönt von Schaam und Thränen,
Gleich Engeln süß und mild,
Die Laut' im runden Arme,
Am Busen, der im Sammt
Den Glanz des Schnees beschämte —
Sein Herz war heiß entflammt.

Er warb um ihre Minne
Bot Edelstein und Gold;
Doch nicht um alle Schätze
Ward ihm die Reine hold.
Da schmückt' er am Altare
Sie mit der Krone Zier;
Der Königsschwester Page
Lag weich am Busen ihr.

Kind.

Des Hirten Klage.

Ein Vöglein sitzt in Zweigen
Und singt und kann nicht schweigen,
Und, drunter hingestreckt,
Schläft Mägdlein sanft im Moose,
Wie eine junge Rose,
Die Blatt und Blüthe deckt;

Und träumt von einem Knaben
Mit schmeichlerischen Gaben,
Mit blinkendem Geschoß;
Der Knabe hat zwei Flügel,
Fliegt über Thal und Hügel,
Ein lustiger Genoß;

Kommt jetzt als Schütz gezogen,
Jetzt als ein Kind geflogen
Mit goldnem Ringelhaar,
Will drauf ein Vogler scheinen,
Und wird — wer sollt' es meinen! —
Zuletzt ein Vöglein gar.

Und flattert nun hernieder
Dem Mägdlein auf das Mieder;
Doch, wie die nach ihm faßt —
Verſteht ſich, nur im Traume —
Entfliegt er huſch! zum Baume
Und hüpft von Aſt zu Aſt.

„Den Vogel muß ich fangen!“
Denkt ſie, und ſpringt — da ſprangen
Des Schlafes Band' entzwei.
Und wie zum Baum ſie blicket,
Da — Wunder! — hüpft und picket
Ein Vogel flink und frei;

Und flattert ihr zum Schooße,
Pickt aus des Mieders Roſe
Ein Blättchen ſich heraus;
Sie kirrt ihn mit dem Händchen,
Schlingt um den Hals ein Bändchen
Und trägt ihn froh nach Haus.

Doch ſchon nach wenig Stunden
Hatt' er ein Thürlein funden
Und floh und kam zu mir.
Ich pflegte treulich ſeiner

Und trug ihn, froh wie einer,
Am Morgen heim zu ihr.

Lohn dacht' ich zu ergehen;
Doch Weh ist mir geschehen,
Seit ich das Mägdlein sah.
Ich weine, wann ich ferne,
Und wär' dann fern so gerne,
Bin ich ihr wieder nah.

Und kann nicht mehr mich retten;
Denn, wie mit tausend Ketten,
Zieht mich's zu ihr hinan.
Das hat der auf dem Baume, —
Ich schwör' es, der im Traume,
Der Vogel hat's gethan.

Karl Förster.

Der moderne Troubadour.

Mit meiner Leier in der Hand
Durchzieh' ich raſtlos Stadt und Land,
Sing' immerdar in holden Weiſen
Auf meinen künſtleriſchen Reiſen,
Und denk', mir fehlt der Name nur
Zu dem modernen Troubadour.

Doch ach! es gilt in neuer Zeit
Nicht mehr die alte Gaſtlichkeit;
Wohin ich auch die Schritte wende,
Giebt's Hudelei nur ſonder Ende,
Von Lorbeerkronen keine Spur
Für den modernen Troubadour.

Komm' ich zum Jahrmarkt in die Stadt,
Lauf' ich mich nach Erlaubniß matt,
Und muß noch Geld dazu entrichten,
Zu unterhalten mit Gedichten.
Frei ſingt der Vogel auf der Flur,
Nicht der moderne Troubadour.

Da steh' ich denn und rühre das
Die Leier ohne Unterlaß
Vor allen Fenstern, allen Häusern,
Doch meist sind alle Herzen eisern,
Und Kupferdreier setzt es nur
Für den modernen Troubadour.

Sing' auf dem Land beim Festgelag'
Ich meine Lieder Nacht und Tag,
Seh' ich die andern schmausen, zechen,
Giebt es kaum Brod für mich zu brechen;
Die Kunst erliegt dann der Natur
Bei dem modernen Troubadour.

Oft stellt wohl auch noch neben mich
Ein Andrer mit der Leier sich,
Bringt Tambourin und Schellenklingel,
Und thut, ein geldbegierger Schlingel,
Selbst mit Grimassen es zum Schur,
Mir, dem modernen Troubadour.

Und o! Du schönes Minnelied,
Auf immer ich wohl von dir schied,
Jetzt will man stets nur Mordthat hören,
Und Teufelsspuck und Geistbeschwören,
Und allenfalls magnetsche Kur
Von dem modernen Troubadour.

Sonst war ihm offen jedes Schloß
Dem Edelfräulein er Genoß,
Jetzt nur in Kneipen und in Schenken
Von Zofen, die die Kühe tränken.
Dergleichen Ehre wiederfuhr
Ach, dem modernen Troubadour.

Wie hat mich doch getäuscht der Schein!
Mag Troubadour jetzt nicht mehr seyn!
Und kehren nicht die alten Sitten,
Wird frisch zum Letzten noch geschritten,
Und an des Leierkastens Schnur —
Hängt der moderne Troubadour.

Th. Hell.

Der pädagogische Kunstgriff.

Ein Polnischer Magnat, der viel erfahren,
War ein erklärter Misogyn,
Und, um den Sohn, den noch in späten Jahren
Des Schicksals Fügung ihm verliehn,
Der Weiber Netzen gänzlich zu entzieh'n,
Verschloß er ihn, als kaum entwöhnten Knaben,
In ein Castell, mit Bollwerk und mit Graben,

Mit Wald und Wildniß tief verwahrt.
Soldaten mußten hier, wie sonst in Märchen Drachen,
Die Burg vor jedem Mädchentritt bewachen;
Als Paß zum Eingang galt allein der Bart;
Ein abgesagter Feind vom ehelichen Leben —
Franciscus fand in seiner Jünger Schaar
Nicht Einen, der die Frau'n so haßte — war
Dem zarten Telemach als Mentor beigegeben.

Schier funfzehn Jahr gelang die Politik;
Dem Knaben gnügte an dem Zeitvertreibe,
Den Hund und Falk' ihm darbot, und vom Weibe
Kannt' er allein die stachliche Kritik
Des Franciscaners, der sich recht dran letzte,
Wenn er der Schöpfung Meisterstück
Gleich nach, wenn nicht gar vor dem Teufel setzte.

Doch nun fiel bei der Meß' einst seines Zöglings Blick
Auf eine Schilderei. Sie hing an düstrer Stelle
Im Bogengang der alten Burgkapelle,
Und stellte den Moment des Sündenfalles dar.
Obgleich das Bild geschwärzt von Rauche war,
So lauschte doch in jugendlicher Fülle —
Wie's das Costum verlangt, das schöne blonde Haar

Der jetzt verſuchten Unſchuld einz'ge Hülle,
Ein goldner, aber ziemlich dünner Flohr —
Frau Eva hinterm Apfelbaum hervor.
Des Prinzen Aug' hing unverwandt und ſtille
An dem Gemäld'; er ſchien ihm faſt ein Traum,
Und — in den nächſten Abendſtunden
Ward er vermißt — wohin war er verſchwunden?
Er ſtand im Kirchlein vor dem Apfelbaum.

Der Pater flog mit ſtill verhaltnem Grimme
Nach dem verführeriſchen Raum,
Und frug, braun im Geſicht, mit barſcher Stimme:
„Wer heißt Durchlaucht vor dieß Gemäld' zu
treten?“
„„Wie?“ ſprach der Prinz, iſts Sünde denn, zu
beten?
Seyd gut, ehrwürd'ger Herr! Erkläret mir ge-
ſchwind:
Wer iſt dies wilde, blonde Kind?““

Dem Mönche kommt die Frage ſehr gelegen;
Er zieht den Jüngling ins Studir-Cloſet,
Den Reſt vom Apfelbiß' nur gänzlich auszufegen,
Langt einen Tröſter von dem Bücherbret,
Erzählt — zu Zeiten wohl etwas figürlich —
Den ganzen Sündenfall ausführlich,

Doch so, daß er, bald eifernd, bald betrübt,
Dem ersten Weib' der Schlange Rolle giebt.
Kurz, da er ausgeredt, ist's völlig außer Zweifel,
Die erste, wie die letzte Frau, sind Teufel;
Der Telemach, so heiß das Herz ihm brennt,
Ist froh, daß er doch nun den wahren Satan kennt.

So fließt ein Jahr aufs neu' ins Meer der Zeiten,
Indeß — ja, ob der Prinz nicht nach dem Bilde hin
Manchmal geschaut wenn auch mit bangem Sinn,
Wir wollen's nicht behaupten, nicht bestreiten.
Was kümmerts uns? Gnug, er ist sechzehn Jahr,
Und den Herrn Vater drängt es wunderbar,
Den edlen Sprößling zu umfangen,
Der, wie Bericht vom Pater eingegangen,
Die Summam aller Lehren wohl gefaßt
Und jedes Weib mehr, als den Teufel, haßt.

Der Prinz wird nach dem Ahnensitz' beschieden;
Der Vater ist mit seiner Wohlgestalt,
Mit seinen Sitten höchst zufrieden;
Zeigt freudig ihm den künft'gen Aufenthalt,
Die Zimmer erst, dann auch den prächt'gen Garten,
Wo, reich geschmückt, Bewaffnete sein warten,
Und — augenblicks, sobald es ihn ersieht,
Des Gärtners schönes Töchterlein entflieht.

Fast mehr noch, als die glänzenden Vasallen,
Scheint diese Flucht dem Prinzen aufzufallen.
Er stößt den Pater, der ihn scharf bewacht,
Und fragt erröthend, doch sehr eilig:
„Das ist wohl gar —?“ „„Ein junger Teufel!
Freilich!““
Versetzt der Mönch, und so ist's abgemacht.

Bald eilt der Prinz von neuem nach dem Schlosse;
Der Vater zeigt ihm Säbel, Büchsen, Rosse,
Juweelen, Seltenheiten aller Art,
Und spricht: „Dieß Alles ist dir aufgespart,
Und — hoffentlich wirst du dich nie vermälen —
Dann bist du reich! Ja, dieß wird alles dein;
Doch wünscht' ich jetzt, um gleich dich zu erfreun,
Du möchtest dir das Liebste draus erwählen!“

Der Jüngling sieht den Pater furchtsam an,
Spricht leis zum Vater: „Hör'! 's wird mir doch
nichts gethan?
Dann, Väterchen, will ich vor allen Gaben
Das hübsche Gartenteuflein haben!“

Kind.

Lieder.

Die Lebensgefährten.

Mit Musik-Begleitung von Franz Schubert in Dresden.

Haltet an der Hoffnung fest!
Flieht an ihre Schutzaltäre,
Daß sie Tröstung euch gewähre!
Denn sie trocknet jede Zähre,
Die das müde Auge näßt,
Wie des Abends Thau der West;
An der Hoffnung haltet fest!

Haltet an der Freundschaft fest!
Ariadne's Faden leihend,
Andern stets, sich nie verzeihend,
Opfernd sich dem Freunde weihend!
Drang, der Herz an Herzen preßt!
Unausglühender Asbest!
An der Freundschaft haltet fest!

Haltet an der Liebe feſt!
Sie umſchwebt des Morgens Pfühle,
Wallt mit uns in Mittagsſchwüle,
Lockt bei Mondesabendkühle
Progne's Brut in's Halmenneſt.
Heil ihm, den ſie nie verläßt!
An der Liebe haltet feſt!

Haltet an dem Glauben feſt:
Daß, in Kraft vereint zum Streben,
Wachſend wir empor uns heben,
Cedern gleich, nicht ſchwachen Reben!
Glaube iſt's, der ahnen läßt,
Was ihr nicht begreift noch meßt!
An dem Glauben haltet feſt!

Haltet an Erinnrung feſt!
Für die, ach! ſo fern Entwichnen,
Für die, ach! ſo früh Verblichnen,
Unter Hügeln Ausgeglichnen!
Weiht getrennter Tage Reſt
Ihnen, die ihr nie vergeßt!
An Erinnrung haltet feſt!

Arthur vom Nordſtern.

Spätes Erkennen.

Mit Musik von Albert Methfessel.

Wer bist du, liebliche Gestalt?
Verschleiert leis und zart?
Was hält mit reizender Gewalt
Mich deine Gegenwart?
Den Schleierflohr durchstralt dein Blick,
So bittend, hold und süß; —
O halt nur jetzt mich nicht zurück!
Was auch dein Wink verhieß.

Ich kann, ich darf ihn nicht verstehn!
Zur Ferne muß ich fort! — —
Was lispelst du, wie Abendwehn;
„Nun dann! — wir sehn uns dort!“
Es muß wohl in der Menschenbrust
Ein tiefes Streben seyn,
Nach süßer Liebe Himmelslust,
Nach holden Glückes Schein.

Zur Ferne geht der Sehnsucht Flug;
Dort winkt mir Lieb und Glück! —

O halte mit dem leisen Zug
Nur jetzt mich nicht zurück!
Sieh, wie die Ferne golden lacht,
Umflort von zartem Duft,
Durchschimmert von des Frühlings Pracht
In frischer Morgenluft!

Zur Ferne zog, zur Ferne hin
Das rasche Streben fort;
Doch ach, es fand der irre Sinn,
Nicht Glück, nicht Liebe dort.
Nun hat die Reu' in leisen Schmerz
Sich still zurück gekehrt,
Und spricht: Nun weiß ich, wie mein Herz
Dir, holdes Bild, gehört!

Es schwand die liebliche Gestalt,
Von Kummer still verbleicht;
Still, wie der Mond vorüber wallt,
Und in Gewölk entweicht.
Und sprach noch, sanft zurück gewandt,
Wehmüthig Stimm' und Blick:
„Wie hast du mich so hart verkannt?
Ich war ja Lieb' und Glück! — "

Louise Brachmann.

Volkslied.

aus der Oper: Der Freischütz.

Musik von Carl Maria von Weber.

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide;
Wir führen dich zu Spiel und Tanz',
Zu Glück und Liebesfreude.
Schöner, grüner Jungfernkranz,
Veilchenblaue Seide!

Lavendel, Myrt' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten;
Wie lang bleibt doch der Freiersmann?
Ich kann es kaum erwarten.
Schöner, grüner u. s. w.

Sie hat gesponnen sieben Jahr
Den goldnen Flachs am Rocken,
Das Hemdlein ist wie Spinnweb' klar,
Und grün der Kranz der Locken.
Schöner, grüner u. s. w.

Und als der ſchmucke Freier kam,
War'n ſieben Jahr verronnen;
Und weil ſie der Herzliebſte nahm,
Hat ſie den Kranz gewonnen.
Schöner, grüner u. ſ. w.

Kind.

Lied.

In Muſik geſetzt von Adalbert Gyrowetz, Capellmeiſter des K. K. Hoftheaters.

Neben dir
Iſt das liebſte Plätzchen mir,
Deine milden Blicke ſchauen
Mir in's wunde Herz und thauen
Dieſes Lebens eiſ'ge Qualen
Mir durch ihre ſanften Strahlen;
Ach ſo wohl iſt mir
Neben dir.

Außer dir
Lieb' ich nichts, biſt Alles mir.
Nicht im Himmel, nicht auf Erden
Schönes kann gefunden werden,
Was ich nicht in dir ſchon fände,
Sucht' ich bis an's Weltenende;
Nichts genüget mir
Außer dir!

Unter Dir
Schmücken ſich mit neuer Zier
Alle Pfade, die du geheſt,
Blumen ſprießen, wo du ſteheſt,
Schönheit iſt dazu erleſen
Zu beherrſchen alle Weſen,
Alles beugt ſich hier
Unter dir!

Ueber Dir
Wach' ein Engel für und für,
Vor des Lebens rauhen Stürmen
Mög' er immer dich beſchirmen
Und in jener blauen Ferne
Mögen dir zum Glück die Sterne
Ziehen für und für
Ueber Dir!!

J. F. Caſtelli.

Widerſchein.

Mit Muſik von Franz Schubert in Wien.

Fiſcher harrt am Brückenbogen
Ach ſo lange Zeit:
Schauet ſehnlich in die Wogen;
Denn ſie iſt noch weit!

Und ſie ſchleichet um den Hügel:
Und das holde Bild
Leuchtet aus dem Wellenſpiegel
Lächelnd und ſo mild.

Und er ſieht's — durch Blumenränder
Schwimmt der ſüſſe Schein —
Und er hält ſich am Geländer,
Sonſt zieht's ihn hinein! —

Freiherr Franz v. Schlechta.

Sängerleben.

In Musik gesetzt von Dotzauer.

Mit der Laute, mit frohem Sinn
Ziehet der Sänger durchs Leben hin,
Singet sich Freuden und singet sich Lust,
Singet die Sehnsucht der wallenden Brust.
Durchs Leben hin
Mit frohem Sinn.

Ueber Berge mit frohem Sinn
Lockt ihn die Liebe durchs Leben hin,
Bauet ihm Lauben auf jeglicher Flur,
Leitet ihn schmeichelnd die dornige Spur
Durchs Leben hin
Mit frohem Sinn.

Bis zum Grabe, mit frohem Sinn
Führt ihn der Glaube durchs Leben hin,
Hellt ihm die Zukunft, erleuchtet die Nacht,
Bis er in's ruhige Bett ihn gebracht,
Durchs Leben hin
Mit frohem Sinn.

K. v. Reinhard.

Die Boten.

Mit Muſik von Albert Methfeſſel.

Schweige Mund! und redet Augen!
Andre Sendung will ich nicht.
Nur ſo zarte Boten taugen,
Wo ein zart Geheimniß ſpricht.

Durch der Wimpern Schattenſchleier
Dringen Blicke bang doch kühn;
Süßes wunderbares Feuer,
Spiegelnd in der Wangen Glühn.

Ja mit Wundermacht entzünden
Licht ſie im verwandten Seyn,
Wiſſen ſchnell die Bahn zu finden
Tief ins innre Herz hinein.

Und die lieblichen Geſandten
Führen mächt'ge Sprache, dort
Und ſo ſchlingt mit Wechſelbanden
Sich die Strahlenbotſchaft fort.

Unentweiht von äußern Zeugen
Nur im heilig ſtillen Raum,
Lang noch weil' in zartem Schweigen
Lichter, ſel'ger Himmelstraum!

Louiſe Brachmann.

An die Nachtigall.

In Muſik geſetzt von Minna Sch...ütze.

Nach Tönen ſehnt ſich meine Seele!
Nach ſüßem Wohllaut bangt mein Herz;
O löſe, zarte Filomele,
Melodiſch den verſchloßnen Schmerz!

Die roſigen Erinnrungsbilder,
Die tödtlich lieblich vor mir glühn,
O laß ſie dämmernder und milder,
Auf Liebesflug vorüber ziehn!

Warum ſo friſch, ihr ſüßen Farben?
Mich mahnend an verlornes Glück,

Wenn meines Herzens Freuden ſtarben,
Was bleibt nur ihr ſo treu zurück?

Die kühle Nacht ergießt ihr Schweigen,
Als ſollt' es lindern Sturm und Qual;
Doch ſchmerzlich neue Bilder ſteigen
Im ſchwärmeriſchen Mondenſtrahl.

Zu dir nur flüchtet, Filomele
Du zarte, das beklommne Herz;
O ſchmilz du in der wunden Seele
Den ſtarrenden verhaltnen Schmerz!

Und ſoll ſie nie mir wiederkehren,
Ach die geliebte, vor'ge Zeit,
Umſonſt der heiße Wunſch beſchwören
Die einſt verkannte Seligkeit;

So öffne reichen Thränenfluten
Dein Zauber den gehemmten Lauf!
So löſ', ach, jene Farbengluten
Im milden Thau der Wehmuth auf.

Louiſe Brachmann.

Räthsel und Charaden.

I.

Gleichname.

Zwei Sylben, die ein Wörtlein bilden
Sechsfachen Sinns; aus Erdenkluft,
Aus Zimmern und aus den Gefilden
Gesprächweis jetzt herbeigeruft.

1.

A. Wo kommst du her, mein Freund?
B. Von Kranken,
Wo das, was ich heut früh verließ,
Ob drinn mir Viele Beistand danken,
Mir manches Unheilbare wies.

2.

A. Wie siehst du aus? Mir scheint viel heller
Und funkelnder als sonst dein Blick.
B. Ich komme eben aus dem Keller,
Und kostete drauf Stück vor Stück.

3.

A. Warum so fleißig?
B. Ich zerbrech

Den Kopf mir ob dem Sylbenpaar
Uneigentlich; in Zahl und Fläche
Stellt eigentlich mein Buch sie dar.

4.

A. Woher Kamrad zu Pferd?

B. Verdrießlich
Eilt' ich aus den zwei Sylben dort.
Der Friede, andern wohl ersprießlich,
Treibt, wie man sagt, uns bald draus fort.

5.

A. Wohin so früh?

B. Zur hohlen Eiche!
Und wenn ich anders glücklich bin
Auf meinem Jagdzug, so beschleiche
Ich eben ein Stück Wild noch drinn.

6.

A. Glück auf, mein Freund!

B. Viel Dank! Bedächtig
Forsch' ich nach den zwei Sylben hier,
Und ist was sie bedeuten, mächtig,
Giebt's gute Ausbeut' im Revier.

Arthur vom Nordstern.

2.

Homonyme.

Die Erſte lang
So macht's dir bang,
Bleicht dir die Wang',
Hemmt deinen Sang,
Ernährt die Schlang'.

Die Zweite lang
Hat's fremden Klang,
Schminkt deine Wang',
Lehrt neuen Sang,
Iſt Vieler Hang.

J. F. Caſtelli.

3.

Charade.

Fragend flüſtert Lieb' in trauter Stunde
Oft die Erſte mit der Sehnſucht Blick,
Und es giebt wohl von geliebtem Munde
Antwort oft ein leiſer Kuß zurück.
Selig denn wenn die verwandten Herzen
Bald die Zweit' im feſten Bund beglückt;
Aber Härtres fühlt, als Todesſchmerzen,
Wem mein Ganzes auf der Seele drückt.

Louiſe Brachmann.

4.

Räthſel.

Glut entbrennt in meinem Herzen
Und es regen Rieſenkräfte
Sich im Buſen, kühn beginn' ich
Meinen Lauf und unaufhaltſam
Immer vorwärts geht mein Streben.
Keiner Gunſt des Glücks bedarf ich,
Wie die andern, ſchwächern Brüder.
Mag es lächeln oder zürnen,
Mag es hindern oder fördern,
Ungehemmt und unermüdet
Eil' ich eigner Kraft vertrauend
Und mir immer gleich zum Ziele.
Meint ihr nicht, ich ſey dem Weiſen,
Wie ihn uns die Stoa ſchildert,
Ja den ſel'gen Göttern ſelber,
Deren Gleichmuth Furcht und Hoffnung
Nimmer ſtören, zu vergleichen?
Ja, gern dünk' ich mich ein Heros;
Eins nur — im Vertraun geſprochen —
Eins nur ſchlägt den Stolz mir nieder.
Immer, wenn ich's recht bedenke,
Iſt das Ziel von meinem Streben
Weiter nichts, als — Geld verdienen.

C. A. Semler.

5.

Wort-Räthsel.

In meinem Wort, seit alter Zeit,
Liest man ein Fest der Christenheit;
Es steckt darinn ein tiefer Sinn,
Ich — selbst, ich — stecke auch darinn,
Und Nahrungssaft enthält es auch,
Für jedermann zum Nutzgebrauch:
Auch steckt darinn — lies es nur recht,
Ein Engel und ein Bauerknecht.

v. B. —

6.

Charade.

Das erste Sylbenpaar verzeihet mir, Ihr Schönen,
Daß ich davon mit Euch ein Wort zu sprechen wage.
Ihr werdet Euch mit mir, das hoff ich fest, versöhnen,

Wenn es modeſt geſchieht;
Ja wenn man's recht beſieht,
So habet Ihr auch nicht das kleinſte Recht zur Klage,
Da Ihr im Ganzen, iſt's nur was verbrämt,
Des armen Wörtleins euch nicht ſchämt.
Das erſte Sylbenpaar, es pfleget nicht zu gehen,
Zu fliegen pflegt es nicht, es pfleget nicht zu ſtehen,
Gehalten wird es nicht; doch um es kurz zu ſagen,
Gewöhnlich hängts am Nagel oder wird getragen;
Man trägts bald lang, bald kurz, man trägts bald eng bald weit,
Man trägts bald warm, bald kühl, ſtets nach der Jahreszeit.
Mit Butter hat es, bäckt ſie Kuchen,
Die Hausfrau bei dem Backtrog ſteh'n;
Die Ufer muß der Schiffer ſuchen,
Sieht er mit Waſſer es entſteh'n;
Mit Band bezeichnet's einen Orden,

Ist manches Helden Lohn geworden.
Das zweite Sylbenpaar, o steht mir bei ihr
Musen,
Ihr Liebesgötter alle, reichet mir die Hand,
Da ich sie nenne, sie, an deren Marmorbusen
Der Liebe Seeligkeit ein Heros einst empfand!
Das Ganze, ists gleich oft mit zierlichen Gestalten,
Ist's gleich mit Arabesken oft geschmückt,
Sind Flora's Kinder oft hineingestickt,
Es ist und bleibt sein Amt, die Ersten hoch
zu halten.

R. K.

Das Räthsel Alphabet im vorigen Jahrgange.

A. Stützen bestimmte Natur, zu tragen den schwächeren Anhang;
Halte mit männlichem Muth, halte die Schwankenden fest!

B. Leere begeistert den Becher des jugendlich fröhlichen Gottes,
Welcher mit Ceres zuerst lehrte den Menschen Cultur!

C. Ist in der Wohnung noch Platz? fragt lächelnd der lust'ge Cupido.
Welch ein leichtes Gespann! sprichst du, und giebst ihm Quartier.

D. Oben im Dome verhallet das Wort, das vergebens im Buche,
Obwol mit ämsiger Hand, unten das Mägdlein noch sucht.

E. Wenn dich ergötzet der Ton, so danke dem fröhlichen Hirten;
Forsche nicht ängstlich erst nach, ob er auch flöte mit Kunst!

F. Diese benutzen das Leben! der Fisch beißt wund sich das Mäulchen,
Während der Fischer verliert seine unschätzbare Zeit.

G. Drücket das Kreuz die Gebeugte, erhebet der Glaube sie wieder;
Herrlicher Glaube, du Licht strahlend von oben herab!

H. Heim ruft Müde zur Ruh', nach Hitze des Tages, der Abend.
Siehe, der dunkelnde Steg leitet zur helleren Welt.

I. Seelige Jugend des Dichters! sie führet von Blume zu Blume:
Oben durchschaut sie die Welt, täuschend als spiele sie nur.

K. Klug sich zu schmiegen versteh'n die schleichenden glatten Naturen;
Näher dem Himmel erbaut Taube gemüthlich ihr Nest.

L. Immer zünde das Licht an, beleuchte der Wandelnden Fehltritt,
Aber vergiß nicht dich selbst! Siehe, wie bist du so schwarz!

M. „Endlich der Meinige!“ sprach zum Schmetterling' jubelnd der Amor,
Als er ihn listig erlau'rt, müde des tändelnden Flugs!

N. Sind dir die Flügel versagt, erklettere mühsam die Nahrung;
Alles, was nähret, gewährt immer auch einigen Geist.

O. Oben, bedenke, mein Schiffer! entfliehst du dem Busen der Erde!

Trägt dich die eigene Kraft? Schwindelt dir nicht in der Höh'?

P. Nicht so allein, Papageichen! besuche die Säle der Weisheit!
Schön und nach Regeln docirt jeder dort, was er gelernt.

Q. Was beliebet, (Quodlibet) Verehrte? die schimmernde eitle Tulpane?
Mädchen, dein liebendes Herz wähle die Rose zum Kranz!

R. Süße Ruhe, du Mutter der Kraft, du wohnst in der Höhe!
Sinket belastet das Herz, stirbt es; es schwanket doch nicht.

S. Schaukle dich immer behaglich dort unten, du fröhliche Meinung,
Ueber dir hält der Humor fest dich und spielet mit dir.

T. Geht mir mit allen Trophäen! Das Einzige kann mir nur dienen:
An das Degengehenk knüpft sich vielleicht noch ein Herz.

U. Ungleich stellt das Geschick die Menschen auf mancherlei Posten.
Strenge bewache dich selbst, bliebst du mit Wachen verschont.

V. Wirklich vacant bist du, Herz, und stolz in deiner Erhöhung?
Schon ist bereit das Geschoß, und du empfängest den Pfeil.

W. Wieg' ich nicht ſchwerer, als du? fragt höhnend den Andern der Eine,
Aber mit jubelnder Luſt ſchnellt ihn bald jener empor.

X. Mahle, poetiſcher Müller, das Mehl zu den Xenien feiner;
Grobes das Eſelein bringt, ſchick' es zurücke damit!

Y. Ypſilon!*) weg von den jungen Knoſpen der lieblichen Roſe,
Giebt es doch Unkraut für dich allenthalben genug!

Z. Närriſcher Zug! wohin die eilenden Mäuſe, die Katze?
Siehſt du die Prämien nicht? Schinken und Würſte? das zieht!

G.

*) Der Schmetterling dieſes Namens, ein Nachtfalter.

110450S2

Charade

in fünf Umriſſen.

110450S2

110450S2



C. Rumbery del.

Zodiack Sc.

110450S2



Rumberg

Rosmäsler jun

11043052

110450S2



T. Ramberg del. 1820 *Fr. Ed. Müller sc*

110450S2



110450S2



Lamberg del. Zschock sc.

110450052

Gesellschaftliche TÄNZE

von

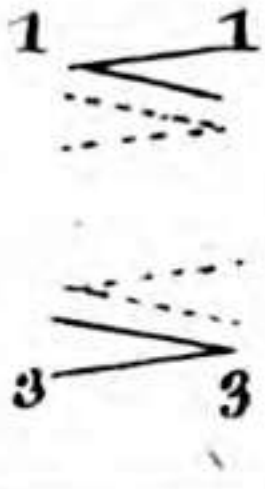
Herrn Lauchery,

Königlichen Solotänzer

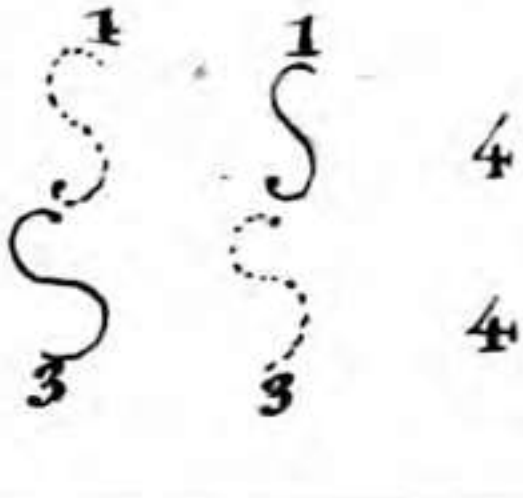
in Berlin.

La Virginie

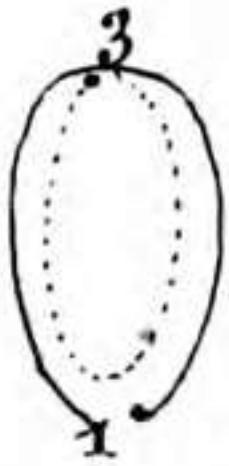
I



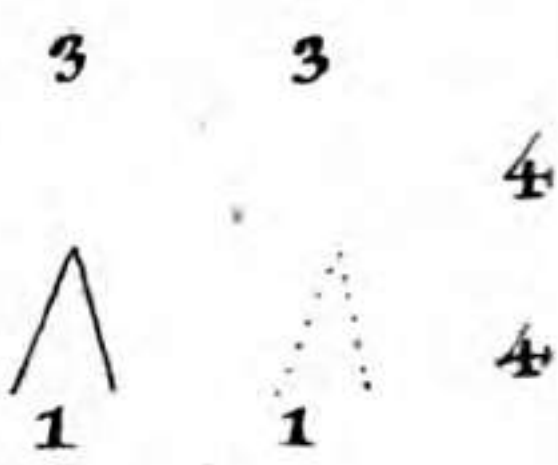
II



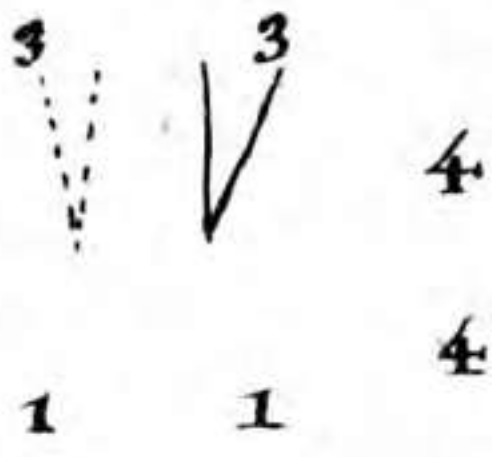
III



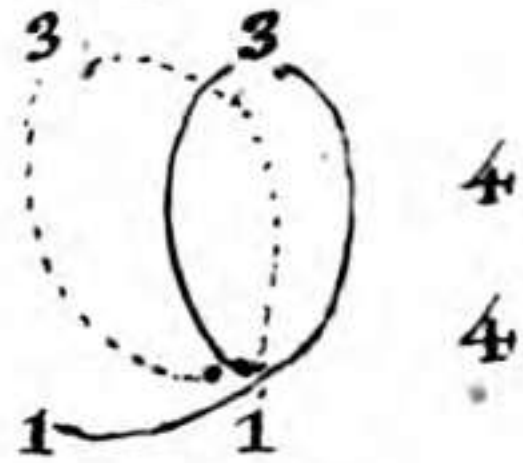
IV



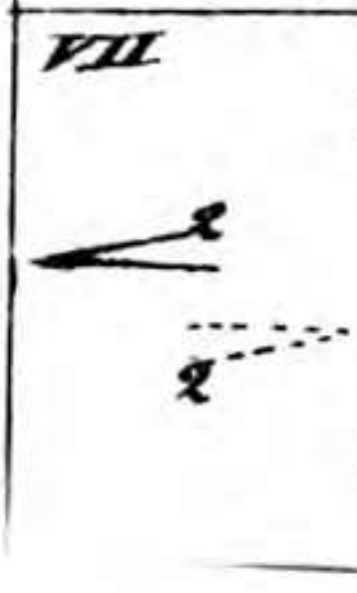
V



VI

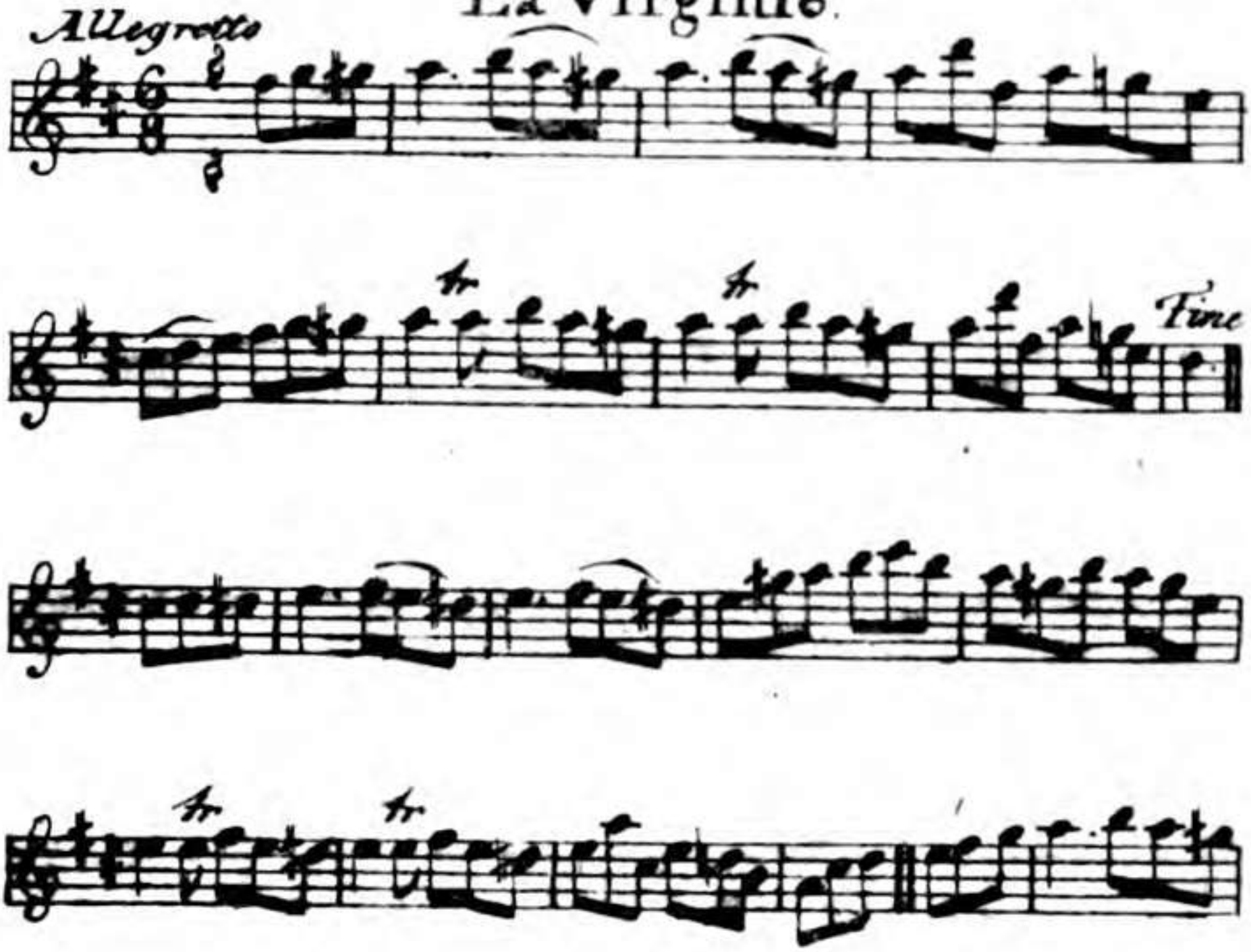


VII



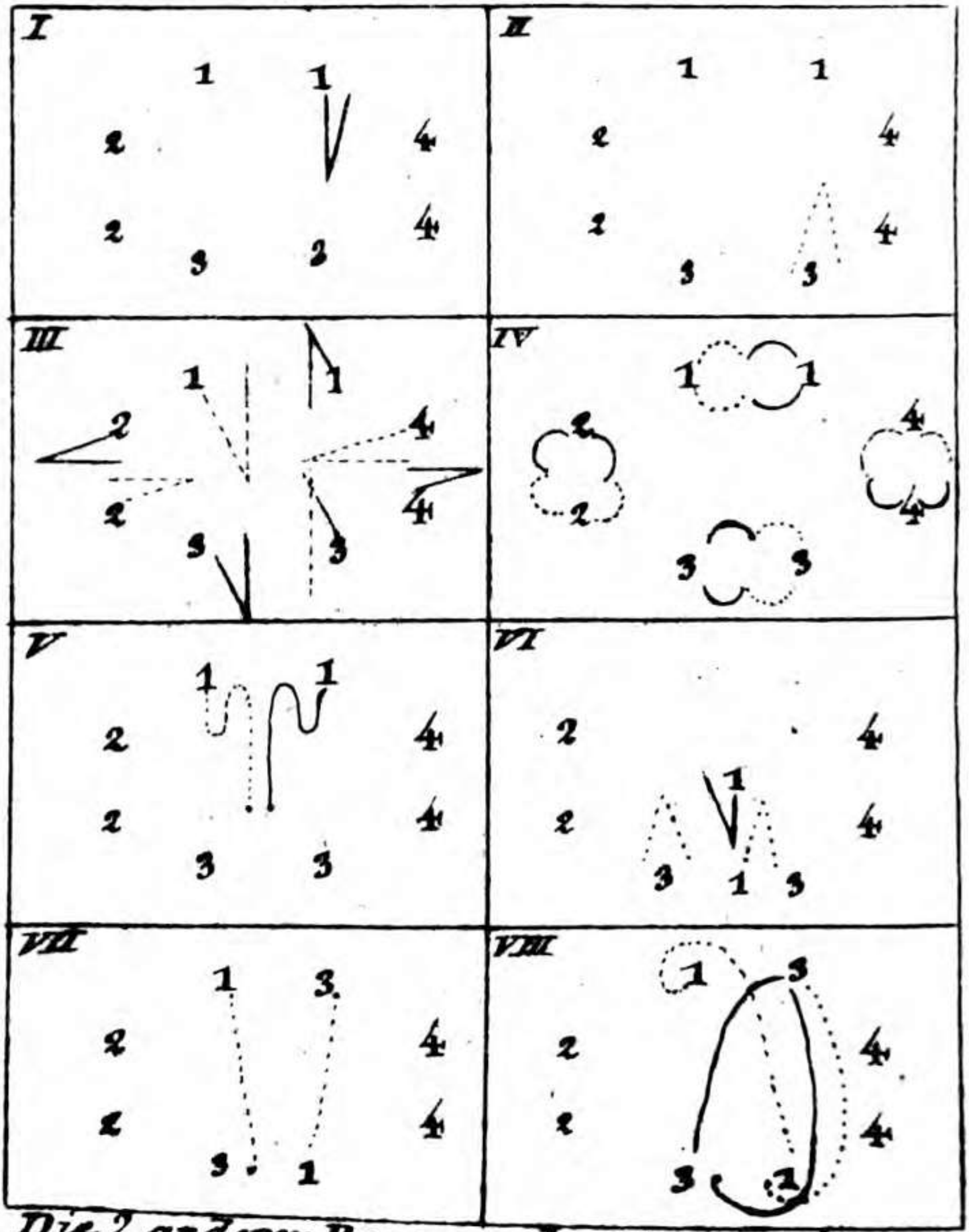
nachher machen die 2. anderen Paare dieselben Touren.

La Virginio.



4 mal Da Capo, aber das 5te mal nur den ersten Theil.

L'Aglaé.



Die 2. anderen Paare machen dieselben Touren.

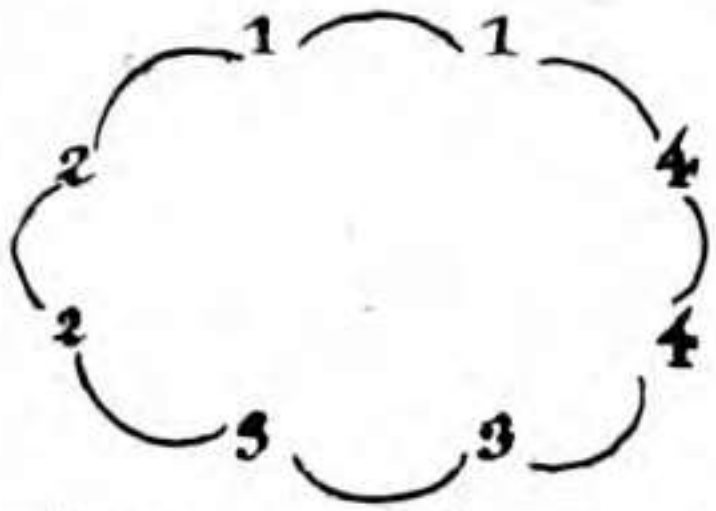
L'Aglaé.



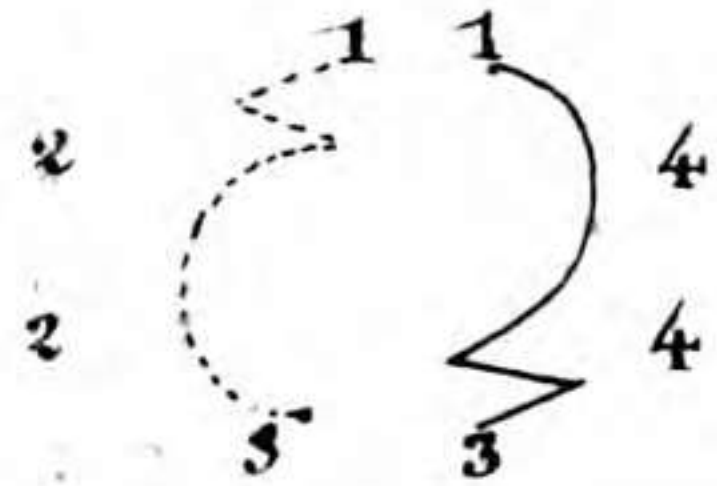
4. mal Da Capo, aber das 5te mal nur den ersten Theil.

La Céphise.

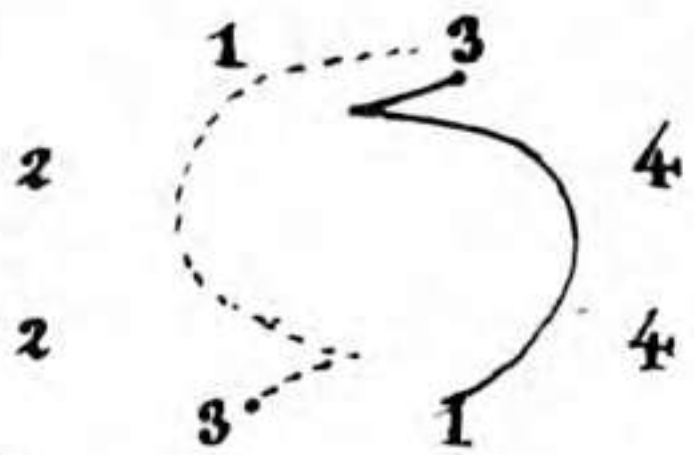
I



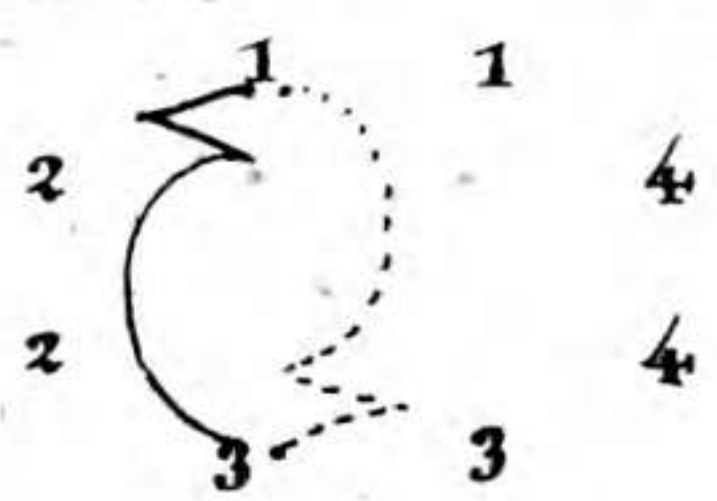
II



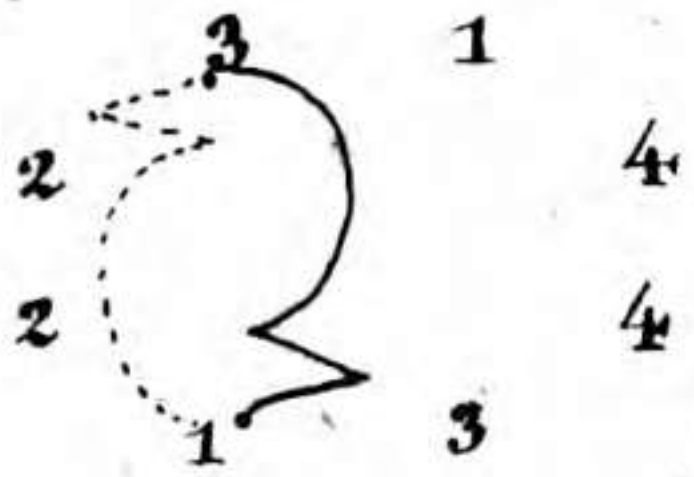
III



IV



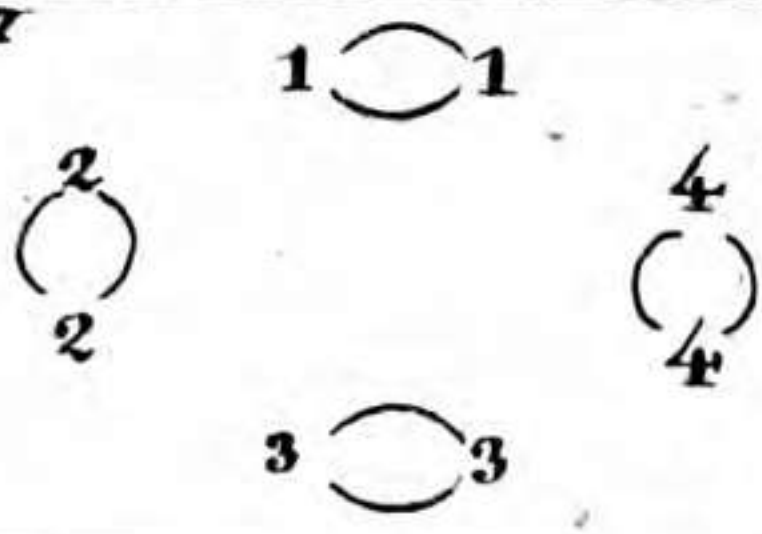
V



VI



VII



nachher machen die
2. anderen Paare
dieselben Touren.

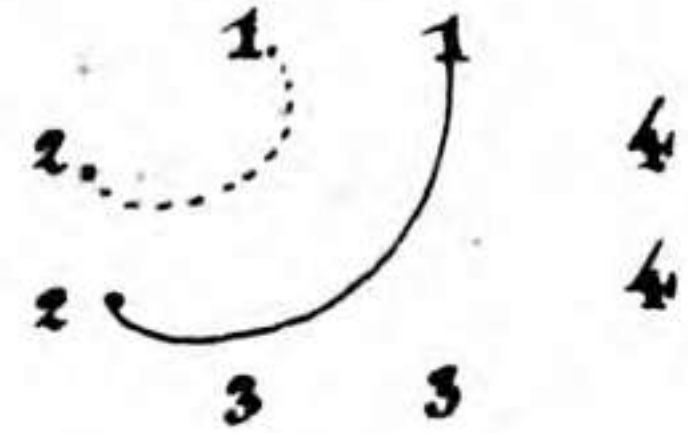
Céphise.



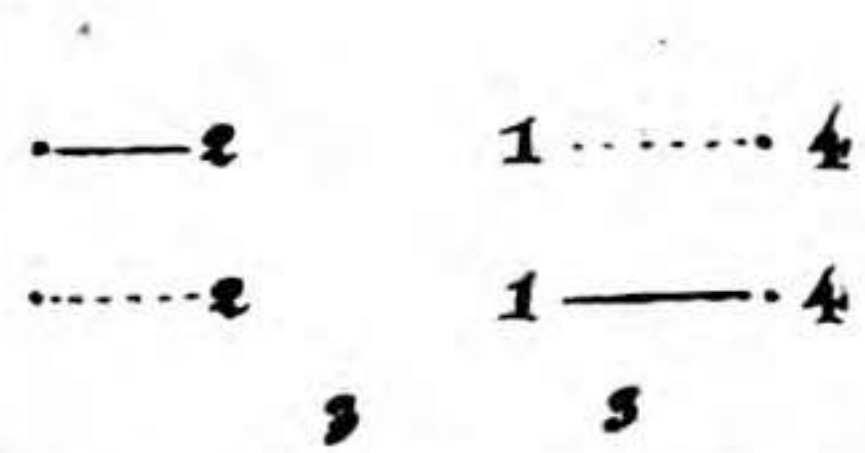
2 mal Da Capo; aber das 3te mal nur den ersten Theil.

LaFanny.

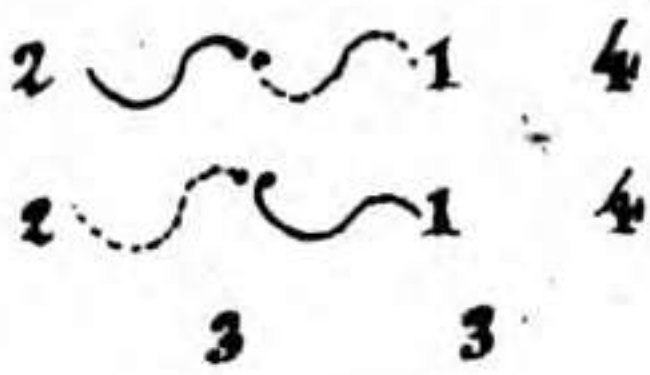
I



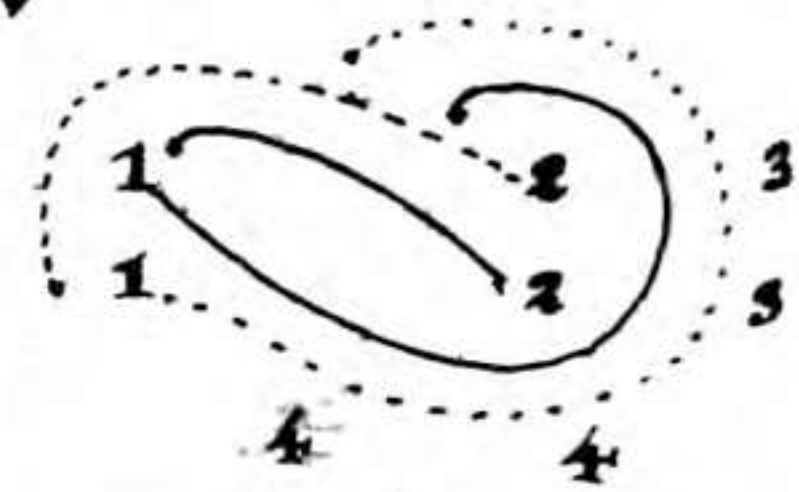
II



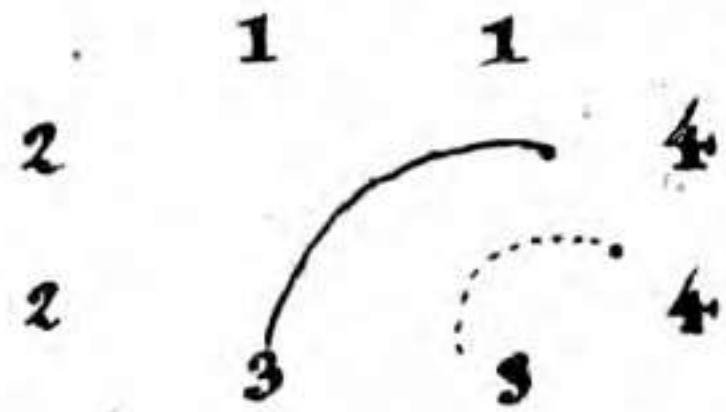
III



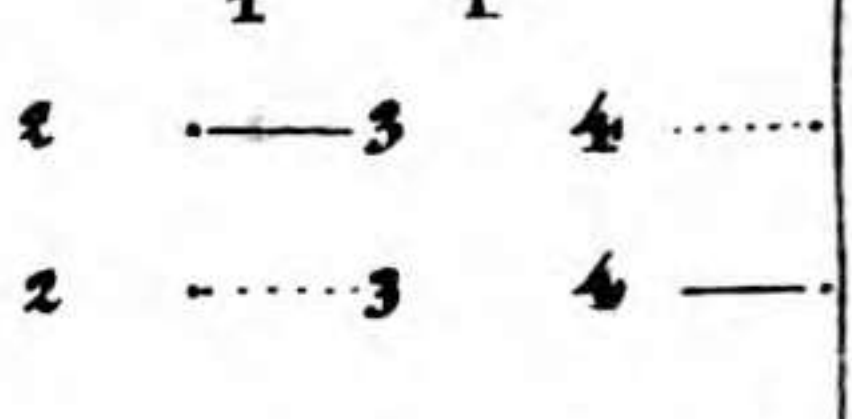
IV



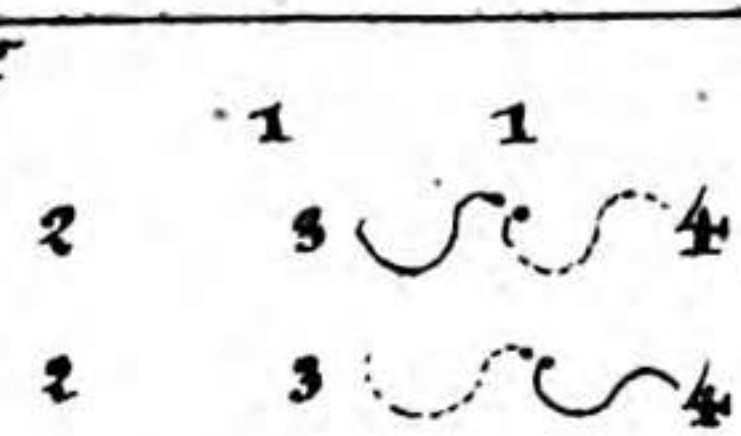
V



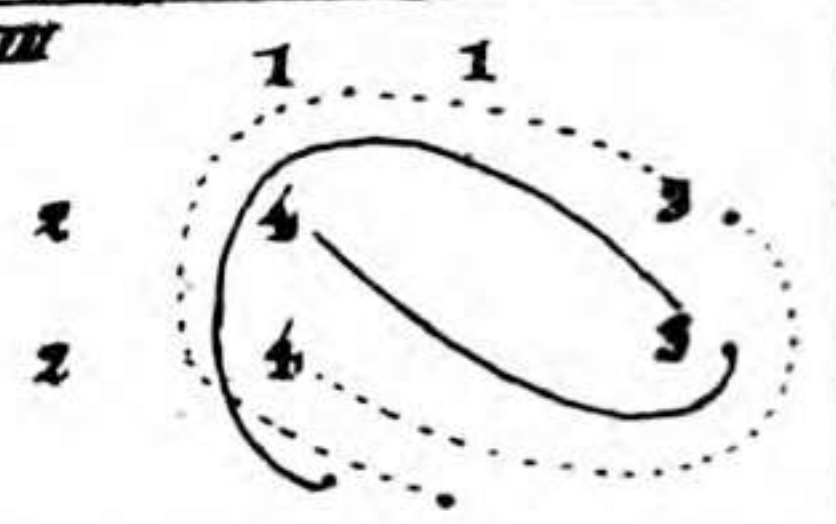
VI



VII



VIII



Nachher machen die 2. andern Paare dieselben Touren.

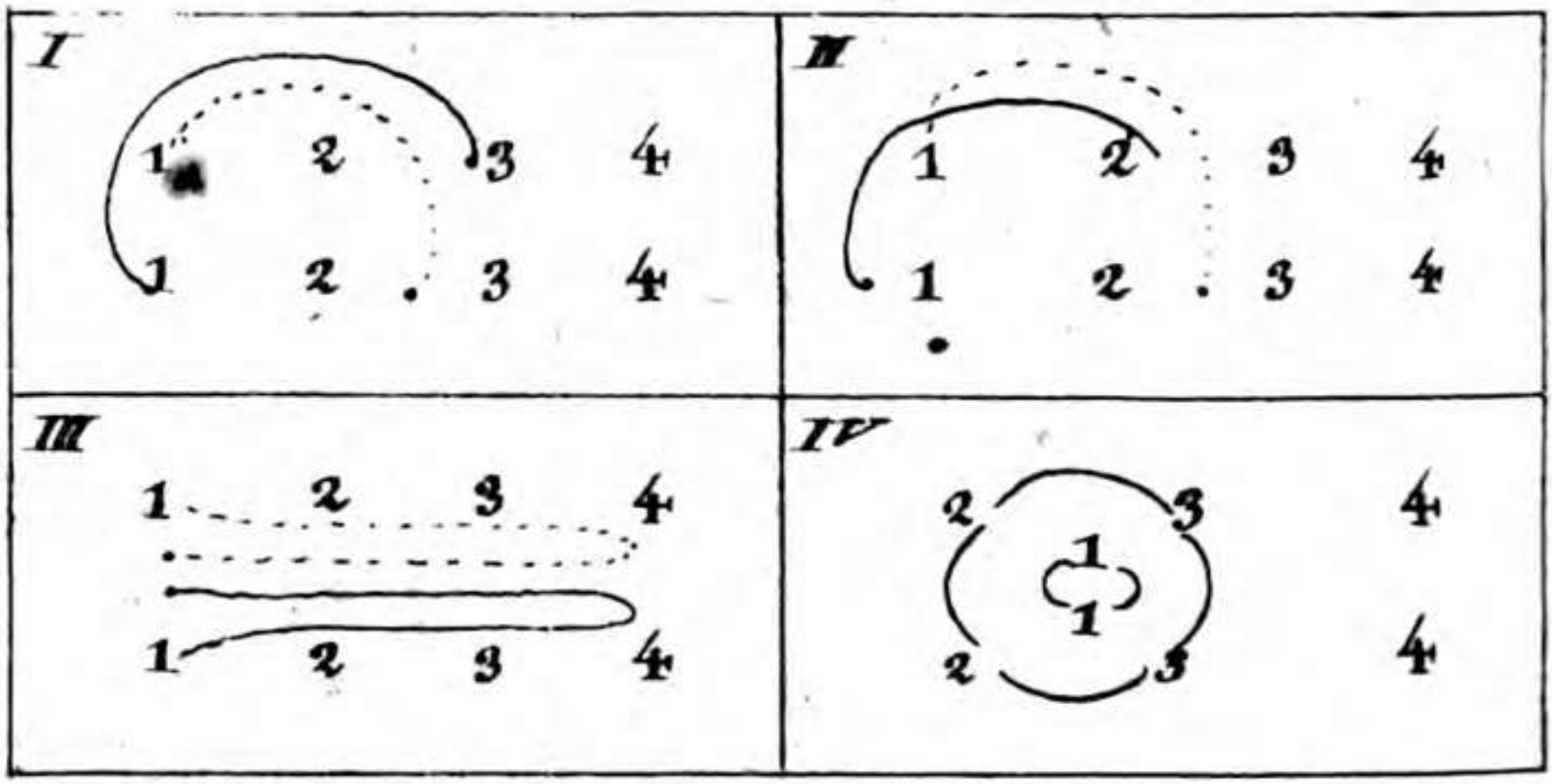
La Fanny.



4. mal Da Capo; aber das 5te mal nur

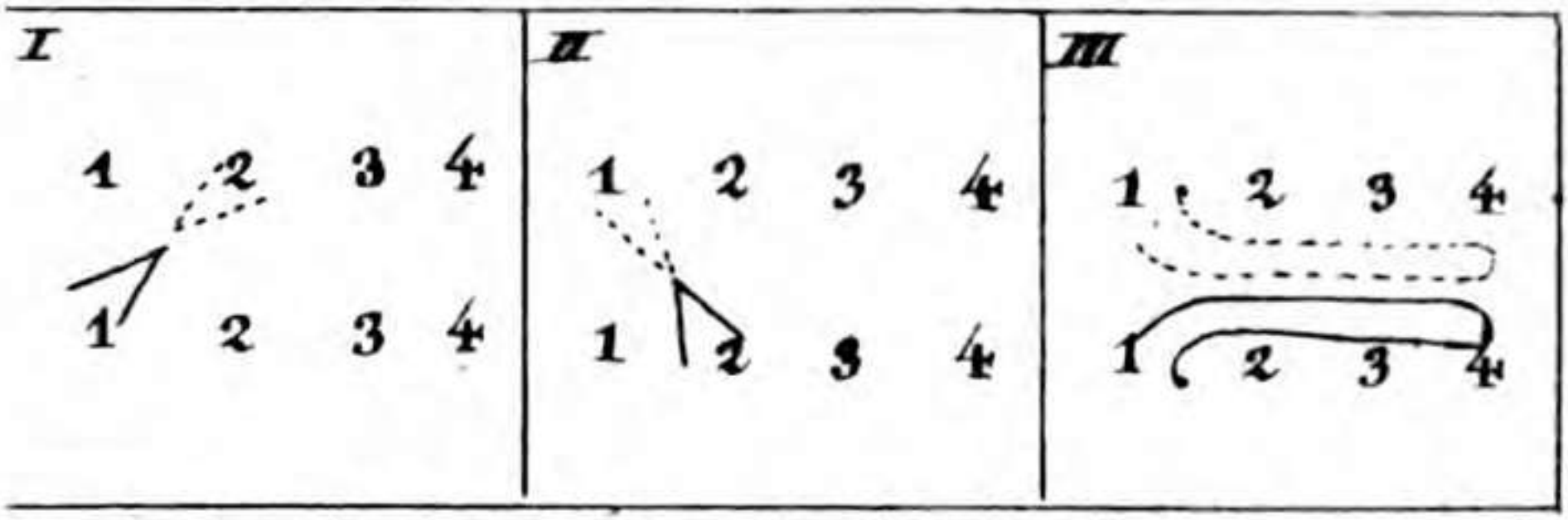
den ersten Theil.

Francaise.



Francaise.

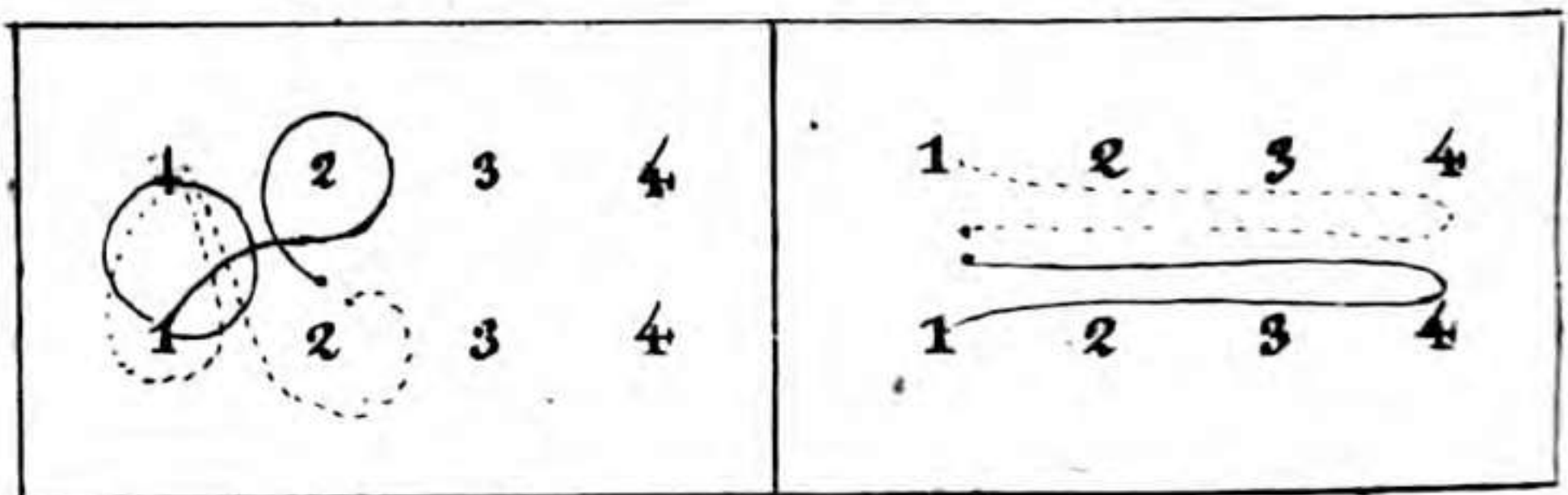
Pigeon.



Pigeon.



Ecossaise



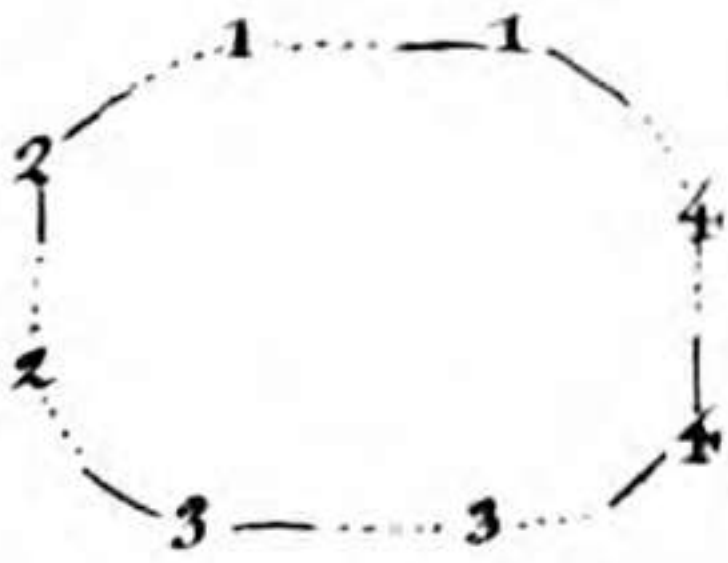
Ecossaise.

Allegro.



Quadrillen.

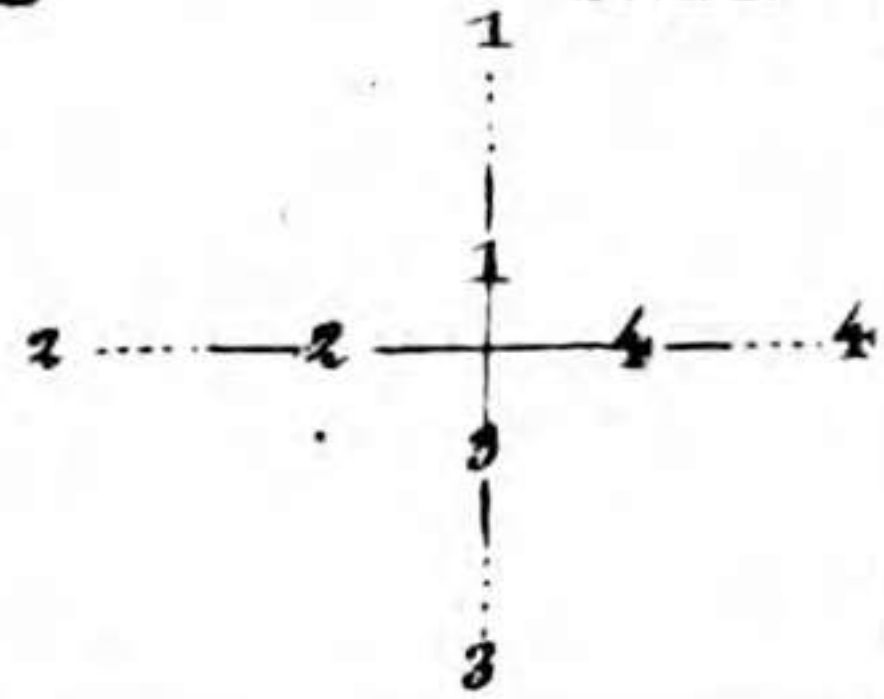
I



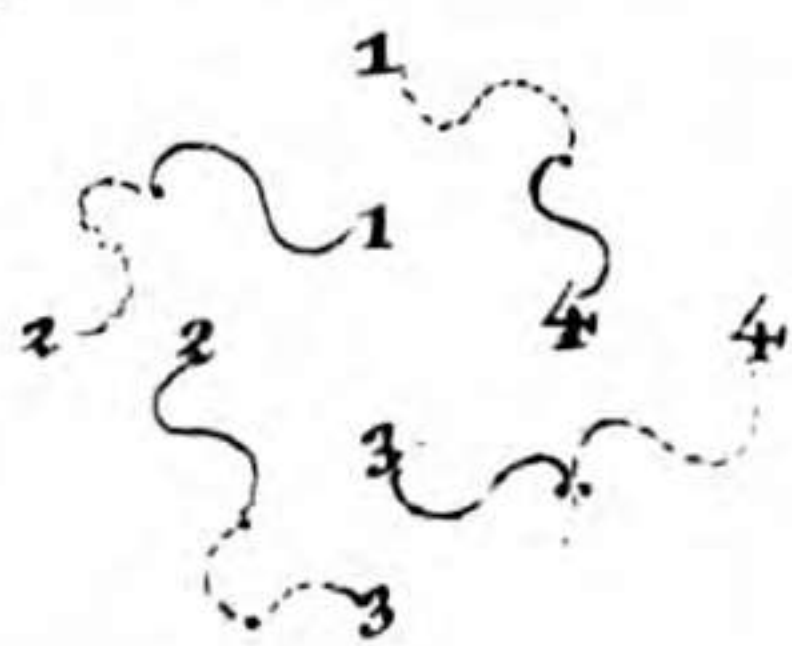
II 1:h.T.



II 2:h.T.



III



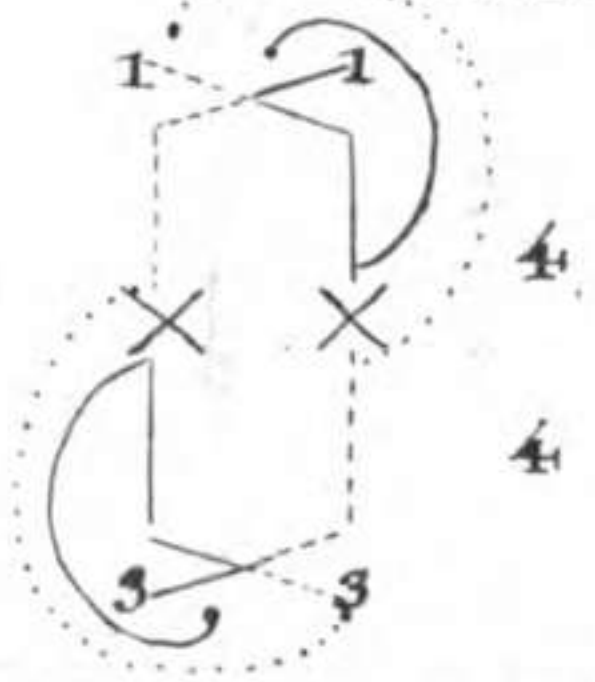
IV



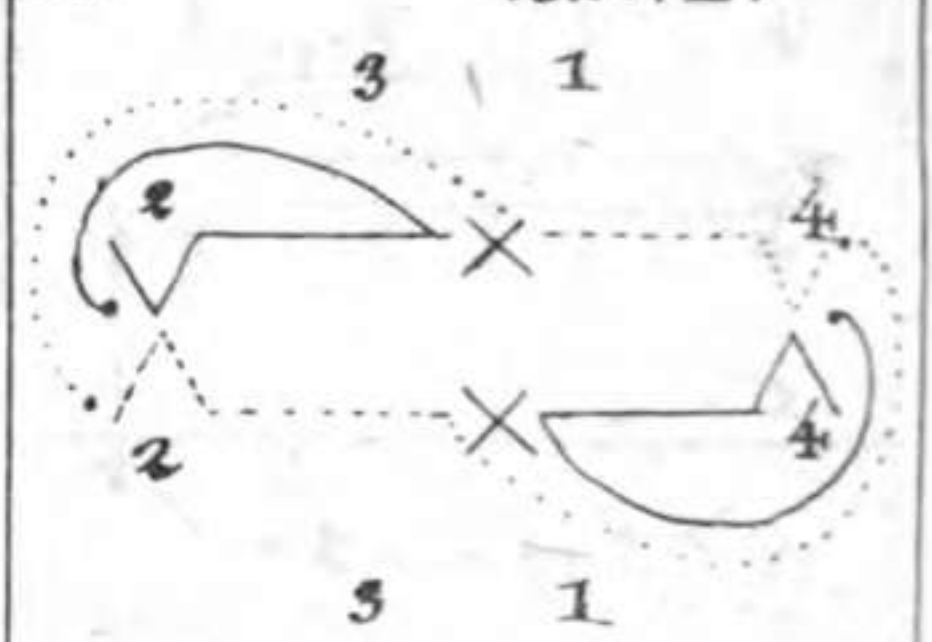
V



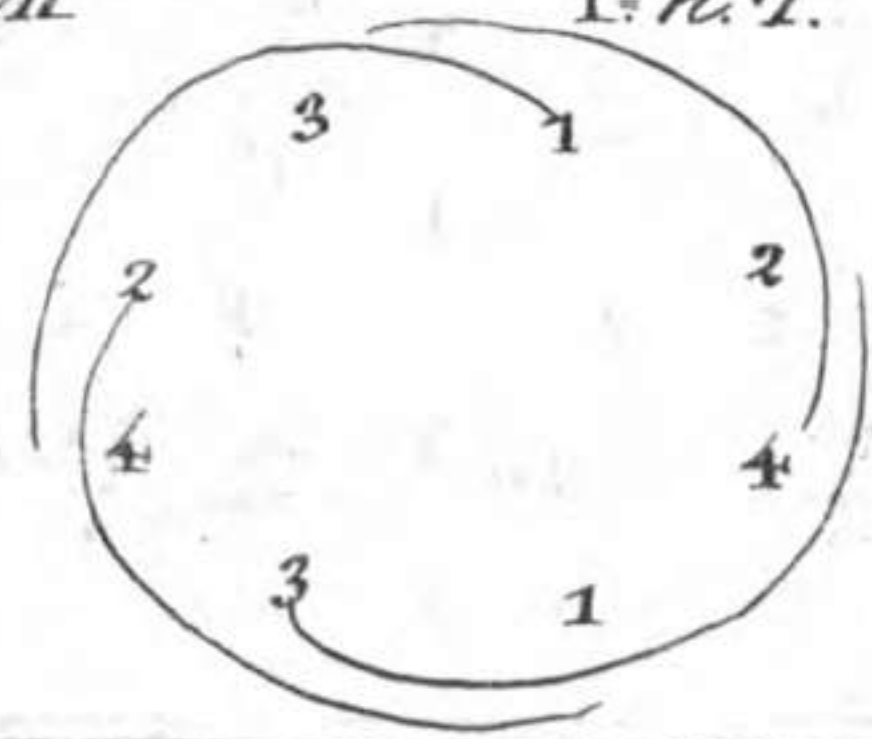
VI 1:h.T.



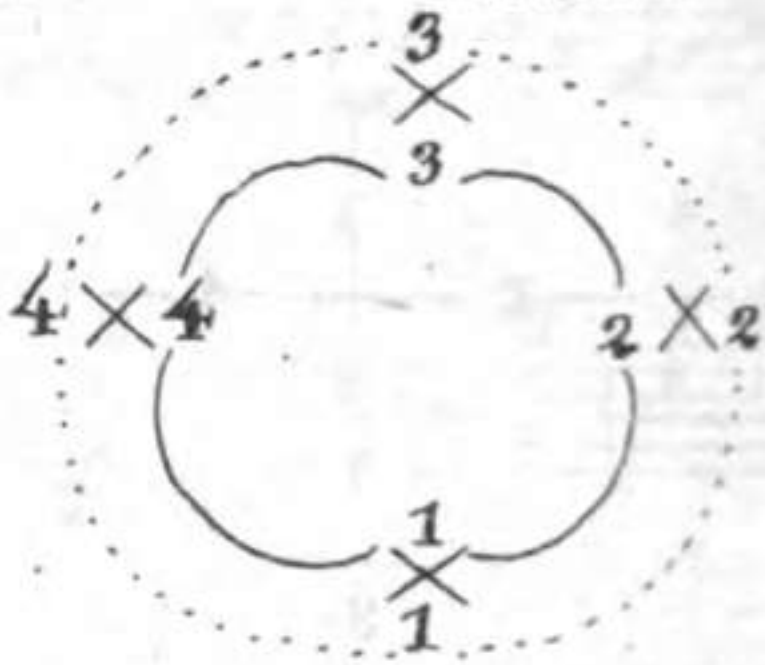
VI 2:h.T.



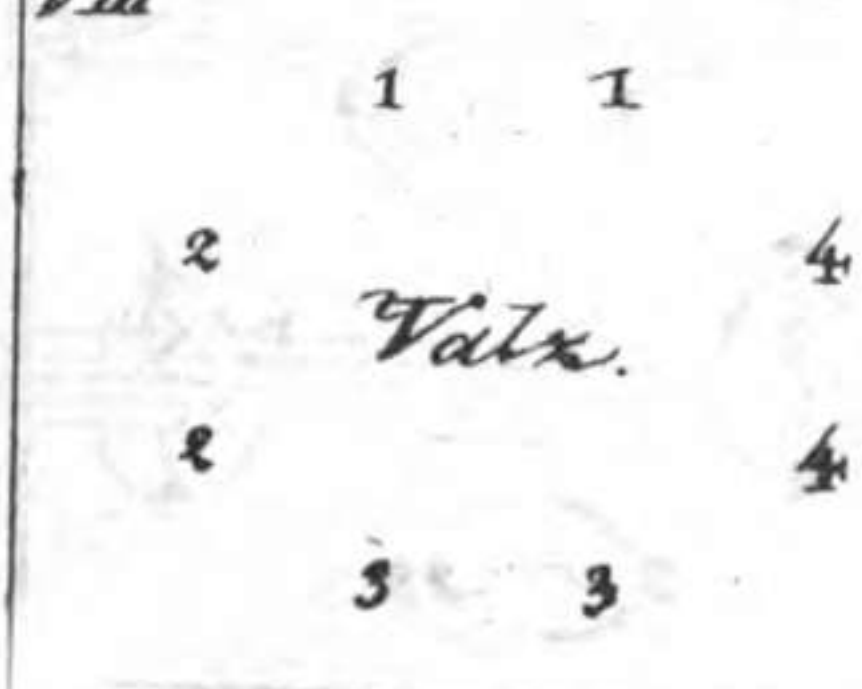
VII 1:h.T.



VII 2:h.T.



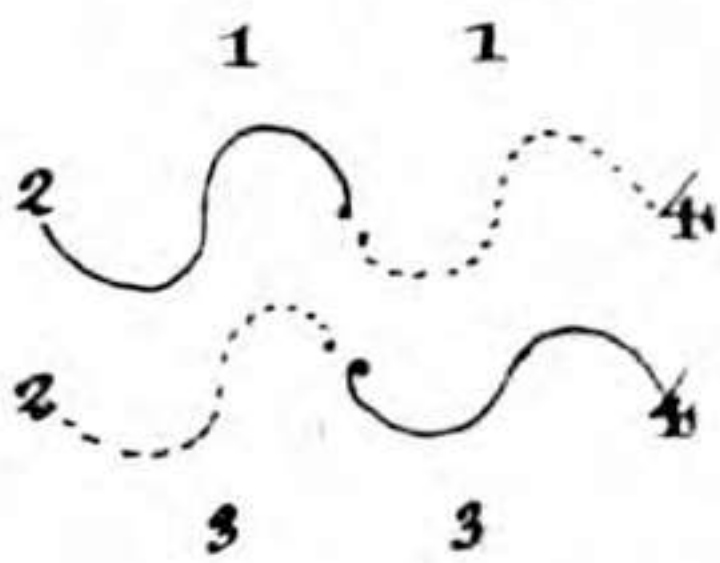
VIII



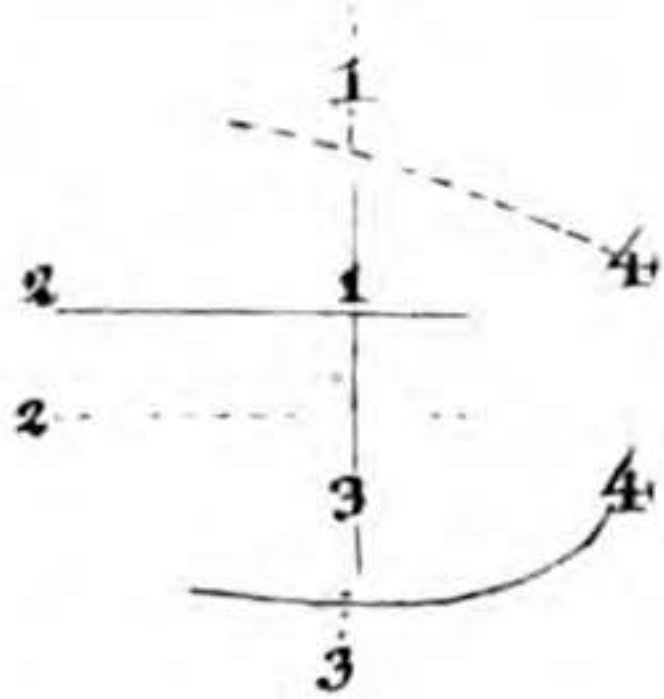
IX 1:h.T.



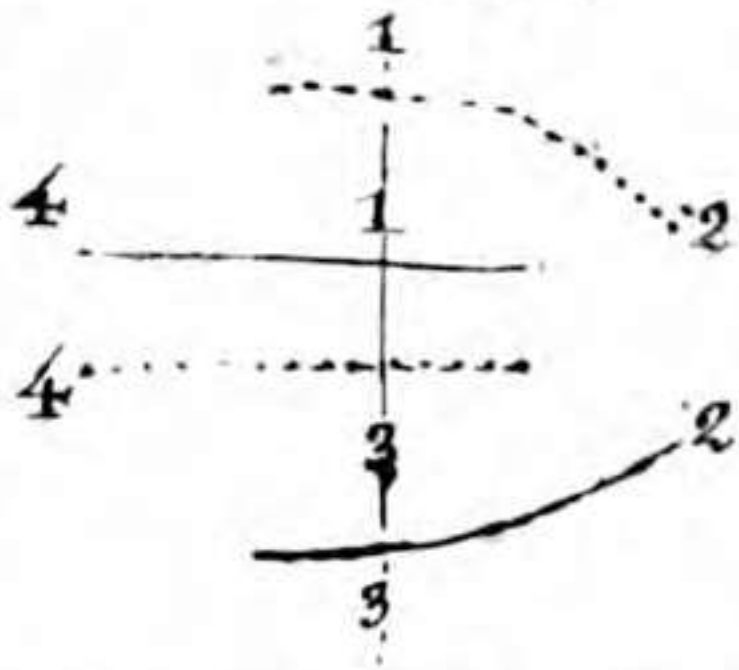
IX 2:hT.



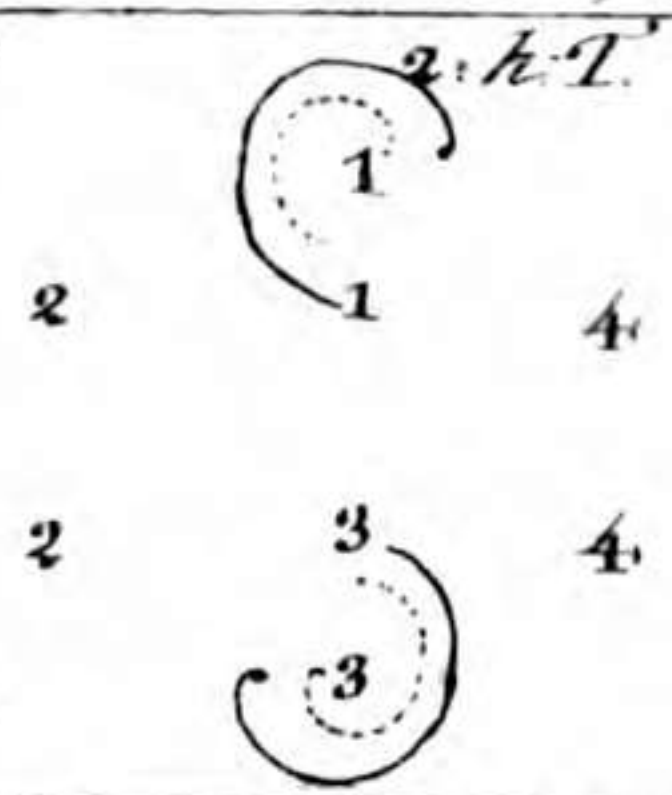
X



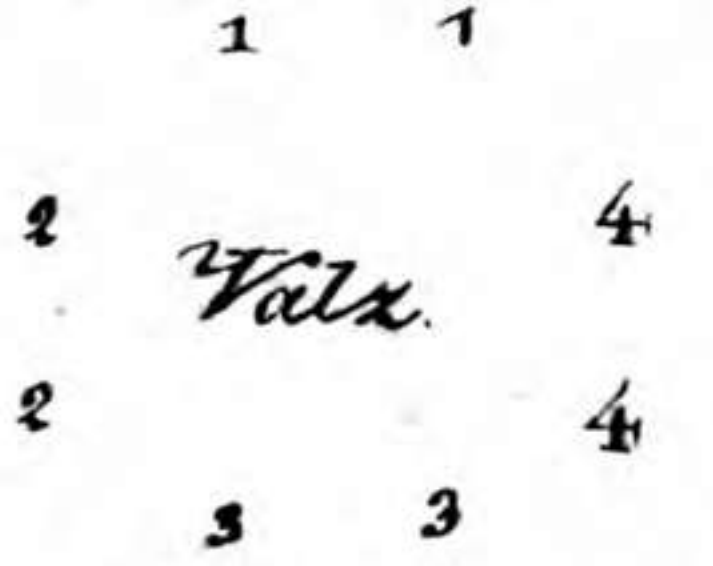
XI 1:hT.



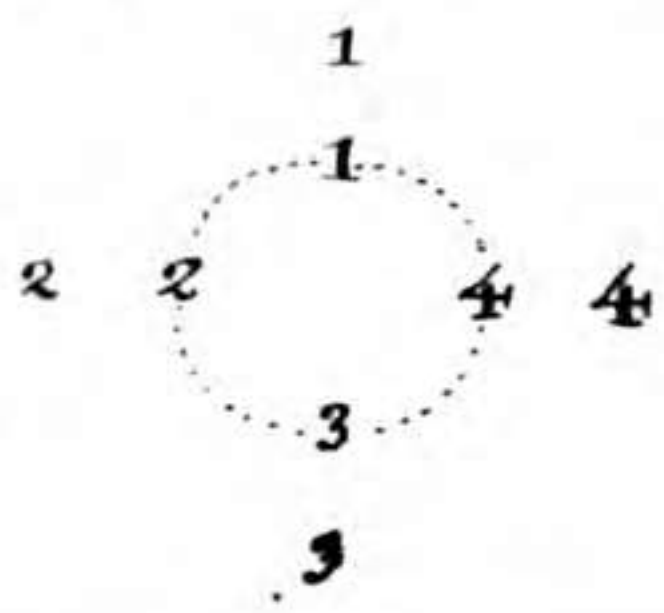
XI 2:hT.



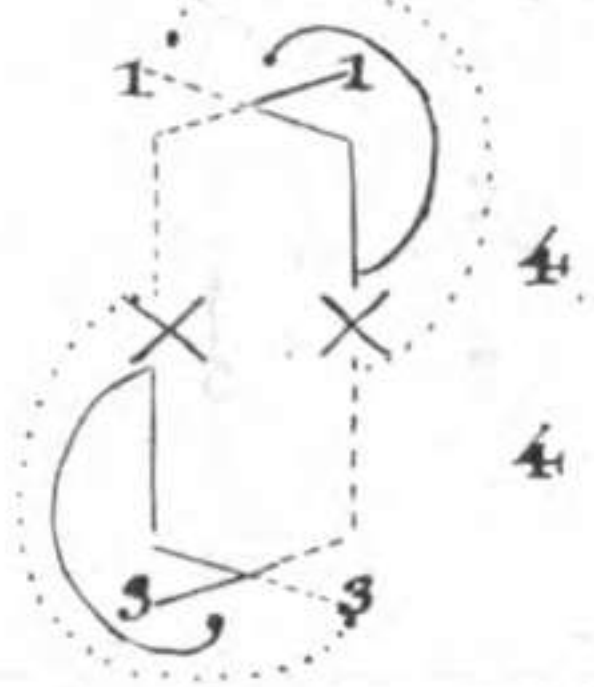
XII



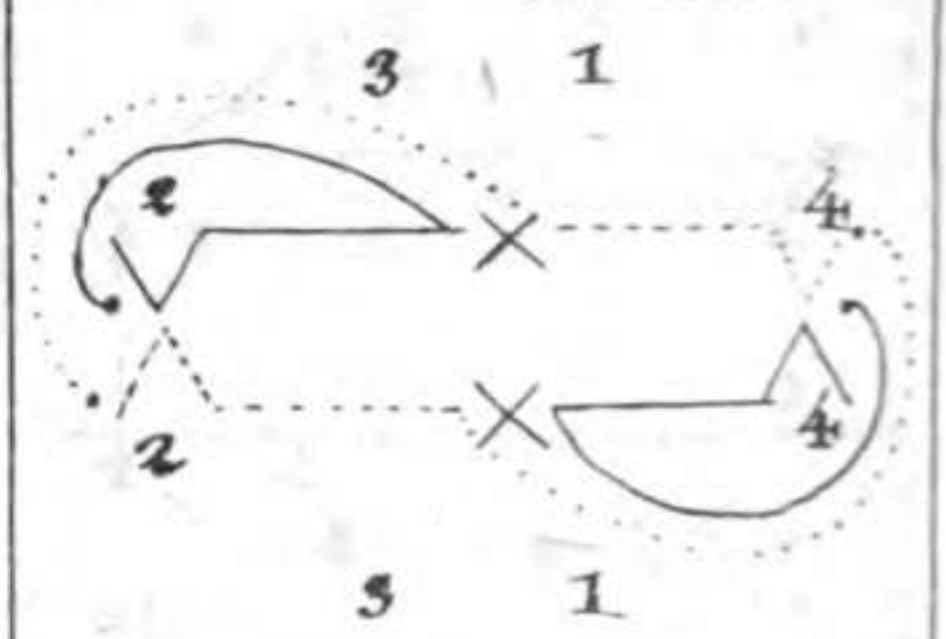
XIII



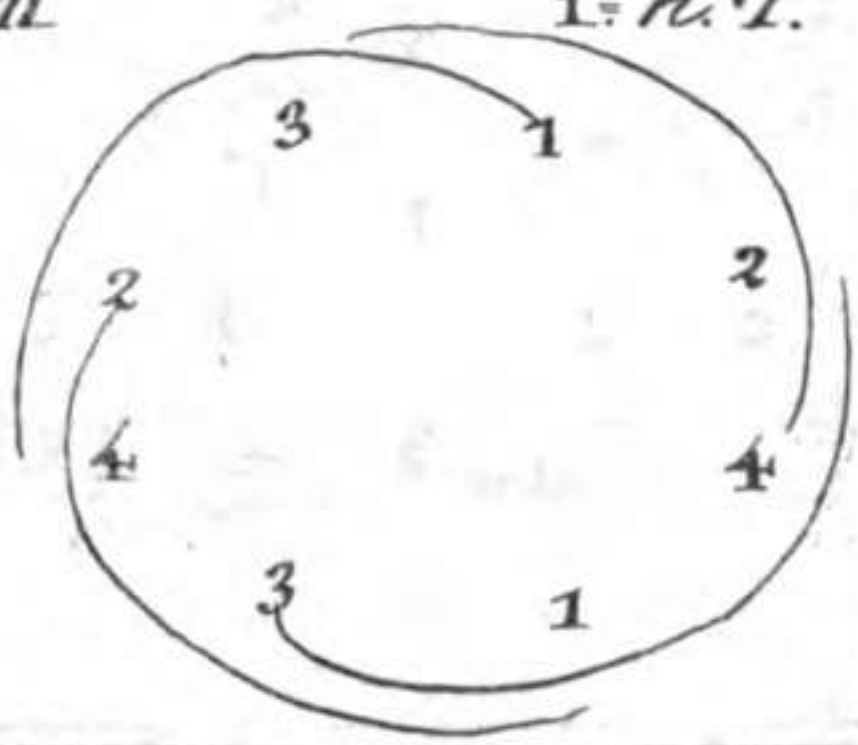
VI 1: h. T.



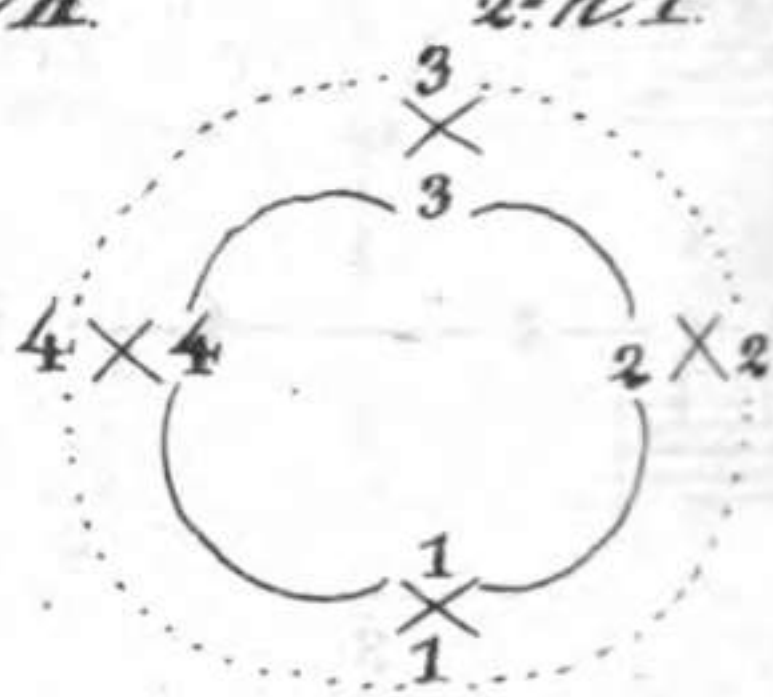
VI 2: h. T.



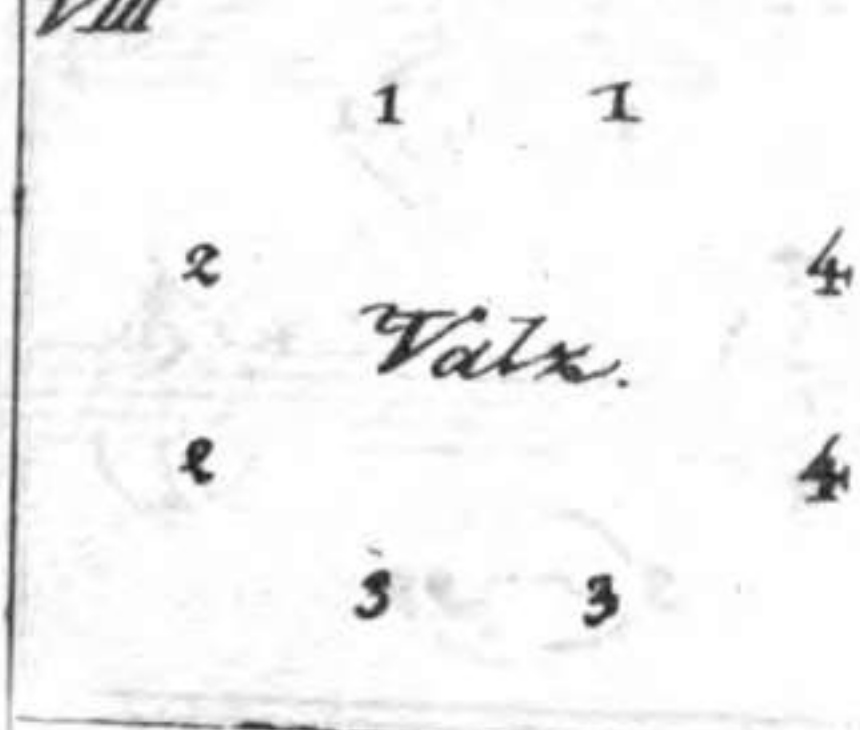
VII. 1: h. T.



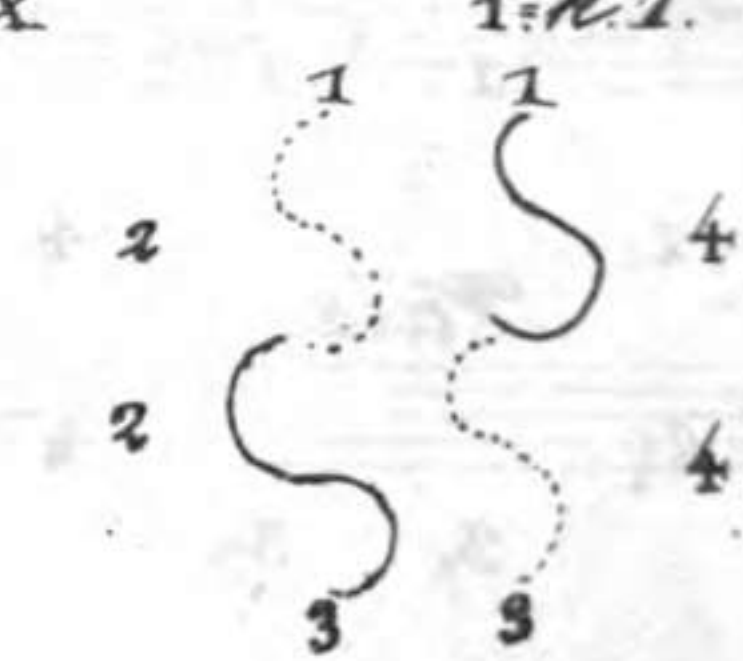
VIII. 2: h. T.



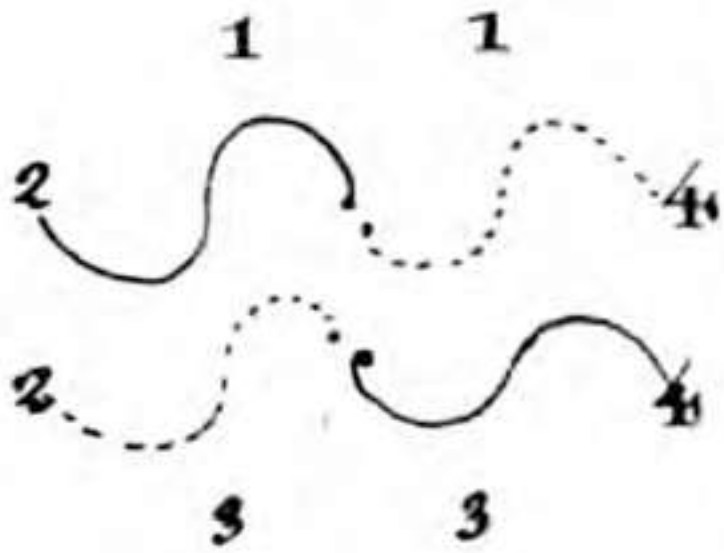
VIII



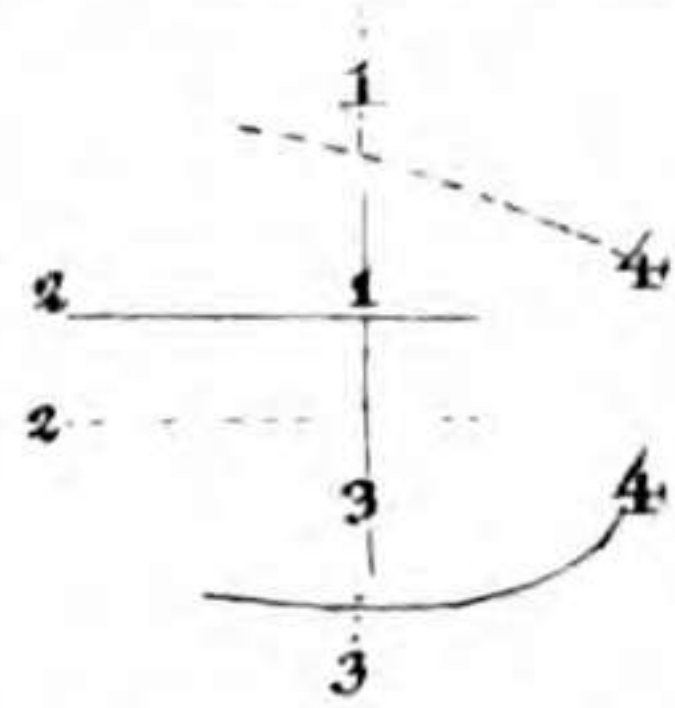
IX. 1: h. T.



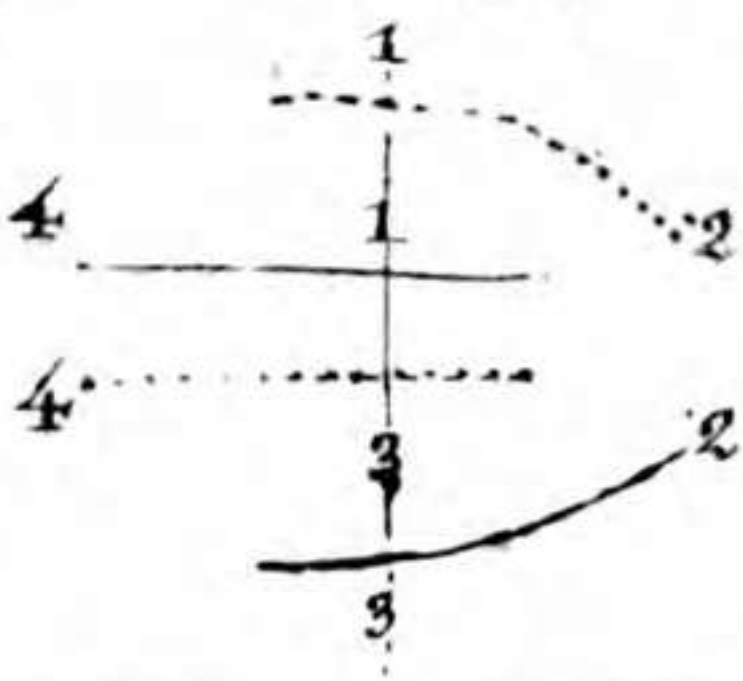
X 2:hT.



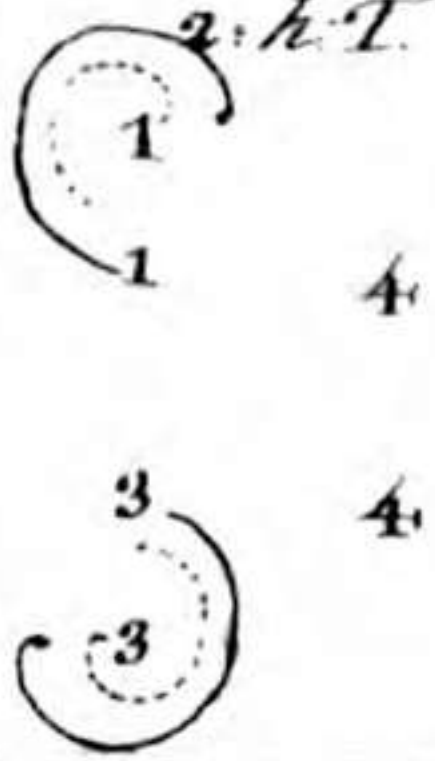
X



XI 1:hT.



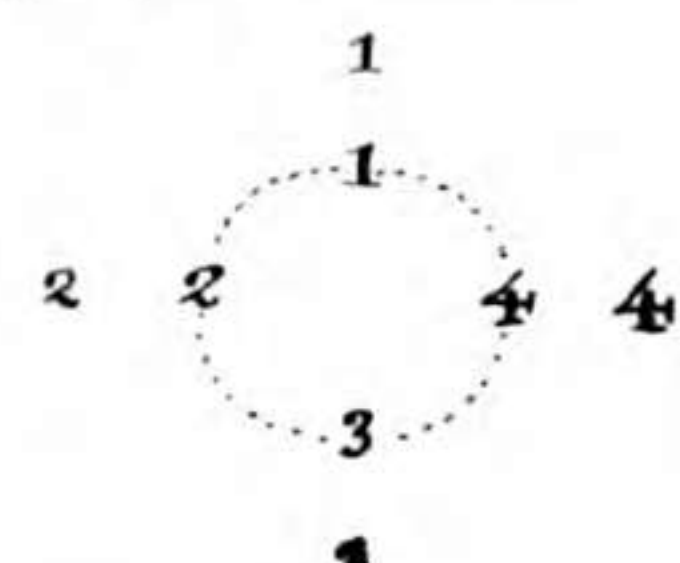
XI 2:hT.



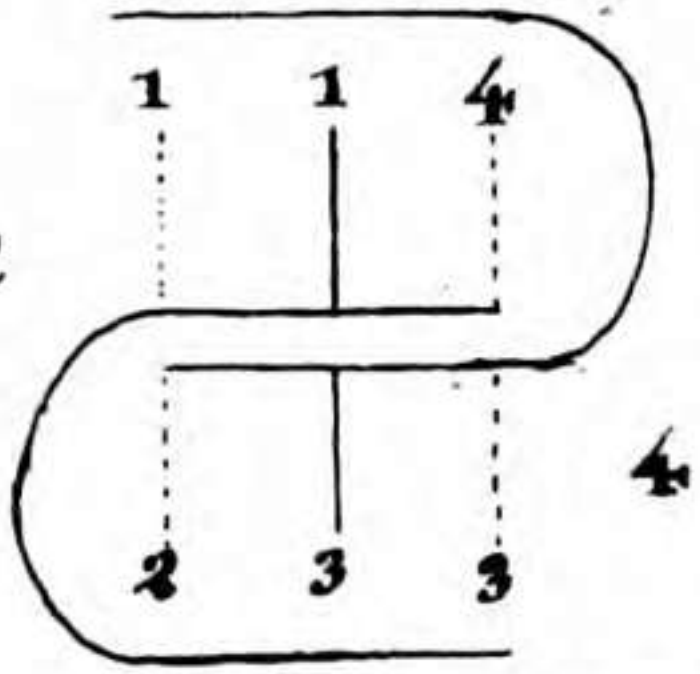
XII



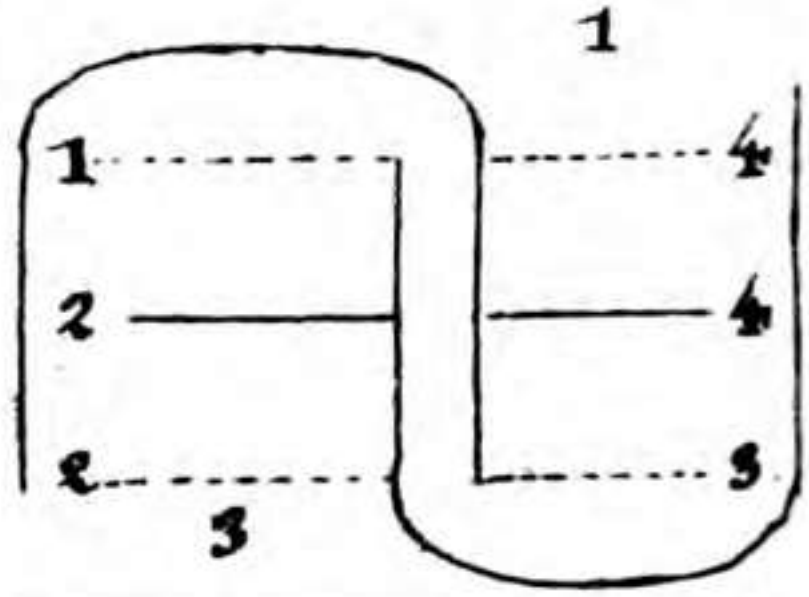
XIII



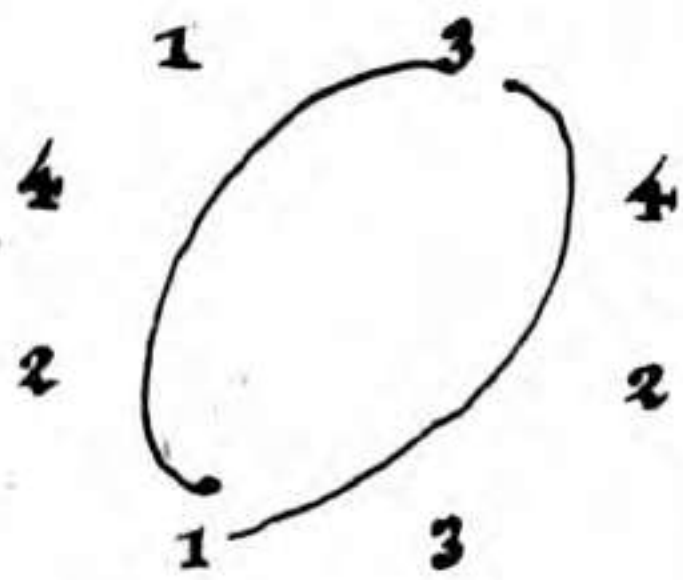
XIV 1. h. T.



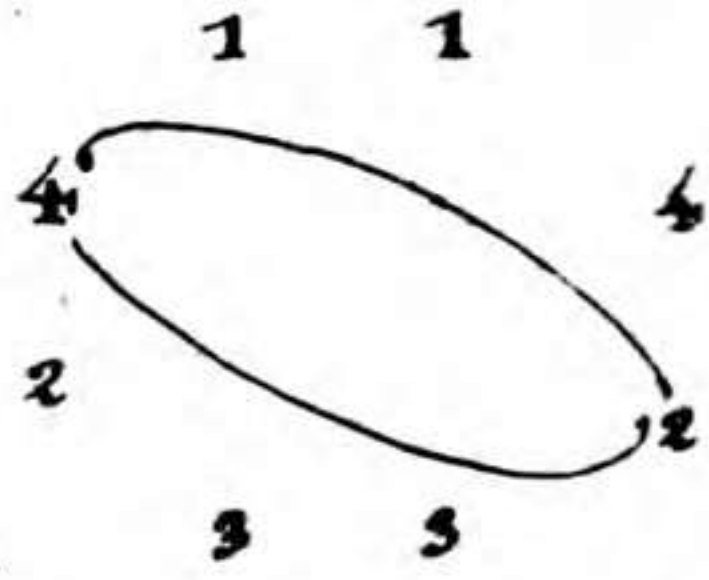
XIV 2. h. T.



XV 1. h. T.



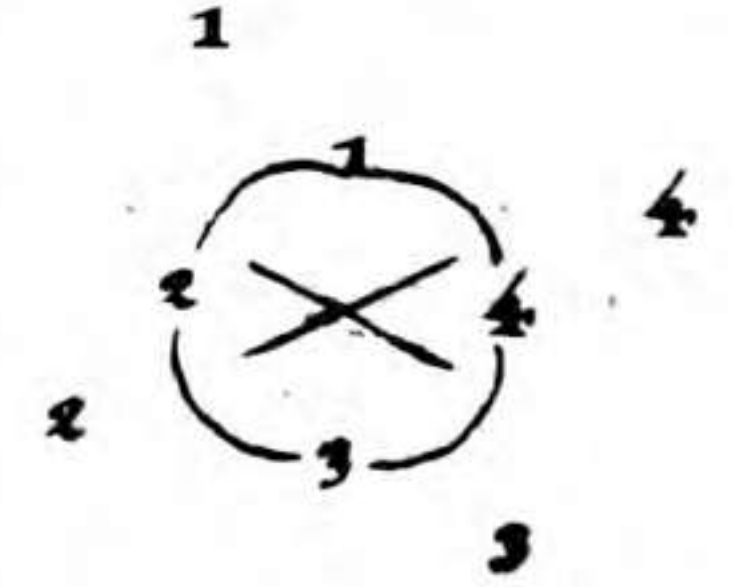
XV 2. h. T.



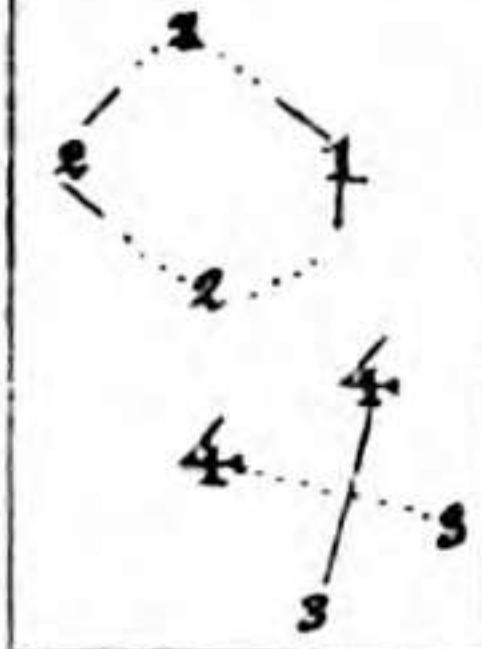
XVI



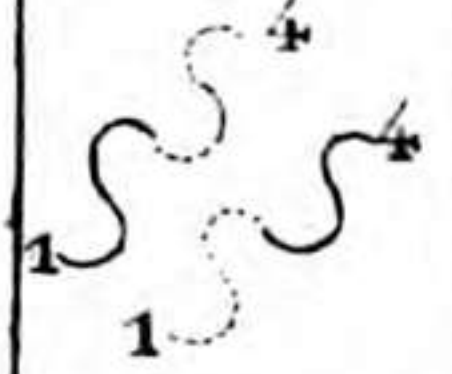
XVII



XVIII

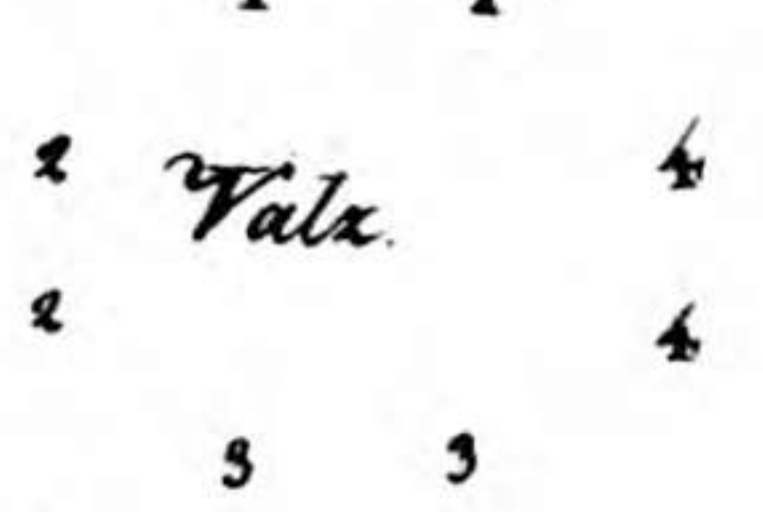


XIX

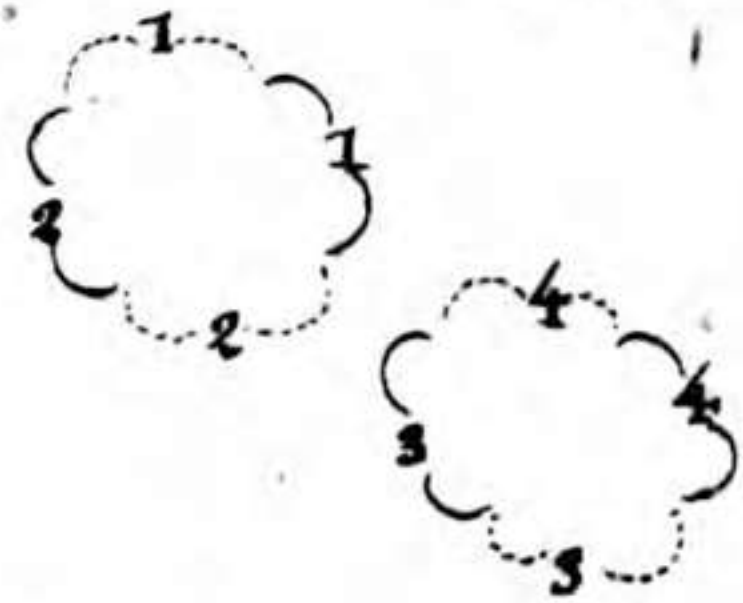


XX

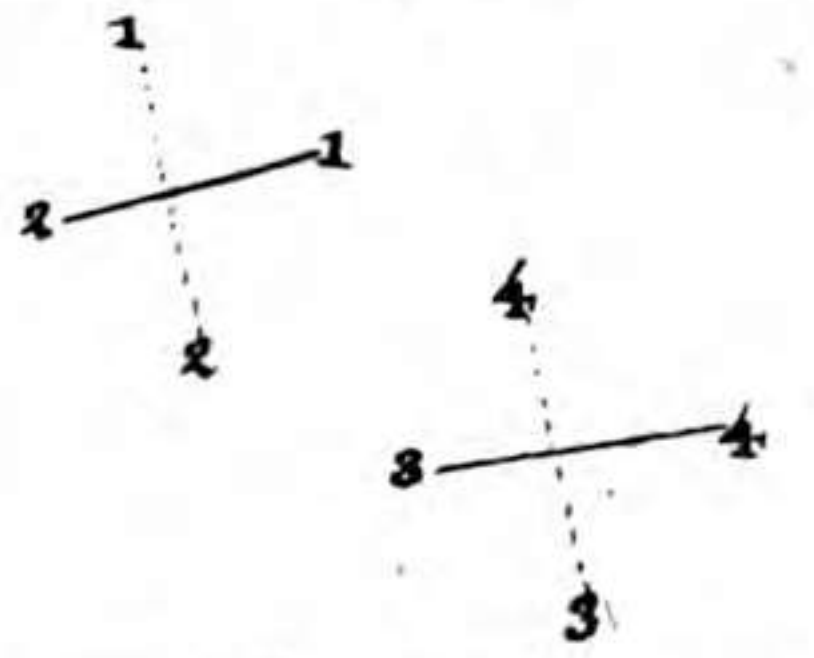
Valz.



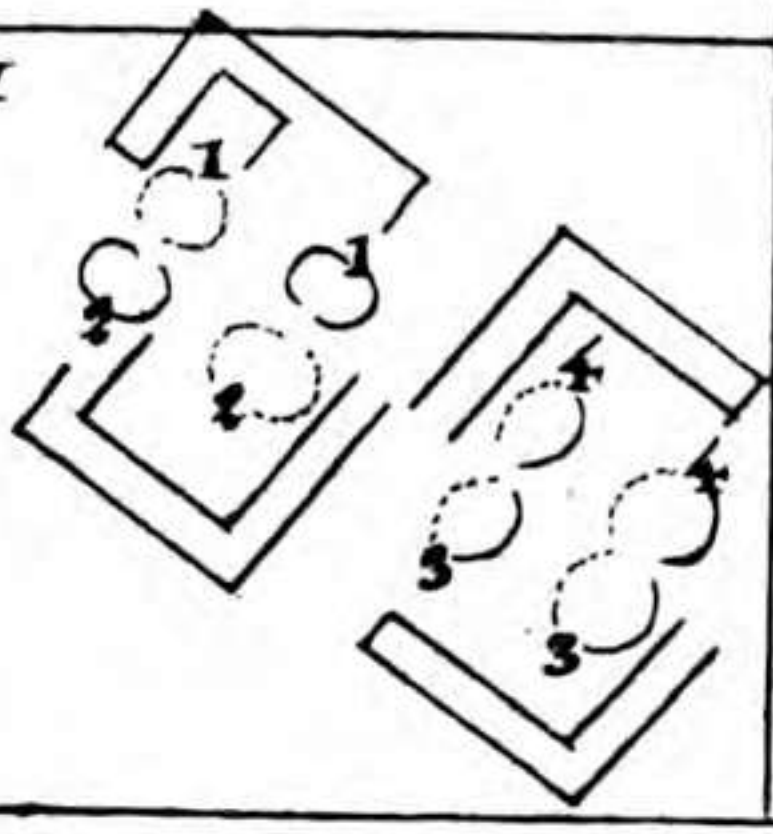
XXI 1. h. T.



XXI 2. h. T.



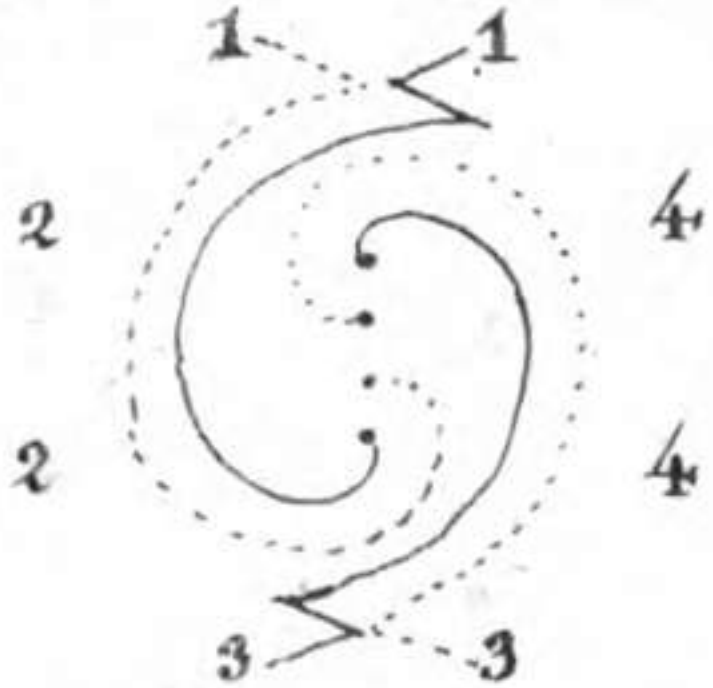
XXII



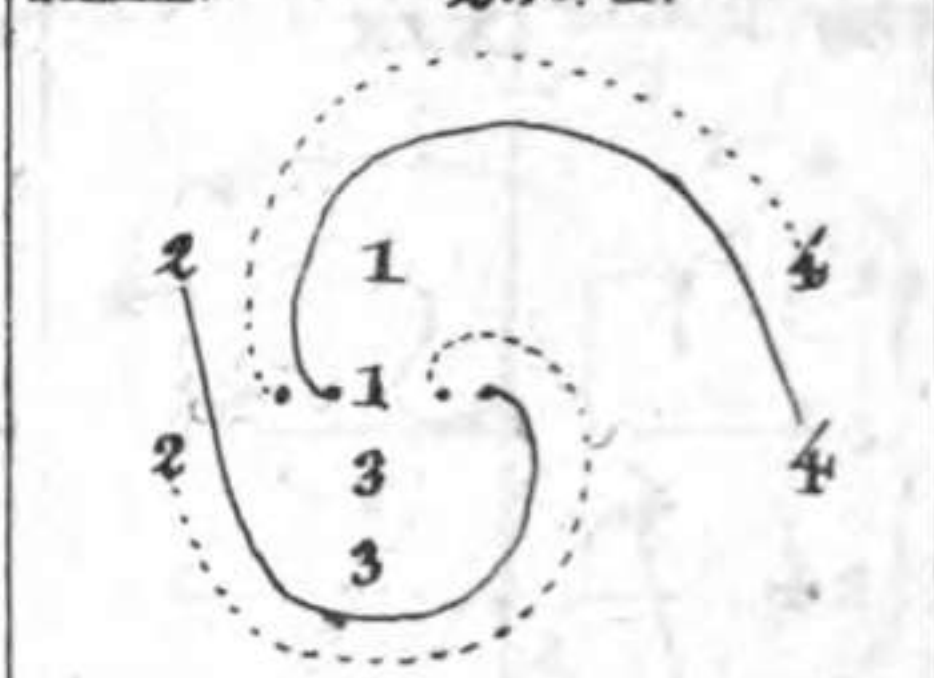
XXIII



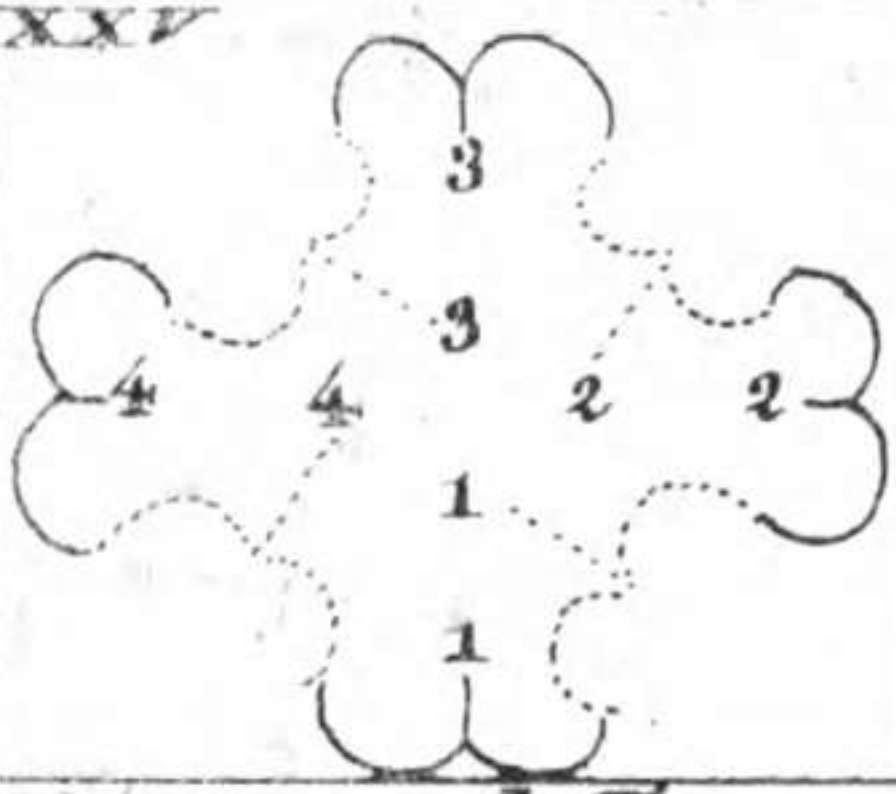
XXIV 1: h. T.



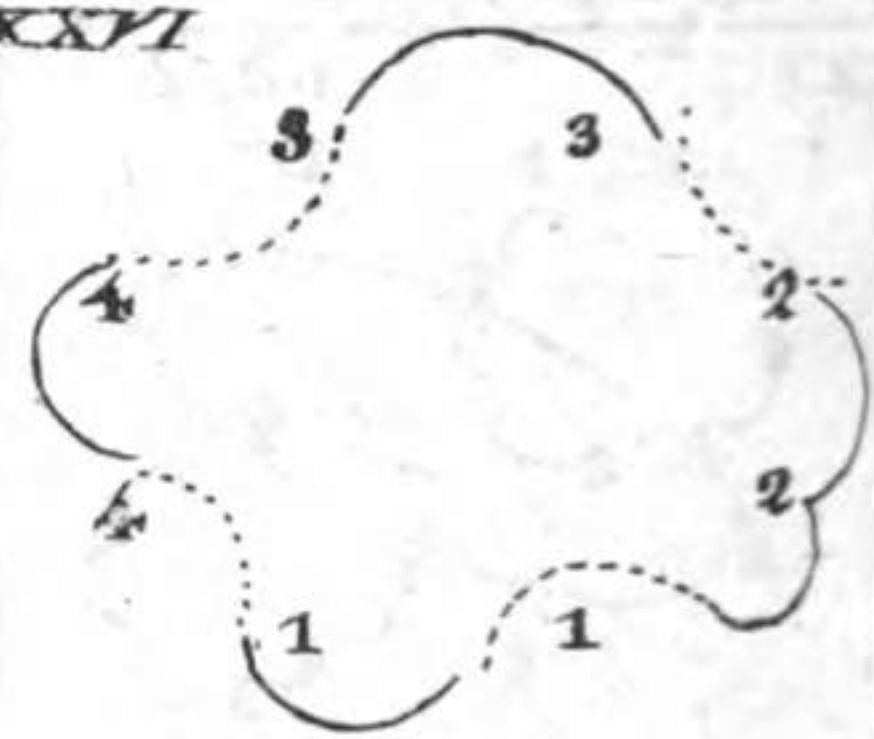
XXIV 2: h. T.



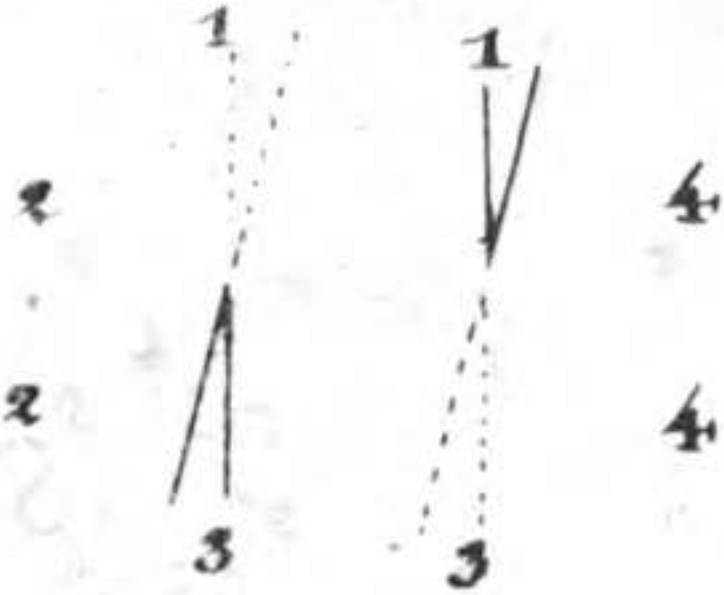
XXV



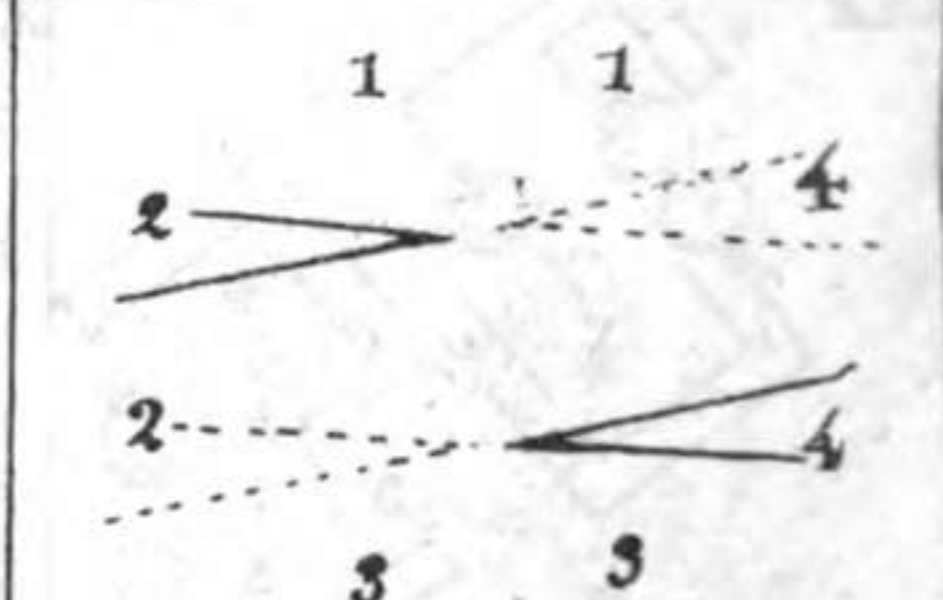
XXVI



XXVII 1: h. T.



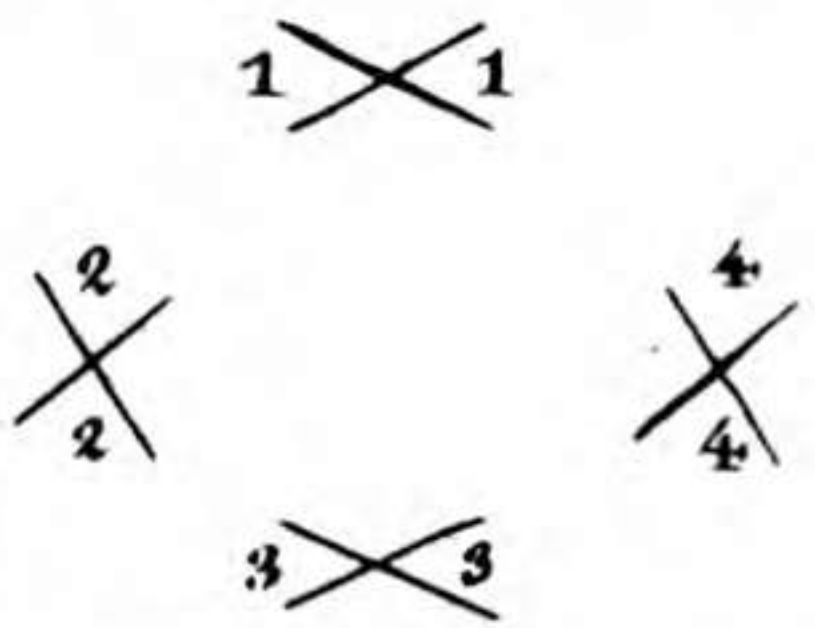
XXVIII 2: h. T.



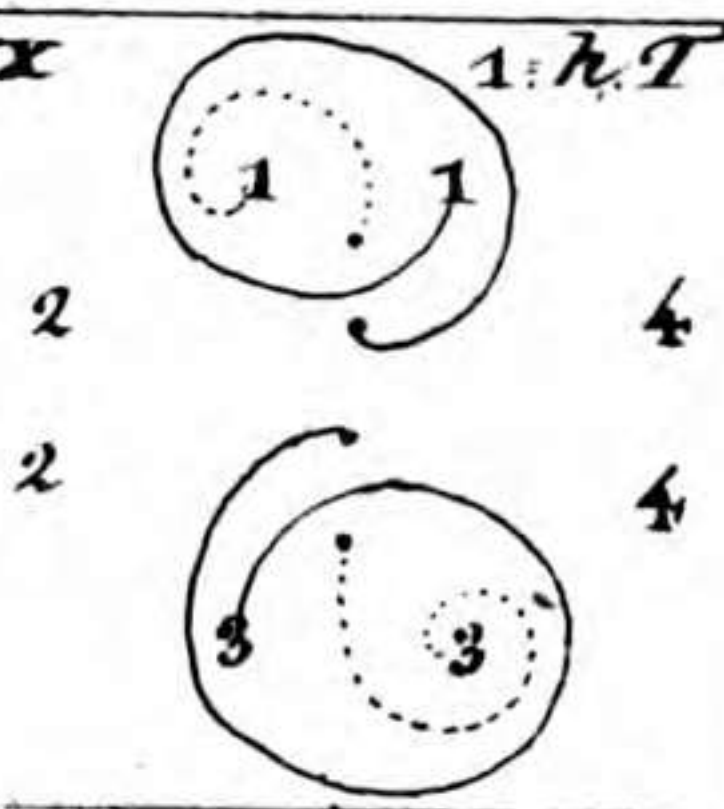
XXVIII



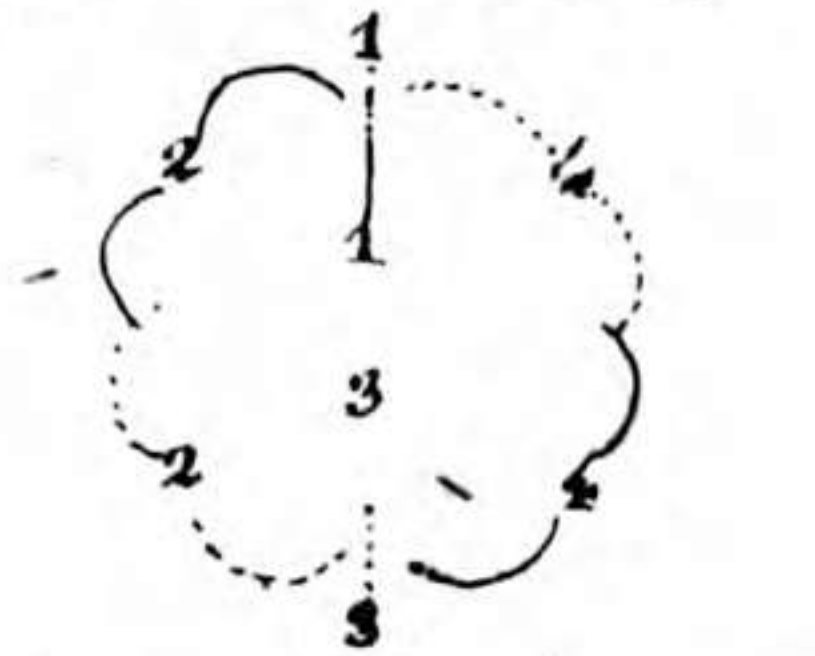
XXIX



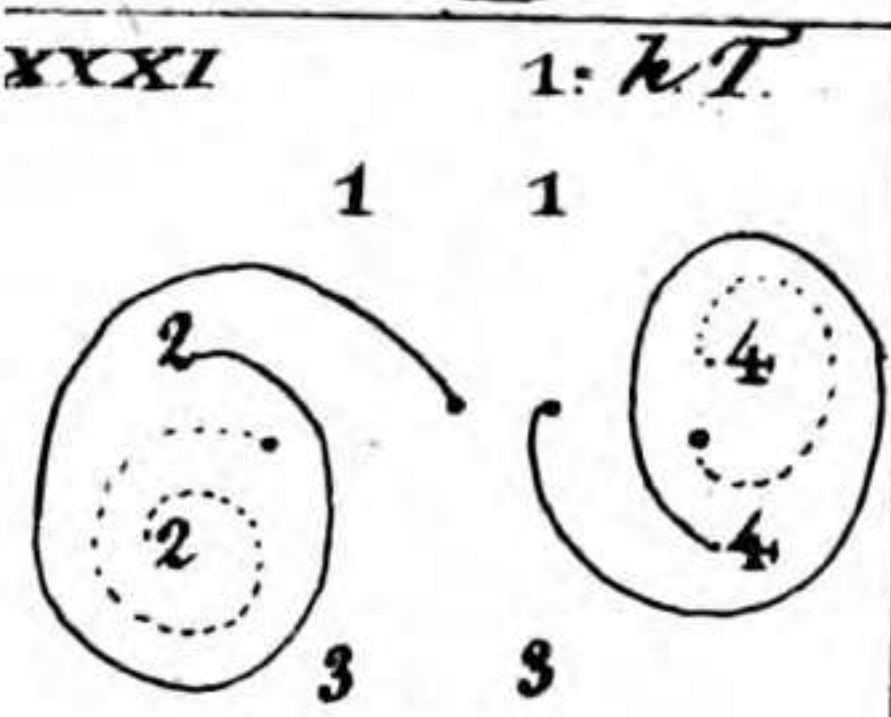
XXX 1: h T.



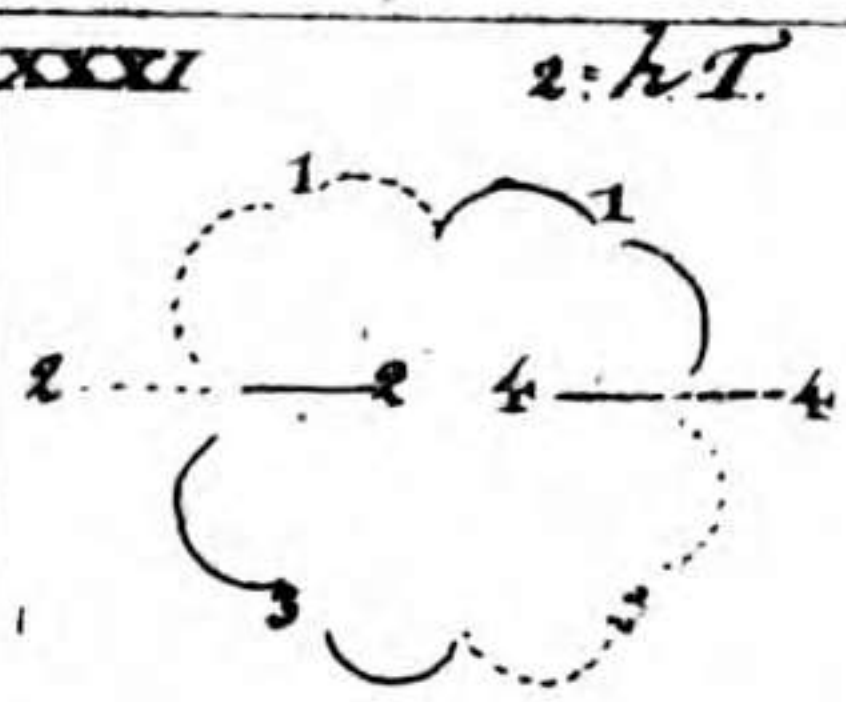
XXX 2. h T.



XXXI 1: h T.



XXXI 2: h T.



XXXII

1 1

2 4

Valz

2 4

3 3

XXXIII

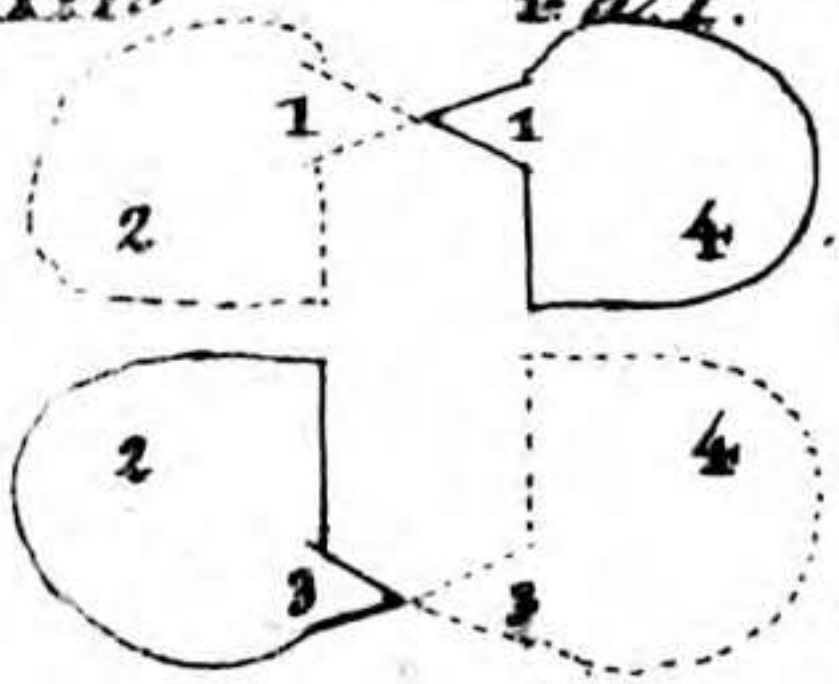
1 1

2 4

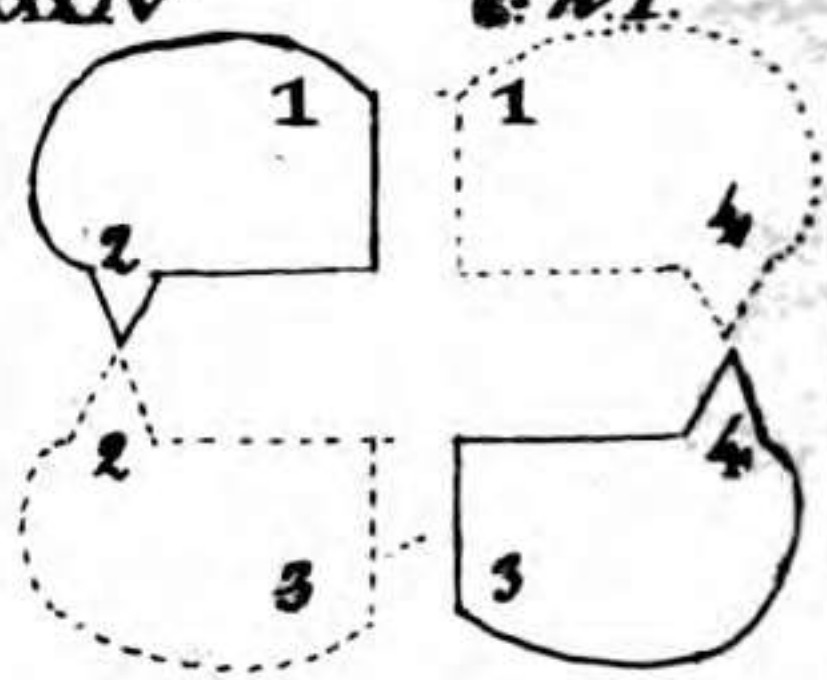
2 4

3 3

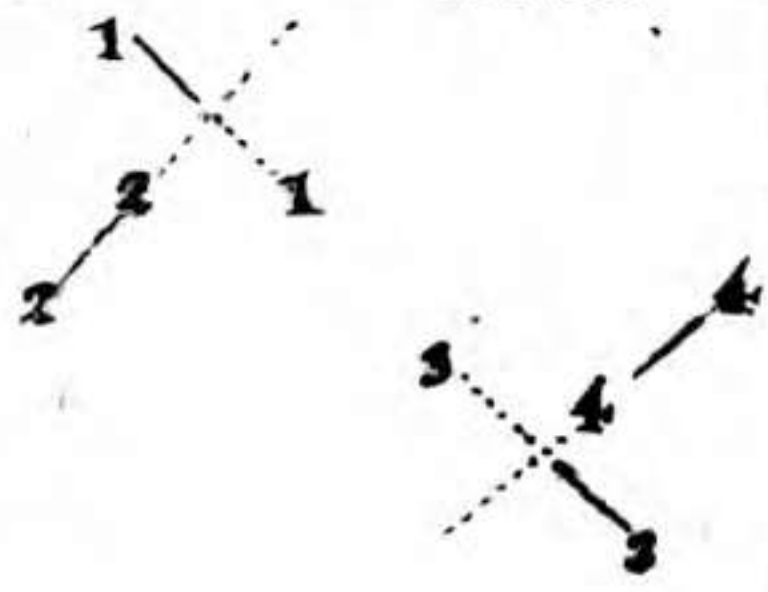
XXXIV 1. h. T.



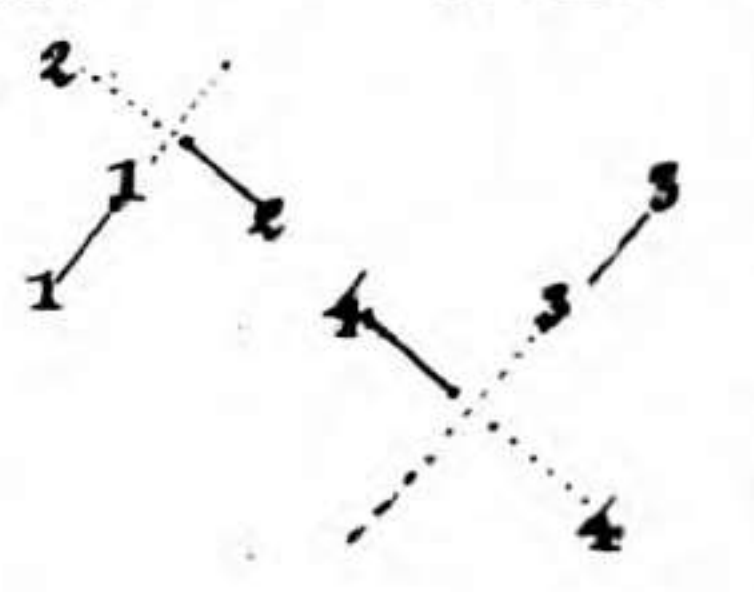
XXXIV 6. h. T.



XXXV 1. h. T.



XXXV 2. h. T.



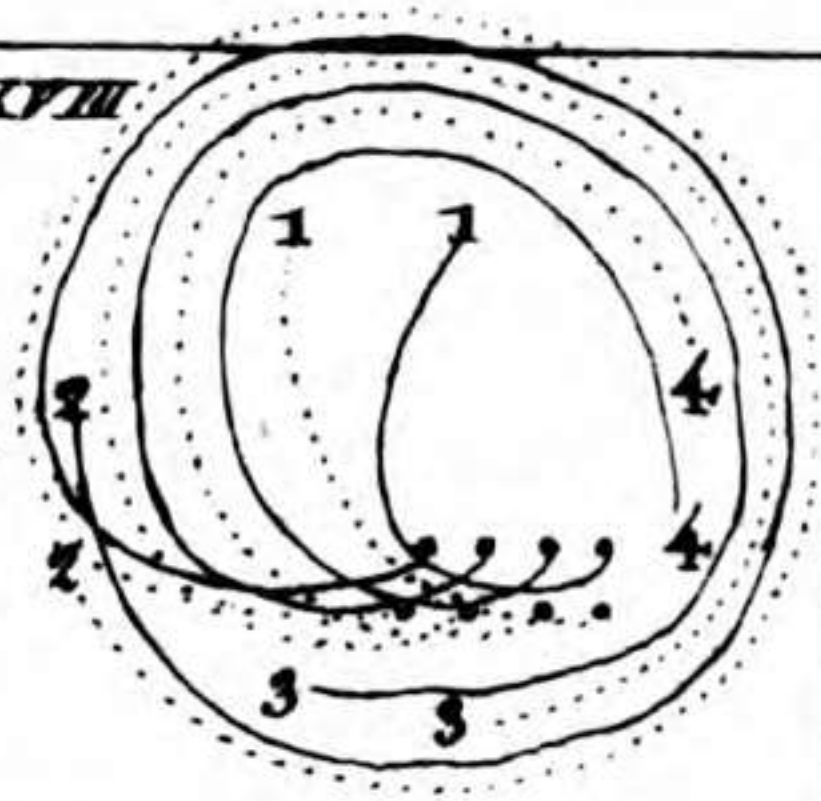
XXXVI



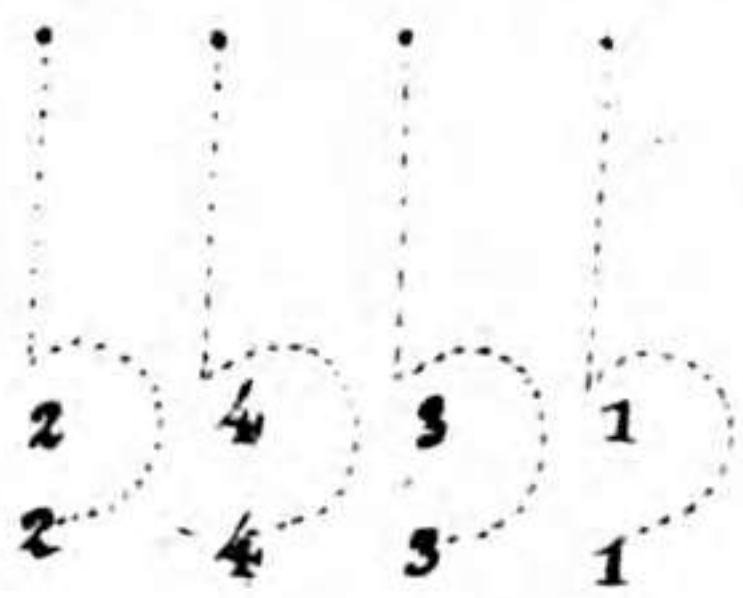
XXXVII



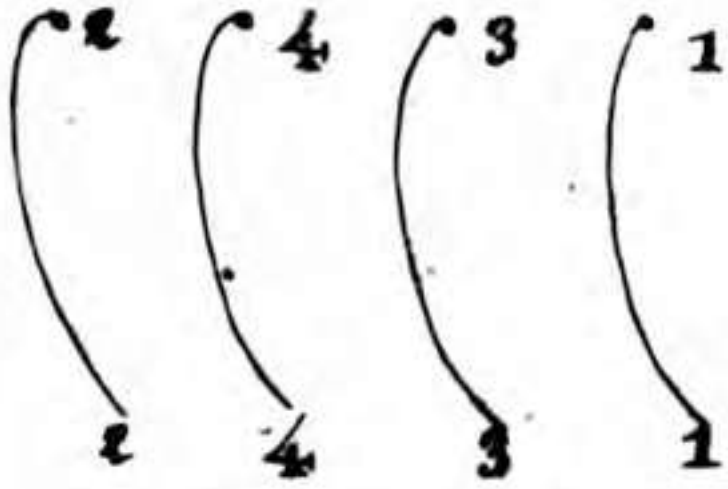
XXXVIII



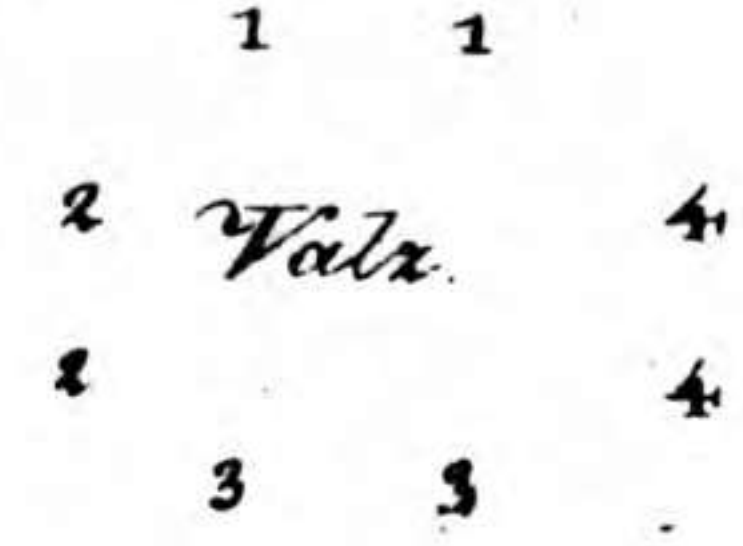
XXXIX 1: h. T.



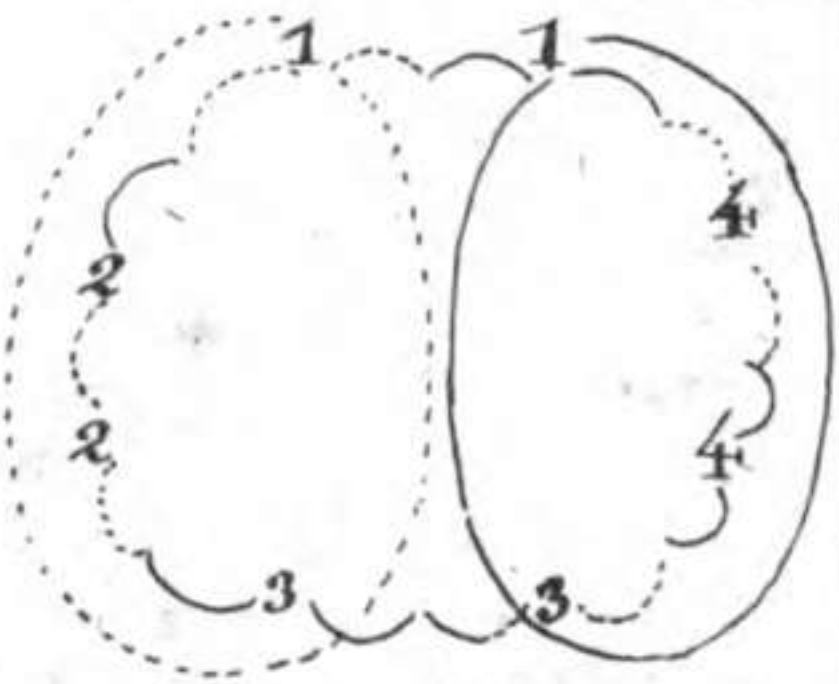
XXXIX 2: h. T.



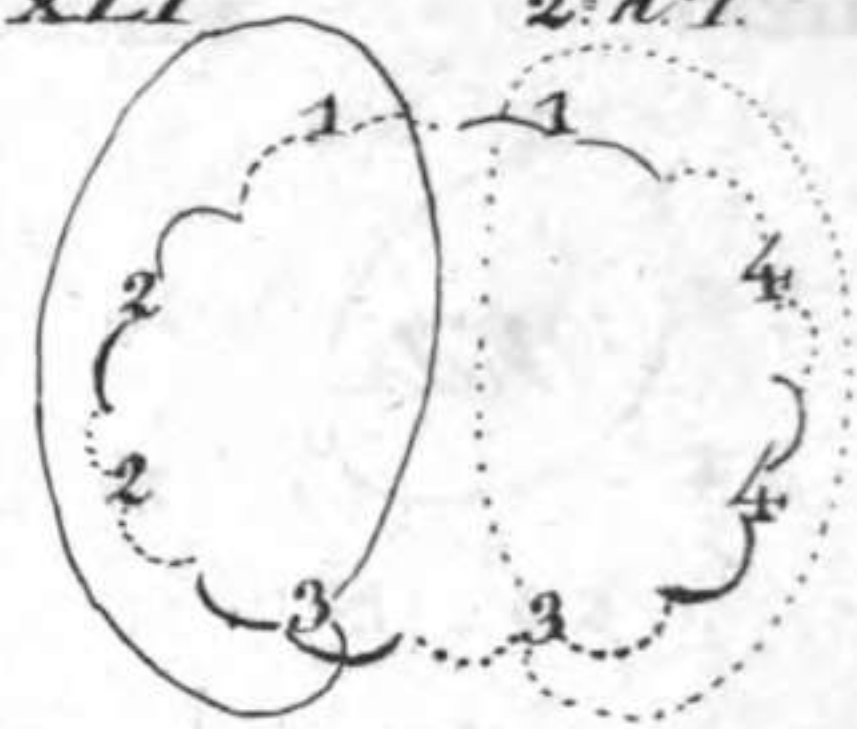
XL



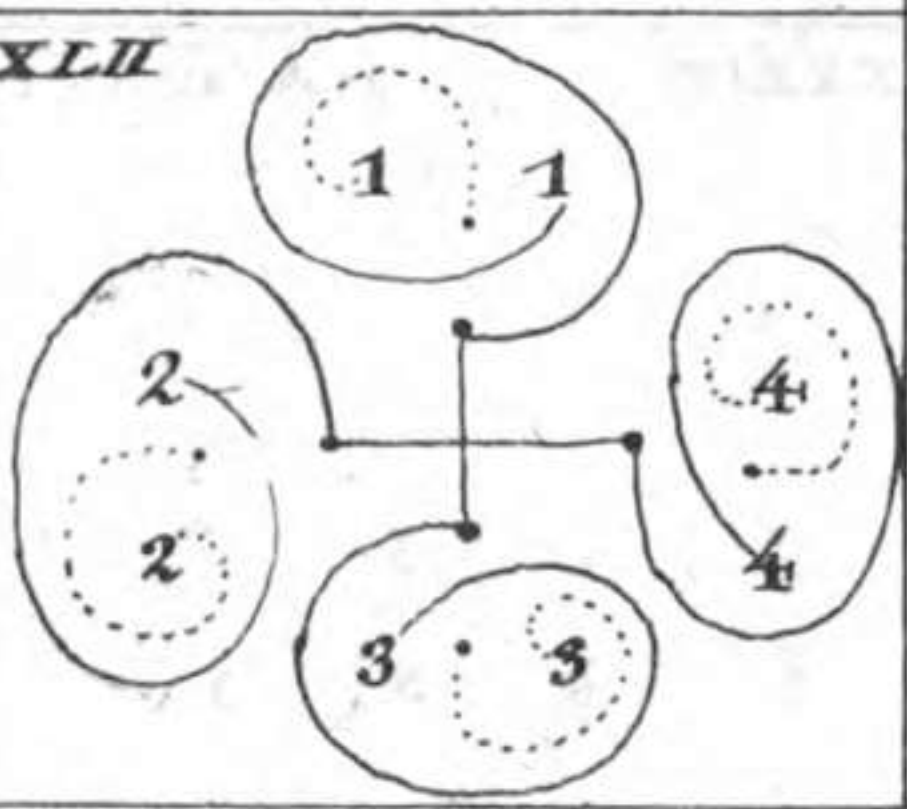
XLI 1:h.T.



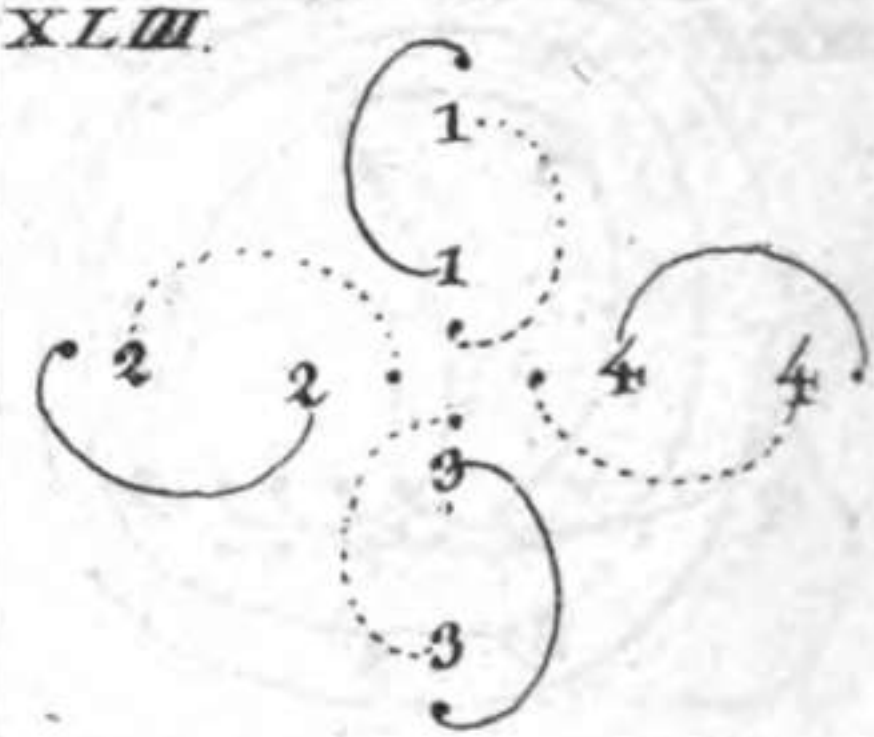
XLI 2:h.T.



XLII



XLIII.



XLIV

1 1

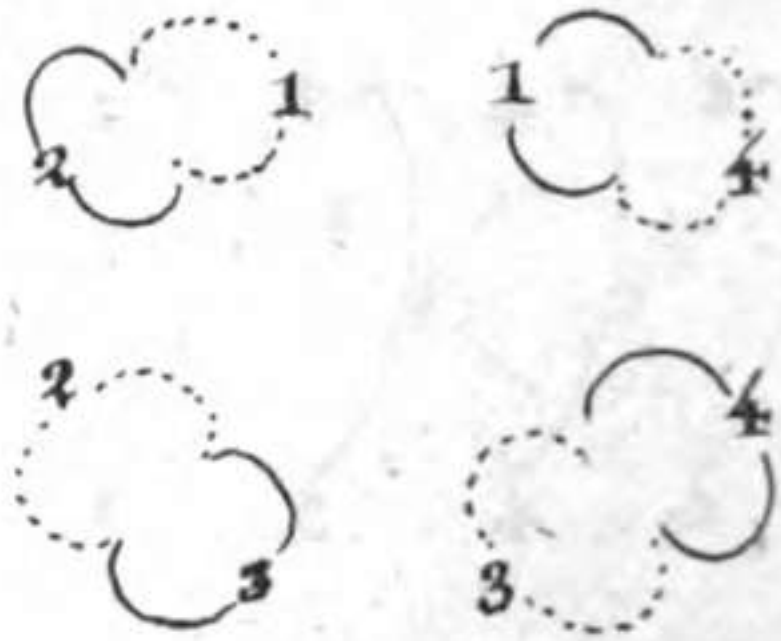
2 4

Valz.

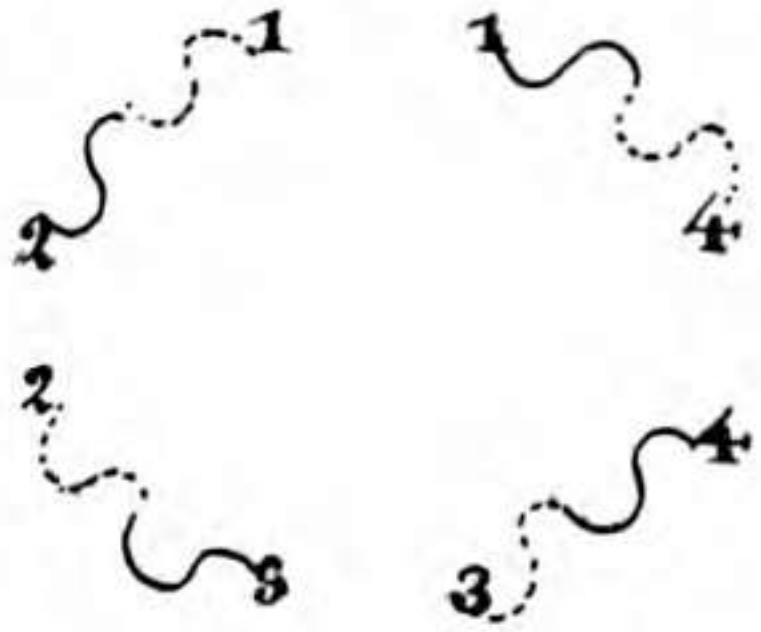
2 4

3 3

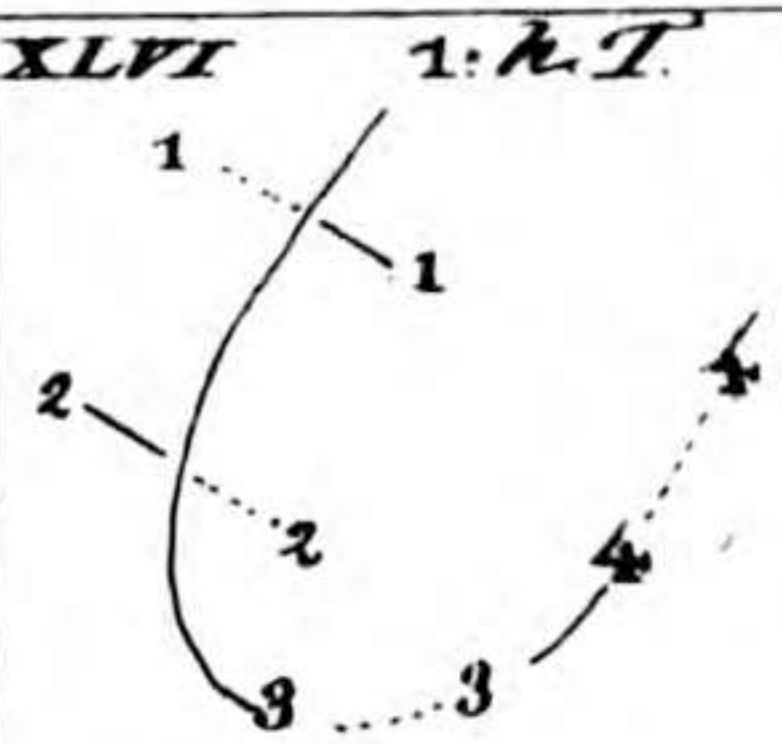
XLV 1:h.T.



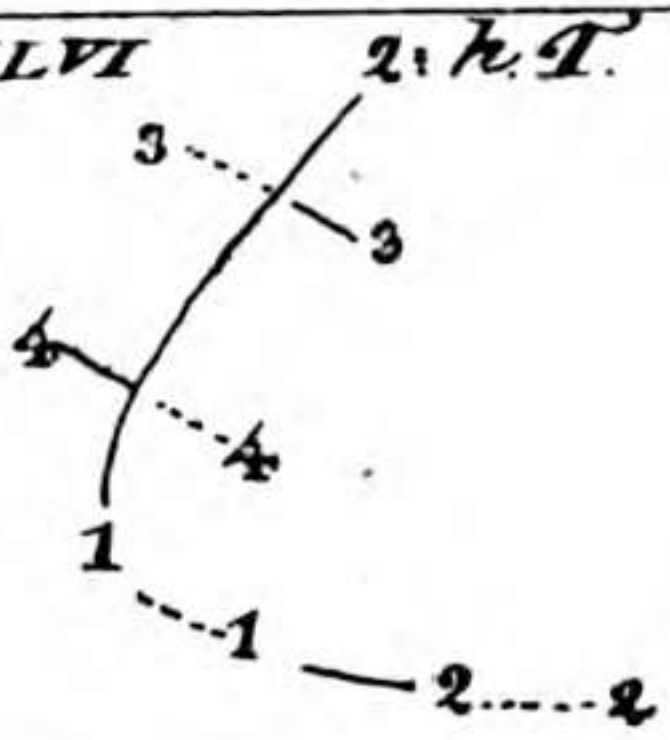
XLV 2. h. T.



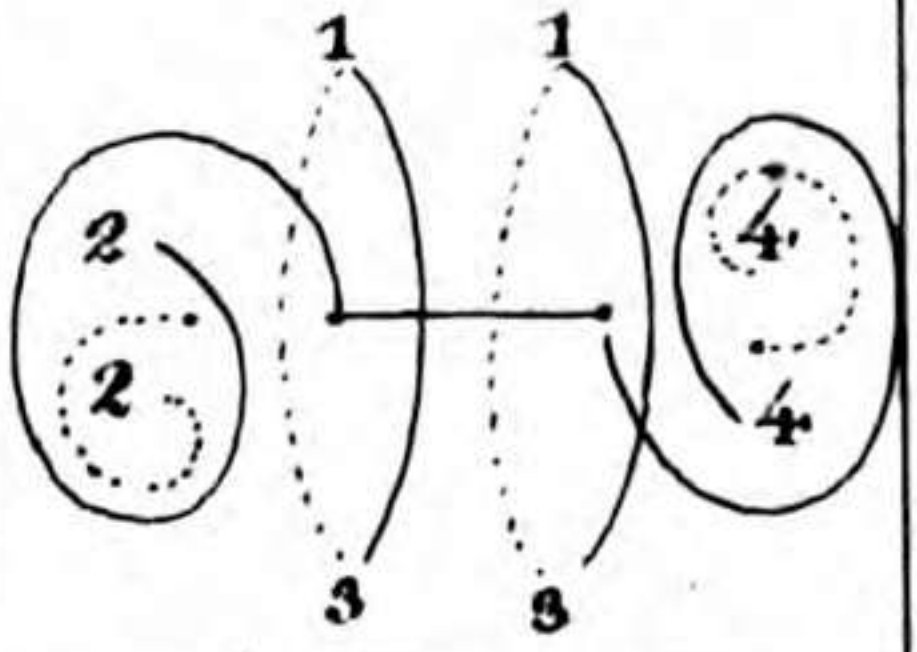
XLVI 1. h. T.



XLVI 2. h. T.



XLVII. bis L.



LI.



Quadrille.

Allegro.



FINE

Steindruck v. C. Meinhold in Dresden.

Erklärung der Tänze.

Erster Contretanz. Die Virginie.

1. Fig. Herr 1 tanzt mit seiner Dame, diese chassés jetté assemblée links und rechts; Herr 1 erst rechts und dann links, was man chasser croissé nennt. Das Paar 3 dasselbe zur gleichen Zeit.
2. Fig. Herr 1 mit seiner Dame und Herr 3 mit seiner Dame halbe chaine.
3. Fig. Herr 1 und Dame 3 machen 3 chassés jetté assemblée, gehen einander vorbei, und kommen wieder auf ihre Plätze, Dame 1 und Herr 3 machen dasselbe, welches dos à dos genannt wird.
4. Fig. Herr 1 geht mit seiner Dame vor und zurück mit chasser jetté assemblée.
5. Fig. Herr 3 nachher dasselbe mit seiner Dame.
6. Fig. Herr 1 mit seiner Dame und Herr 5 mit halber Promenade an ihre Plätze was man demie queu de Chat nennt.
7. Fig. Alle 8 chassés jetté assemblée rechts und links, nehmlich alle Damen erst links, und alsdann rechts und gehen wieder vor ihre Herren. Die Herren gehen erst rechts und dann links. Das heißt man chasser croissé. In den Figuren 1 bis 6 haben nur 1 und 3

die Touren gemacht, die 2 andern Paare machen jetzt die Touren nach.

Zweiter Contretanz. Die Aglaja.

1. Fig. Herr 1 chasser jetté assemblée, vor und zurück, rechts und links; kann auch nach Belieben andere Pas machen, wenn er die 8 Takte damit ausfüllt.
2. Fig. Dame 3 dasselbe allein.
3. Fig. Alle 8 vier Pas de Basque oder andere Pas zu ihren Damen, Balancer aux dames genannt.
4. Fig. Alsdann jeder Herr mit seiner Dame Ronde, welches man tour de main nennt.
5. Fig. Herr 1 führt seine Dame erst vor, mit chasser jetté assemblée, desgleichen zurück.
6. Fig. Herr 1 führt seine Dame mit 3 chassés jetté assemblée zwischen das Paar 3, alsdann chassirt Herr 3 mit seiner Dame und Dame 1 vor und zurück ohne jetté assemblée, die chassés werden 2 mal gemacht, welches man auch Balancer aux dames nennt. Alsdann Herr 1. 3 chasses jetté assemblée en tournant zwischen beide Damen durch.
7. Fig. Beide Damen zu gleicher Zeit auch 3 chassés jetté assemblée en tournant auf die gegenüberstehenden Plätze.
8. Fig. Herr 3 chassirt zu seiner Dame, giebt ihr beide Hände und führt sie auf ihren Platz, nachher Herr 1 dasselbe mit seiner Dame. Die 2 andern Paare machen, wie bei der Virginie, dieselben Touren.

Dritter Contretanz. Die Cephise.

1. Fig. Alle Achte Ronde, erst rechts und dann links chasser.
2. und 3. Fig. Herr 1 mit Dame 3 machen jetté assemblée en tournant, wobei sie ihre Plätze wechseln. Alsdann beide chassés jetté assemblée rechts und links, kommen wieder auf ihre Plätze mit 3 chassés jetté assemblée en tournant und wieder chassés rechts und links.
4. und 5. Fig. Herr 3 und Dame 1 dasselbe.
6. Fig. Alle Herren 4 Pas de Basque mit ihren Damen oder ein anderes Pas, welches man Balancer aux dames nennt.
7. Fig. Alle Herren Ronde mit ihren Damen. Nachher machen die 2 andern Paare dieselben Touren.

Vierter Contretanz. Die Fanny.

1. Fig. Herr 1 mit seiner Dame 3 chassés jetté assemblée gegen das Paar 2, welches zu ihrer Rechten stehet.
2. Fig. Beide Paare machen chassés jetté assemblée vor und zurück.
3. Fig. Alsdann machen alle 4 halbe chaine.
4. Fig. Halbe Promenade auf ihre Plätze.

Fig. 5. bis 8. sind dieselben Touren, welche nun die Paare 3 und 4 machen. Nachher machen alle achte 4 Pas de Basque, was man Balancer aux dames nennt, und nach diesen machen die Herren Ronde mit ihren Damen, wie bei dem dritten Contretanz Fig. 6. und 7.

Française.

Fig. 1. — 4. Dame 1 macht 3 chassés jetté assemblée hinter der Dame 2 und ſtellt ſich neben Herrn 2, Herr 1 folgt ſeiner Dame mit demſelben Pas und ſtellt ſich neben die Dame 2, Herr 1 und Dame 1 machen beide zu gleicher Zeit Balancer und Ballotter, alsdann wendet ſich Herr 1 und macht wieder 3 chassés jetté assemblée en tournant auf ſeinen Platz. Seine Dame folgt ihm mit demſelben Pas, beide machen wieder Balancer und Ballotter. Alsdann chaſſiren ſie beide mit 3 chassés jetté assemblée herauf und herunter; Herr 1 giebt ſeiner Dame die rechte Hand, ſie desgleichen, die linke Hand wird über die rechte gelegt und der Herr dreht ſeine Dame unter dem linken Arm durch, nachher unter dem rechten, und beide bleiben in einer Gruppe ſtehen. Herr 2 mit ſeiner Dame und Herr 3 mit ſeiner Dame formiren eine Ronde um das Paar 1 und machen alle 4 Balancer und Ballotter und dann Ronde um das erſte Paar herum. Am Ende der Colonne wird keine Ronde zu 4 gemacht, ſondern das aufführende Paar chaſſirt herauf und fällt ab.

Pigeon.

Fig. 1. — 3. Herr 1 und Dame 2 chassés jetté assemblée gegen einander, alsdann beide chassés jetté assemblée en tournant auf ihren Platz rechts herum. Die Dame 1 und Herr 2 daſ-

selbe. Herr 1 mit seiner Dame chassés jetté assemblée herauf 2mal, und wieder herunter. Alsdann fangen sie wieder mit dem andern Paare an.

Ecossaise.

Herr 1 giebt seiner Dame die rechte Hand, sie desgleichen, chassiren eine ganze Tour herum und dann giebt die Dame 1 dem Herrn 2 die linke Hand, chassirt mit ihm herum; der Herr 1 macht desgleichen mit der Dame 2, alsdann giebt der Herr 1 wieder seiner Dame die rechte Hand, chassirt eine halbe Tour mit ihr herum, dann chassiren sie beide herauf und herunter.

Quadrille.

1. Tour. Zum Refrain Ronde rechts und links.
2. Tour. Herr 1 und Herr 2 geben ihren Damen die rechte Hand, chassiren mit ihnen herum; die beiden Herren geben sich die linke Hand und bilden ein halbes Kreutz, eine halbe Tour von 4 Tacten.

   Herr 2 und 4 dieselbe halbe Tour, so, daß sie ein ganzes Kreutz bilden, als die andern 4 Tackte.
3. Tour. Große Chaine, 8 Tackte.
4. Tour. Walz = Tour.
5. Tour. Ronde rechts jeder Herr mit seiner Dame, alsdann mit einer Hand herum chassirt; als Refrain, 8 Tackte.

6. Tour. Herr 1 und 3 wechseln ihre Damen, halbe Tour von 4 Tackten.

Alsdann machen Herr 2 und 4 dasselbe mit ihren Damen, als eine halbe Tour von 4 Tackten.

7. Tour. Die 4 Herren chassiren hinter den Damen herum, ein jeder zu seiner Dame, 4 Tackte, und führt sie auf ihren Platz, 4 Tackte.

8. Tour. Walz = Tour.

9. Tour. Herr 1 und 3 machen mit ihren Damen halbe chaine als Refrain, 4 Tackte, 2 und 4 desgleichen, 4 Tackte.

10. Tour. Herr 1 und 3 geben ihren Damen die rechte Hand und chassiren mit ihnen herum, beide Herren geben sich die linke Hand, und bilden ein halbes Kreutz, eine halbe Tour von 4 Tackten.

Alsdann chassiret der Herr 1 mit seiner Dame unter den Armen der beiden Herren durch und Dame 4 unter den Armen des Paars 1, und der Herr 4 unter den Armen des Paars 3, dazu werden 4 Tackte gebraucht.

11. Tour 2 und 4 chassiren wieder auf ihre Plätze, aber das Paar 4 gehet in der Mitte durch, und Paar 2 seitwärts durch; dazu 4 Tackte.

Nachher chassiren Herr 1 und 3 wieder auf ihre Plätze, welches 4 Tackte und die ganze Tour ausmacht.

12. Tour. Walz = Tour.

13. Tour. Alle 4 Damen machen Ronde rechts und links als Refrain.

14. Tour. Herr 1 und 3 nehmen sich 2 Damen, chassiren gegen einander, gehen sich vorbei, damit sie ihre Plätze wechseln, eine halbe Tour von 4 Tackten.

Herr 2 und 4 machen dieselbe halbe Tour von 4 Tackten.

15. Tour. Herr 1 und 3 geben sich die rechte Hand und chassiren herum auf ihre Plätze, halbe Tour von 4 Tackten.

Herr 2 und 4 machen desgleichen eine halbe Tour von 4 Tackten.

16. Tour. Walz = Tour.

17. Tour. Die 4 Herren machen Ronde und Kreutz.

18. Tour. Herr 1 mit seiner Dame machen Ronde mit dem Paare 2, eine halbe Tour von 4 Tackten; dann machen sie ein Kreutz zu 4, eine halbe Tour von 4 Tackten; das Paar 3 und 4 machen dieselbe Tour zu gleicher Zeit mit dem Paar 1 und 2, welches zum Refrain dienet, und im Ganzen 8 Tackte dazu gebraucht werden.

19. Tour. Alsdann macht das Paar 1 mit dem Paare 4 zweimal halbe Chaine, eine ganze Tour von 8 Tackten, die 4 Touren werden von allen Herren gemacht.

20. Tour. Walz = Tour.

21. Tour. Paar 1 mit dem Paare 2 Ronde, und das Paar 3 mit dem Paare 4 desgleichen zu gleicher Zeit, macht einen halben Refrain; alsdann machen sie ein Kreutz, welches den andern halben Refrain bildet; zu beiden Refrains 8 Tackte.

22. Tour. Herr 1 mit Dame 2 und Herr 2 mit

Dame 1 dos à dos, und Herr 3 und 4 daſſelbe nachher, jedes eine halbe Tour von 4 Tacten.

23. Tour. Das Paar 1 und 2 zweimal halbe Chaine, das Paar 3 und 4 daſſelbe zu gleicher Zeit, 8 Tackte.

24. Tour. Das Paar 1 und 3 walzen dos à dos, halbe Tour von 4 Tacten.

Das Paar 2 und 4 daſſelbe nach Paar 1 und 3, welches die andere halbe Walz = Tour ausmacht von 4 Tacten.

25. Tour. Die 4 Damen ſtehen mit den Rücken zuſammen, und ein jeder Herr ſtebet vor ſeiner Dame, jeder Herr giebt ſeiner Dame die rechte Hand, und die linke Hand an die Dame, die ihm zur Linken ſtehet, alsdann gehen alle 4 Paare auseinander und formiren eine Ronde. Die Damen ſtehen vorgerückt, dann chaſſiren ſie auf ihre Plätze, dazu 8 Tackte.

26. Tour. Alle 8 große Chaine, von 8 Tackten.

27. Tour. Herr 1 und 3 mit ihren Damen chaſſiren vor und zurück, eine halbe Tour von 4 Tackten.

2 und 4 machen desgleichen nachher, chaſſiren eine halbe Tour von 4 Tackten.

28. Tour. Walz = Tour.

29. Tour. Allemande rechts und links als Refrain, dazu 8 Tackte.

30. Tour. Herr 1 chaſſirt mit ſeiner Dame herum, und kommt in die Mitte zu ſtehen, 3 mit ſeiner Dame daſſelbe zu gleicher Zeit und for-

miren ein halbes Kreutz, eine halbe Tour von 4 Tackten.

Alsdann Herr 2 und 4 mit ihren Damen Ronde zu 4 um die beiden Herren, welche in der Mitte stehen, herum, eine halbe Tour von 4 Tackten.

31. Tour. Der Herr 2 und 4 halbes Kreutz, eine halbe Tour von 4 Tackten; das Paar 1 und 3 chassiren um die beiden Herren herum, eine halbe Tour von 4 Tackten.

32. Tour. Walz = Tour.

33. Tour. Herr 1 mit seiner Dame walzt 2 Touren herum zum Refrain, dazu 8 Tackte.

34. Tour. Herr 1 mit seiner Dame und Herr 3 mit seiner Dame chassiren vor. Herr 1 nimmt die Dame von 3, Herr 3 nimmt die Dame von 1, Herr 1 chassirt mit der fremden Dame zwischen dem Paare 2 durch und fallen ab nach ihren Plätzen, Herr 3 dasselbe mit der fremden Dame zu gleicher Zeit als es 1 macht, dazu 4 Tackte. Nachher machen die Paare 2 und 4 dieselben Touren von 4 Tackten.

35. Tour. Das Paar 1 giebt sich die Hände, hält sie hoch, und das Paar 2 chassirt unter den Armen durch; Paar 3 und 4 dasselbe zu gleicher Zeit, als es 1 macht, dazu 4 Tackte. Nachher 2 und 4 dieselbe Tour und 1 und 3 gehen unten durch, 4 Tackte.

36. Tour. Walz = Tour.

37. Tour. Das Paar 1 macht Ronde zu 4 auf allen 4 Ecken zum Refrain, dazu 8 Tackte.

38. Tour. Herr 1 mit seiner Dame chassiren eine

halbe Tour herum und bleiben in der Mitte stehen; das Paar 4 folgt und stellt sich neben das erste Paar, 3 folgt dem Paare 4 und stellt sich neben das 4 Paar, das Paar 2 folgt dem Paare 3 und stellt sich neben das 3 Paar. Alle Herren schwenken ihre Damen zur Linken, so, daß alle Damen vor ihnen stehen.

39. Tour. Alle Damen geben sich die Hände, chassiren vor, eine halbe Tour von 4 Tackten. Alsdann chassiren die Herren den Damen nach und stellen sich zu ihren Rechten; eine halbe Tour von 4 Tackten.

40. Tour. Walz = Tour.

41. Tour. Alle 8 geben sich die Hände, 1 mit seiner Dame chassirt durch das Paar 3 und fallen ab nach ihren Plätzen, der Herr zur Rechten und die Dame zur Linken; alle lassen die Hände nicht los, sondern alle folgen dem ersten Paare, welches einen halben Refrain ausmacht, dazu 4 Tackte,

Das Paar 3 macht dasselbe, chassirt durch das erste Paar, alsdann das Paar 2 durch Paar 4 (eine halbe Tour, welche in den Figuren als ganze angegeben ist.)

42. Tour. Alle Herren geben ihren Damen die rechte Hand, chassiren mit ihnen einmal herum, und nehmen alsdann ihre Damen unter den linken Arm, eine halbe Tour von 4 Tackten. Alle 4 Herren geben sich die rechte Hand, so, daß es ein großes Kreutz bildet; so chassiren

sie eine Tour herum, dazu gehören 4 Tackte (eine halbe Tour.)

43. Tour. Alsdann schwenken die Herren ihre Damen links herum und die Damen geben sich alle die linke Hand, so, daß sie ein Kreuz bilden, dann chassiren sie wieder auf ihre Plätze.

44. Tour. Walz = Tour.

45. Tour. Refrain: die 4 Herren machen Ronde mit der Dame, die ihnen zur Linken stehet, alsdann chassiren sie mit ihr herum und geben ihr dabei die rechte Hand. Zu diesem Refrain werden 8 Tackte gebraucht.

46. Tour. Nachher giebt Herr 1 seiner Dame die rechte Hand, die Dame die linke, Herr 2 dasselbe mit seiner Dame; sie halten die Hände in die Höhe, chassiren herum und Paar 3 und 4 chassiren unter die Arme des Paars 1 und 2, das heißt, sie folgen sich hinter einander; alsdann bildet 3 und 4 dieselbe Figur und 1 und 2 chassiren unter den Armen durch.

47. Tour. Herr 1 giebt seiner Dame die rechte Hand, chassirt mit ihr herum und stellt sich in die Mitte des Kreises; das Paar 3 folgt dem ersten Paare, so, daß sie ein halbes Kreuz bilden; halbe Tour von 4 Tackten.

48. Tour. Das Paar 2 chassirt unter den Armen der beiden Herren durch, und Herr 4 rechts bei dem Paar 1 durch, die Dame 4 bei dem Paare 3 durch, 4 Tackte.

49. Tour. Nachher chassiren sie wieder auf ihre Plätze zurück, ausgenommen, daß das Paar 2 seitwärts durchgehet, und das Paar 4 in der Mitte durchgehet, 4 Tackte.

50. Tour. Herr 1 und 3 chassiren wieder auf ihre Plätze mit ihren Damen, 4 Tackte.

51. Tour. Walz = Tour.

Thümmels M. A. v. Werke

6 Bände 8.

in einer schönen und wohlfeilen Ausgabe.

Die gute Aufnahme, welche

Wielands Werke im Taschenformat,

mit deutschen Lettern auf schönes Velinpapier gedruckt, findet, (21 Bände sind bereits fertig und in jedem Monat erscheint ein neuer Band.) bestimmte mich, auch

Thümmels Werke, 6 Bände

im gleichen Format mit denselben Lettern und auf gleiches Papier zu drucken. Wer Wielands Werke gern liesest, läßt auch Thümmel in seiner Bibliothek nicht fehlen, und wird gern die Schriften zweier Männer, deren Geist so ähnlich in mehr als einer Rücksicht ist, in gleich schönen und correkten Original-Ausgaben zu besitzen wünschen,

in einer Ausgabe, die bei aller Schönheit so wohlfeil ist, als ein Nachdruck nur seyn kann.

Die Bände sind ungleich an Stärke. Im Ganzen beträgt die Bogenzahl in dieser neuen Ausgabe mehr als 6 Alphabet; die Subscribenten bezahlen aber nur 6 Alphabet. Wer darauf bis zur Michaelis Messe dieses Jahres subscribirt und beim Empfang bezahlt, der erhält solchen zu 7 rthlr. sächs. Nach der Michaelis-Messe kosten die 6 Bände 10 rthlr. Fünf Bände sind bereits ausgegeben, der 6te Band erscheint Ende des Monats August.

Leipzig im August 1820.

G. J. Göschen.

Amerika,

dargestellt durch sich selbst.

Leipzig, bei G. J. Göschen.

Seit 2 Jahren erfreuet sich diese Zeitschrift des Beyfalls der achtungswürdigsten Klassen von Lesern, und sie wird auch künftig regelmäßig fortgesetzt werden können, ohne an Gehalt abzunehmen: denn an reichhaltigem und gehaltvollem Stoffe kann es ihr nie fehlen, da ein ganzer Welttheil ihr solchen zuführt, und alle öffentliche Blätter, alle Journale und alle neuen Werke der vorzüglichsten Geister in jenem Welttheile benutzt werden. Die Herausgeber schöpfen demnach nicht aus englischen und aus französischen Blättern, sondern aus der ersten und reinsten Quelle, und sagen deshalb auf dem Titel ihres Blattes: dargestellt durch sich selbst. Alles was in jenem für Europa so wichtigen Welttheile Merkwürdiges erscheint in der Natur und Kunst; alles was die

vielfachen Zweige der Wissenschaften und der Cultur darbieten; alles was für Deutsche interessant seyn kann, wird in diese Zeitschrift aufgenommen. Der Geograph, der Historiker, der Staatsmann, der Literator, der Oekonom, der Weltbürger wird durch manchen gediegenen Aufsatz erfreuet werden, und jeder andere Leser wird mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken, zur Prüfung, zur Nachahmung, zur Bereicherung seiner Kenntnisse, und auch zu seiner Belustigung und Unterhaltung finden. Hauptsächlich ist dieses Institut den Nordamerikanischen Vereinten Staaten gewidmet, ohne das brittische, das spanische und portugiesische Amerika auszuschließen. So werden zum Beispiel viele Leser in Deutschland seyn, welche aus dem Gemälde von Südamerika in den neuesten Blättern erst eine richtige Vorstellung von der Lage der Dinge in diesem Welttheile bekommen werden.

Dieses Blatt, wovon wöchentlich zwei Stücke erscheinen, ist in monatlichen Heften oder auch Wochenweise durch die Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt

der letzten Monate May, Juny und July:

No: 33. Eine Lection über politische Partheien. — Venezuela. — Außerordentliche Erscheinung.

No: 34. Ueber Universitäten und hohe Schulen.

No: 35. Ueber Universitäten und hohe Schulen. Fortsetzung. — Theorie des Luftballon, vom Luftschiffer Guillen. — Anecdoten, den Bücherdruck betreffend. — Holz-Säure.

No: 36. Ueber Universitäten und hohe Schulen. Beschluß. — Charakter des General Bolivar. — Ausfuhr von Chili. — Amerikanischer Mergel und andere ausgegrabene Merkwürdigkeiten.

No: 37. Texas, Geographie und neueste Geschichte. — Deklaration des obersten Rathes der Republik Texas.

No: 38. Gedanken über die verschiedenen Zweige der National-Industrie der vereinigten Staaten. — Tauchertrommel.

No: 39. Nachtrag zu dem Artikel Texas, dessen

Wichtigkeit für die vereinigten Staaten. — Ansichten im Nordwest.

No: 40. Uebersicht der Geschichte Nord-Amerika's nach dem Revolutionskriege.

No: 41. Uebersicht der Geschichte Nord-Amerika's nach dem Revolutionskriege. Beschluß. — Das Baktrianische Kameel als Last- und Transport-Thier in den vereinigten Staaten.

No: 42. Das Baktrianische Kameel. Beschluß.

No: 43. Sollte Mina noch leben? — Wie man in Amerika den Kartoffelbau behandelt und benutzt. — Wie Emigranten getäuscht werden. — Anecdote.

No: 44. Ueber Reichthum und Geldliebe. — Neue Art von Selbstmord. — Seltene Bekanntmachung.

No: 45. Ueber Reichthum und Geldliebe. Beschluß. — Der Amerikaner auf dem Berge Vesuv. — Die allerneuesten Neuigkeiten.

No: 46. Kultur des Zuckers und der Baumwolle

110450S2

110450S2



11043052